Bor.
85
e

Bor. 85 xe

Hermann v. Lehnin.

Weissagung

des

Bruder Herman von Lehnin

nach

der belgischen Ansicht

von

Wilhelm von Schütz.

Würzburg.
Verlag der Stahel'schen Buchhandlung.

1847.

92. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitende Vorrede.

Seitdem im Jahrgange 1723 des gelehrten Preußen der protestantische Professor an der Universität zu Königsberg, Lilienthal, die aus dem Jahre 1720 stammende Weissagung des Cisterciensermönches Hermann aus dem Kloster Lehnin, ohnweit Brandenburg und Magdeburg belegen, der lesenden Welt zugänglich gemacht, traten mehrere Beurtheilungen und Auslegungen des sibyllinischen Blattes an das Licht. Das war in der Ordnung und darf eben so wenig befremden, wie das Wunderbare und Bedeutsame, was die erste Aufnahme der damals erst bekannt gewordenen, Jahrhunderte zählenden prophetischen Worte begleitete. Eine spätere Kritik jener Stimme, hervorgegangen aus dem Schooße der Kirche, die niemals allein, stets nur verbunden mit ihrem Bräutigam dem Gottmenschen Jesus Christus spricht, kann erst darüber Licht geben, und dafür dürfte die Zeit gekommen sein.

Am wichtigsten ist die Authenticität des Schriftstückes, über das Herr von Bouverot jetzt in französischer Sprache gesprochen hat und dessen uns beschäftigen sollendes Buch den Titel trägt: Extrait d'un manuscrit relatif à la Prophetie du frère Hermann de Lehnin avec des notes explicatives par Louis de Bouverot. Auch der Verfasser stellt den Punct der Authentie voran. Er hat Recht. Bleibt diese unerwiesen, so ist jedes über die Verkündigung gesprochene Wort, auch wenn es die Vernunft geredet hätte, verloren, etwa so verloren, wie Shakespeare es gemeint haben könnte, wenn er sagt: dem Dänen von Vernunft sprechen

heiße sein Wort verlieren. Aber auch diese Worte des Dichters beziehen sich eben so wie die Schrift unseres neuesten Exegeten auf den protestantischen Weltzustand und sind dadurch dem Trauerspiele Hamlet verwandt.

Der Britte wollte der dänischen Nationalität keinen Makel anheften, wohl aber sich aussprechen, sich Luft machen über Reformation und Protestantismus, an deren Wagen er auch gezogen, und über deren Irrthümliches und Verführerisches er allmählig zur Klarheit gelangen sollte. Während der Tage des Kampfes mit der Sirene und während der Zeit, getrübt durch Trauer und Reue, welche ihm die wahre Gestalt der Verführerin zeigte, der er sich hingegeben, konnte er nichts anderes dichten als einen Macbet, Hamlet und Lear. Die Erfahrung und die Einsichten, die ihm über den Protestantismus geworden, gestatteten es nicht anders. Die Rückkehr zum Katholicismus hatte der Britte für unabweisliche Nothwendigkeit erkannt, aber eben so sehr auch sich von der Unfähigkeit und Unmöglichkeit überzeugt, mit der gewöhnlichen protestantischen Menschenvernunft die Wahrheiten des Katholicismus zu verstehen. Sagt er daher: „Du darfst nicht von Vernunft dem Dänen sprechen u. s. w.," so meint er die höhere erleuchtete, dem Menschen abhanden gekommene Vernunft; der Däne aber bedeutet ihm die jene Vernunft abweisenden Protestanten, weil sie beides verloren haben, den Glauben und jene höhere Vernunft. Es geht ihnen wie dem Eduard Silesius in dem neuen Buche von den göttlichen Dingen und seinem Freunde Nürnberger, deren Grübeleien nur das Verworrene ihres Seelenzustandes aufdecken. Eifernd gegen Hegel und Schelling verschlimmern und vergrößern sie Beider Irrthum nur. Auch sie möchten in Hamlet's Weise sich über Unsterblichkeit der Seele in's Klare setzen, und sehen nicht, wie davon, wie von der eigenen Seele, nicht von der allgemeinen Seele Unsterblichkeit oder Sterblichkeit die Rede sein kann. Um nichts ist die Kirche besorgter als um den Tod der einzelnen Seele, dessen Möglichkeit ja dadurch eingeräumt wird. Deshalb die Taufe!

Deshalb die übrigen Sacramente, namentlich mit der Eucharistie auch die letzte Oelung. Die Seele, die mit dem letzten Athemzuge den Körper verläßt, soll ihn nicht todt, sondern noch lebendig verlassen. Der Gefahr, vom Körper noch im Körper erstickt zu werden, ist des Menschen Seele nur zu sehr ausgesetzt. Daher soll sie sich noch nicht ganz erstickt, noch Leben hegend von ihm trennen. So wendet die letzte Oelung jene Gefahr des mortis animae im Körper ab; und wenn dies geschehen, dann ist auch die resurrectio carnis nicht verloren gegangen, sollte sie auch erst später nach vorher erfahrenen Bitterkeiten erfolgen. Deshalb spricht auch unser Glaubensbekenntniß nicht von abstracter Seelenunsterblichkeit, sondern, es verbürgend, nur davon, daß die Seele, jemehr sie den Körper noch lebendig und gesühnt verlassen hat, auch den Körper und zwar in neuer lichter Gestalt wiedergewinnen werde, sonst aber endloser Qual nicht entrinnen könne. Und so muß es verstanden werden, wenn im Hamlet der sogenannte Geist des alten Königs, welches eigentlich seine Seele ist, umgehet und nicht Ruhe finden kann. Sie ward ja in ihrer Sünden Blüthe, bei unabgeschlossener Rechnung, ohne Beichte, ohne Oelung hingerafft. Aber dies alles erfährt und gewinnt als Offenbarung und als Gnade der Christ nur in und mittelst der Kirche, sofern sie eine einzige ist. Nur eine einzige, ausdrücklich dazu designirte, will es gewähren.

Auch unsere hundert lehnin'schen Verse können zur Grundlage nichts anderes haben als diese Wahrheit. Sie sind eine zunächst dem Hause Hohenzollern, allein zugleich auch der Mark Brandenburg, weiter aber der preußischen Monarchie und vielleicht sogar durch sie noch anderen Kreisen zugedachte Gnadenwährung von europäischem Interesse. In diesem allem pflichte ich dem Hrn. v. Bouverot*) sehr gern bei. Nur daß er, abgesehen von einzelnen mangelhaften Deutungen, für die rechte Er-

---

*) Ich nehme ihn als den Verfasser des Manuscripts der Kürze wegen an, kann aber irren.

füllungsweise des Verkündeten ein Wort voller Wahrheit gesprochen habe, muß ich in Abrede stellen. Nicht minder muß ich auch darüber Bedenken hegen, daß sein Beweis der Authenticität des cönobitischen Seherspruches in allen Beziehungen genüge. Ich erlaube mir daher, als Ergänzung einen Zusatz im Geiste derjenigen Kritik zu versuchen, welche ganz besonders Sachmann seit lange übt und die jetzt auch Tischendorf zu der seinigen gemacht hat, der sogenannten diplomatischen.

Wer dem Vaticinium seinen Ursprung im Jahre 1720 anweiset, der muß einen Akatholiken zum Verfasser annehmen, welcher eine ähnliche Mystification im Sinne hatte, wie die bekannte Wagenfeld's mit dem Sanchuniaton. Aber dies wird schwerlich geschehen. Jene Täuschung war leichter hervorzubringen, als daß die aus dem Jahre 1720 eine solche gewesen wäre. Und sollte es mit ihr der Fall gewesen sein, würde dann Lilienthal sie aufgenommen haben in sein gelehrtes Preußen? Ja hätte er außerdem noch hinzugefügt: sie sei ihm aus einem Landesarchive mitgetheilt worden? — Er hat sie nicht als bloßes Curiosum, etwa als eine gelungene Chrie oder sonstige Elaboration, der Oeffentlichkeit übergeben, sondern als Urkunde.

Und wie nun mit den Auslegungen? Betrachten wir deren Geschichte, und wir gewinnen ein sprechendes Beweisstück für die Aechtheit der Urkunde. Freilich haben Erklärungen aus den ersten achtzehn Jahren seit dem ersten Abdrucke sich nicht erhalten, und man möchte meinen, es könne schon damals an Auslegungsversuchen nicht gefehlt haben. Aber das Gouvernement hatte wohl Anlaß, die Schrift zu secretiren, das Original unter unzugänglichen Verschluß zu setzen, die Deutungsversuche aber zu hindern und die Existenz der Urschrift im Allgemeinen zu bestreiten. So konnte die Sache vorläufig unterdrückt erscheinen, und daß sie im Allgemeinen einschlafen werde, durfte erwartet werden. Aber im Jahre 1741 brachte ein neuer Abdruck die Weissagung in Erinnerung. Nichts begreift sich leichter, als daß dies gerade damals geschah.

König Friedrich Wilhelm I. starb eines sehr qualvollen Todes. Die Zerwühlung seines Inneren durch Wassersucht entstellte auch sein Aeußeres, namentlich das wahrscheinlich durch Gesichtsschmerz gemarterte Antlitz. Kurz vor seinem Sterben forderte er einen Spiegel, erschrack und machte eine Bemerkung über den Eindruck, den seine Leiche bei der Ausstellung hervorbringen würde. Nun kam in Erinnerung der V. 80.

„Et jacet extinctus, foris quassatus et intus.“

Aufmerksam mußte dies machen, aber es laut auszusprechen schien gefährlich, bevor Friedrich II., wie überall, auch im öffentlichen Urtheil über ihn und in Staatssachen seinen großartigen Sinn entfaltete. Hierzu kam, daß Maria Theresia sich im Wochenbette befand, als Friedrich Schlesien forderte und es fast spornstreichs eroberte. Dies war aber so treffend bezeichnet, wie der Tod des Vaters, durch V. 81.

„Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit.“

Dies sollte vor mehr denn vier Jahrhunderten gesungen worden sein und lag jeden Falles seit achtzehn Jahren vor, begleitet von Versen, die geheimnißvoll eine der ungewöhnlichsten Fürstenerscheinungen verkündigen. So erklärt sich der 1741 ohne Druckortsangabe erschienene neue Abdruck. Ihm folgten bis 1758 deren fünfe, einer in Frankfurt, einer in Leipzig, einer in Wien, einer in Berlin und einer in Bremen. Dies verräth ein Interesse, welches ein bloßes Uebungsstück, eine Chrie, schwerlich erregen konnte. Es verrieth schon vollen Glauben, der sich zu bewurzeln anfing, Friedrich aber ließ zu Frankfurt und Berlin ungehindert neue Auflagen veranstalten. Sie genügten einstweilen, und die Zeiten traten ein, wo der siebenjährige Krieg, dann die polnischen Angelegenheiten die Welt hinlänglich beschäftigten. Auch konnten erst die letzten Tage seiner Regierung Licht über die letzten ihn betreffenden Verse der Weissagung verbreiten.

Friedrich lebte noch, als jene Krisis von Nordamerica aus über Frankreich heranzog gegen Europa. Aber Friedrich, nur für seine Staaten sorgend, bekümmerte sich nicht mehr um sie, sondern führte in der Nähe Potsdams das Leben eines Einsiedlers, trotz aller errungenen Siege und erlangten Macht nicht mehr eingreifen wollend in die Weltangelegenheiten. Auch daß es so kommen werde, war bereits vor beinahe fünfzig Jahren zu lesen gewesen und wohl viel früher prophetisch gesungen worden.

„Sed quis turbatum potest refingere statum? (V. 82.)
Flantibus hinc austris vitam vult credere claustris.“ (V. 84.)

Hr. v. Bouverot übergeht hier die Hauptsache; die bald nach Friedrich's Tode ausbrechende, durch Nordamerica hauptsächlich mit angeregte französische Revolution, jene Zeit, wo der durch Polens Theilung vaterlandlos gewordene Pole Pulawsky an Washington's Seite fiel, Lafayette aber mit seinem Cincinnatusorden, Franklin in den Bänderschuhen mit den rundgeschnittenen ungepuderten Haaren in Paris und Versailles die Löwen des Tages waren. Die Worte der Prophezeiung durften abermals überraschen; unterblieb es, um so mehr leisteten die nun folgenden Verse:

„Qui sequitur, pravos imitatur pessimus avos,
Non robur menti, non adsunt Numina genti.“

Vielfältig besprochen ward damals die Weissagung, aber heimlich, unter vier Augen. Man fürchtete sich und fand die Worte (V. 87, 88) dunkel:

„Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit.
Et perit in undis, qui miscet summa profundis.“

Noch heute streitet man über den wahren Sinn; die folgenden Verse aber mußten unverständlich bleiben bis zum Frieden von Wien und Paris. Das:

„Natus florebit, quod non sperasset, habebit.“

gewinnt seitdem erst sein gehöriges Licht. Und in allen diesen Verkündigungen dunkelt oder leuchtet abwechselnd schon neben der politischen die religiöse Beziehung, allmählig hervortretend aus der Ferne. In Frankreich, wo das kirchliche Interesse so sehr rege ist, konnte unmöglich übersehen werden, was die Päpste Leo XII. und Pius VIII. für die Kirche gethan hatten durch den Abschluß der Concordate mit den deutschen Fürsten, Preußen obenan. Die Bulle de salute animarum räumte der Kirche am meisten gerade durch diejenige Form und Formel ein, die ihrer Publication angeheftet ward und die ganz das Gegentheil des Bezweckten bewirkte. War dieses dem Klerus Frankreichs schwerlich entgangen, so gab es ihm reichen Anlaß, durch einen Abdruck von 1827 und bald darauf durch einen zweiten von 1830 ganz Europa das Werk um so mehr zugänglich zu machen, als damals die Periode der Restauration und die des juste milieu sich noch im gegenseitigen Kampfe befanden. In Preußen wagte damals Niemand, unserer Prophezeiung öffentlich zu gedenken.

In diesem Gange der Dinge erklärt sich alles. Aber wie jenes, daß ein brandenburgischer Landstand, nach beinahe fünf Jahrhunderten, versucht, mit dem Bruder Hermann in heilig geistige Verbindung zu treten? Darauf will Antwort ertheilt sein. Zuerst ist jener brandenburgische Landstand, der dies schreibt, Convertit, bis jetzt der einzige Convertit aus dem Stande oder dem Gremium der brandenburgischen Ritterschaft. Demnächst hatte er während der ersten Jahre unseres Säculums als (nachmals Regierungsrath genannter) Krieges- und Domainenrath das sogenannte Haveldepartement und mit diesem die vormaligen Besitzungen des Cistercienserklosters Lehnin als königlich preußische Domaine in Aufsicht und Oberverwaltung, vielmehr in Verwaltungsinspection. Einmal in jedem Jahre wenigstens brachte er dann sehr nahe den Ruinen jenes Klosters zu und verweilte dann gern in diesen Trümmern. Sollte da schon der Geist des Bruders Hermann über ihn gekommen sein und ihm gesagt haben: Du stirbst einst als Katholik! Was, beiläufig bemerkt,

aber in meine Autobiographie gehörend, zur Verzögerung meiner Conversion vielleicht beigetragen hat. Denn daß sie zur bestimmten Stunde erfolgen werde, dessen war ich gewiß. Oder wollte Hermann's Geist vielleicht nur mich dazu vorbereiten, vielleicht weihen, den wahren Sinn seiner Verkündigung zu fassen, um die falschen Deutungen zu berichtigen, womit unsere Tage mehr denn die früheren bedroht erscheinen? Dies alles weiß ich nicht, zeige also auch nur dies mein Nichtwissen an, glaube aber um so mehr für nachstehende Beurtheilung der kürzlich erschienenen französischen Version und Auslegung des wichtigen prophetischen Schriftstückes befähigt zu sein.

Die angeführte Vertheilung von Exemplaren, so wie die besonderen Ausführungsvorschläge ihres Schlußresultates, auf die der Verfasser sich einläßt, entfernen jeden Zweifel wegen einer politisch-praktischen Tendenz, die sich mehrentheils auf mitgetheilte Explication stützt, wenn die Weise der Realisation damit in Einklang gebracht werden soll. Aber gegen das Hyperpolitische der letzten müssen wir ganz besonders sprechen und werden deshalb mehrmals nachzuweisen haben, wie der Sinn der einzelnen Verse sich anders und vielleicht richtiger nehmen lasse, als des Autors Erklärung ihn giebt, bei dem die Worte: „Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit" den Angelpunct für die ganze Exposition bilden, die er uns giebt. Indem hiermit die Worte:

„Israel infandum scelus audet morte piandum;
Et pastor gregem recipit, Germania regem,"

die wir späterhin beleuchten werden, sowie die: „Priscaque Lehnini surgunt et tecta Chorini" in Verbindung treten, ergiebt sich als Resultat des Hrn. v. Bouverot, so weit er Verfasser des Manuscripts ist, Folgendes:

Gott hat durch Prophetenmund Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm IV. andeuten lassen, daß er der letzte Monarch Preußens akatholischen Glaubens sei und dann die Mark zu-

rückkehren werde zum Katholicismus. Dies bedeutet nicht das unbedingte Aussterben jenes Fürstenhauses, sondern kann auch sagen, daß Friedrich Wilhelm IV. keineswegs der letzte hohenzoller'sche Monarch, sondern nur der letzte akatholische Monarch dieses Hauses sein würde. In seiner eigenen Person kann ja das stemma catholicum beginnen und er als Letzter im stemma anticatholicum zugleich Erster im stemma catholicum und dessen Gründer sein. Nur dies ihm anzukündigen kann der göttlichen Absicht zum Grunde gelegen haben. Es giebt erst dies der Prophezeiung Zweck und Sinn. Sie soll dem Monarchen die ihm bevorstehende Alternative andeuten. Unabwendlich ist die Rekatholisirung der Mark Brandenburg; sie tritt jeden Falles ein, tritt ein auch noch während der Tage Sr. Majestät Friedrich's Wilhelm IV. Aber sie fordert keineswegs von Gott das nämliche Opfer, dessen es bedurft hatte, um die Mark Brandenburg an das Haus Hohenzollern zu bringen, indem neunzehn anhalt'sche Prinzen im Zeitraume von zwei Jahren aus dem Leben mußten weggenommen werden. Das Haus Hohenzollern fällt nur dann, Aehnliches erfahrend, zum Opfer, wenn es der Rekatholisirung der Mark Brandenburg, dieser unabwendlichen Nothwendigkeit, widerstreben sollte.

Dies alles ist bei dem obigen Verfasser schlagend und von letzter logischer Consequenz. Aber wie denkt sich derselbe die Weise, in welcher der göttliche Wille zur Ausführung kommen soll? — So, daß das römisch-deutsche Kaiserthum abtrete und seine Stelle ein deutsches Königthum, das der Hohenzollern, als erbliches einzunehmen habe.

Dies klingt so eversiv, so ghibellinisch, so als hätte es Ate oder Eris selber gesprochen, mahnt auch so sehr an gewisse bekannte Insinuationen wegen der deutschen Hegemonie, daß ich versuchen werde, des Hrn. v. Bouverot bedenkliche Combinationen Punct für Punct in ihren tiefsten Falten zu entfalten, in ihren geheimsten Schlingen zu entschlingen. Immer wird es dabei dem Verfasser verbleiben, im Einzelnen mehreres, das bis-

her dunkel verblieben war in der Weissagung, höchst ingeniös richtig erklärt und so im gewissen Sinne die Vorarbeiten zum Schlusse gebracht zu haben, nach deren Vollendung und letzter Richtung erst die Prophetie als richtigführender Leitfaden wird erkannt und benutzt werden können. Längeres Fungiren in den früheren noch altlandständischen brandenburgischen Verfassungsangelegenheiten werden mir die Mittel darbieten, einzelnen Deutungen andere gegenüber zu stellen und den Leser zu befähigen, nach Prüfung beider sich für die eine oder für die andere zu entscheiden.

I.

Schon die Vorrede hat, Auslegung und Anwendung unterscheidend, nicht verschwiegen, daß in der Deutung, welche Hr. v. Bouverot der Hermann'schen Weissagung gegeben, ich mich nur in einigen Puncten von ihm entferne, um so weniger aber die Anwendung kann gelten lassen, welche er von dem Schlusse der Prophezeiung will gemacht sehen. Er demonstrirt den dadurch Betheiligten die unabweisbare Nothwendigkeit, angemessene Entschlüsse zu fassen. Diejenigen aber, welche er fordert oder zu denen er räth, sind im höchsten Grade eversiv, dabei mit so großer Kraft und Kunst der Ueberredung vorgetragen, zugleich mit einer solchen Schärfe der Combination ausgestattet, daß, sollten sie auch nicht gerade entschiedene Anhänger gewinnen, doch der Blick von demjenigen abgeleitet wird, was als einfachere, wenigstens als natürlichere Möglichkeit ungleich näher liegt. Die Ausdeutungen werde ich daher nur in der Kürze beleuchten und diese Beleuchtung dem Urtheile über die Anwendung vorangehen lassen müssen, schon deshalb, weil erst die Schlußverse der Prophetie es eigentlich sind, die den Interpreten zu seinen weiteren, an die Zukunft gerichteten Fragen und Combinationen veranlassen. Den lateinischen Text muß der Beurtheiler meiner Mittheilungen allerdings in seinem Zusammenhange vor Augen haben; demohnerachtet werde ich ihn in angemessene Abschnitte zerlegt wiedergeben.

Eingang.

1 Nunc tibi cum cura Lehnin! cano fata futura,
2 Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta creavit;
3 Nam licet insigni, velut sol, splendeas igni,
4 Et vitam totam nunc degas summe devotam,
5 Abundentque rite tranquillae commoda vitae;
6 Tempus erit tandem, quod te non cernet eandem,
7 Immo vix ullam, sed, si bene dixero, nullam.
8 Quae te fundavit gens, haec te semper amavit;
9 Hac pereunte peris, nec mater amabilis eris.

Das Cistercienserkloster zu Lehnin ward gegründet durch den Markgrafen Otto I. im Jahre 1180, den Sohn des ersten brandenburgischen, eigentlich soltwedel'schen Markgrafen Albert des Bären, welcher — worüber fortwährend gestritten wird — jenes Land in Folge des Eroberungsrechtes oder eines Testaments in Besitz nahm, durch welches der Wendenfürst Pribislaw ihn zu seinem Erben ernannte. Was von beidem wahr sei, darüber lebt seit lange ein noch heut wachender Streit ob, über dessen Seltsamkeit man sich wundern müßte, wenn nicht höchster Wahrscheinlichkeit nach ein besonderes Moment damit verflochten wäre, das ich Bedenken trage hier auszusprechen. Die brandenburgischen Geschichtschreiber, hauptsächlich die neueren, sind für das Testament. Sie haben mich aber noch nicht überzeugen können; vielmehr vermuthe ich ein Verhältniß, wonach Eroberung und Testament sich nicht ausschließen dürften. Der Nachweis würde den Vorwurf einer eigenen Schrift zu bilden haben. Doch dem sei, wie ihm sei; die anhalt'schen Markgrafen zeichnete kirchlicher Sinn aus; auch das später gegründete Kloster Chorin in der Uckermark dankt ihnen seinen Ursprung. Pater Hermann aber nennt jene Anhaltiner Othonen, wahrscheinlich aus zweien Gründen, abgesehen von dem, welchen Bouverot anführt, daß mehrere Anhaltiner jenen Namen getragen hatten. Erstens konnte meiner Ansicht nach der lehnin'sche Cistercienser schon deshalb den Namen

Otho oder Otto hervorzuheben sich veranlaßt finden, weil gerade der Gründer des Klosters diesen Namen führte. Aber ich möchte auch noch Folgendes zu bedenken geben und der Prüfung unterwerfen.

Dem frommen Cistercienser mußte Albert der Bär immer eine bedenkliche Persönlichkeit bleiben, aus Gründen, die vielleicht Licht in die ganze noch historisch unentschiedene Streitfrage senden. Albert der Bär war Markgraf eines sächsischen Kaisers an der wendisch-slavischen Grenze zu Soltwedel. Hatte er als kaiserlicher Markgraf die wendische Mark, jetzt Brandenburg, dem Wendenfürsten Pribislaw durch Eroberung entrissen, dann war die Mark Brandenburg kein anhalt'sches Allodium, sondern ein Reichslehn. Ein Markgraf konnte sie nicht für sich selbst, sondern nur dem Reiche erobern. Wäre dieses das wahre Sachverhältniß gewesen, dann mußte Pater Hermann Anstand nehmen, eine Nachkommenschaft Albrecht's oder Albert's zu preisen, sofern hiernach die Mark nicht ihr Allodium bilden konnte; sie war de jure ein Reichslehn. Aber vielleicht noch weniger dürfte der Cistercienser das Testament berücksichtigen, aus welchem die Allodialität der Mark-Brandenburg deducirt werden wollte. Die heidnische Erbschaft, so dem Vermächtnisse wie der Antretung nach, hatte in christlicher Beziehung Bedenkliches. Deshalb übergeht der Klosterbruder aus Lehnin jenen Albrecht lieber gänzlich und betrachtet seinen, kaiserlicher Seits anerkannten, nämlich als Allodialherren anerkannten Sohn Otto als den Gründer der anhalt-brandenburgischen Dynastie und verkündet, daß, so lange die Mark bei ihr bleiben werde, auch Lehnin gute Zeiten zu erwarten habe.

Eine glückliche Bemerkung macht übrigens der oft recht scharfsinnige Interpret wegen der Worte: nec mater amabilis eris, die allerdings einen gar nicht schwierigen allgemeinen Sinn geben. Aber eine Prophezeiung gewinnt stets in dem Grade an Glaubhaftigkeit, als sie das Allgemeine in der Voraussagung mit individuellen Beziehungen zu verbinden weiß. Das Cister-

cienserkloster zu Chorin ward später gegründet, als das zu Lehnin, und noch später das zu Himmelspfort. Deshalb betrachtet der Prophet Lehnin als Chorin's und Himmelspfort's Mutter. Er sagt: Lehnin werde nun aufhören, die liebreiche Mutter klösterlicher Stiftungen zu sein.

Dies und den Umstand, daß Hermann die anhalt'schen Fürsten nicht das Haus Albrecht's, sondern Otto's nennt, hob ich hervor als wichtige Zeugnisse für die Aechtheit der Prophetie. Namentlich diese letzte darf eines Moments wegen dafür gelten, auf den der französische Erklärer nicht wohl fallen konnte. Mir scheint nun aus der lehnin'schen Weissagung der sich fortsetzende Streit darüber zu erledigen: ob Albrecht die Mark Brandenburg erobert, oder ob er sie durch ein Testament als Erbschaft erworben habe. Die Eroberung läßt sich schwerlich ganz zurückweisen; aber das wirkliche Sachverhältniß war wohl folgendes. So siegreich gefochten hatte Albrecht gegen den Wendenfürsten, daß dieser die Unmöglichkeit voraus sah, sein Land gegen den Markgrafen behaupten zu können. Wahrscheinlich also vereinigten sich beide Theile dahin, daß Pribislaw Albrecht zu seinem Erben in der Art ernannte, daß erst nach des Wenden Tod die Erbschaft angetreten werden durfte, und Pribislaw behielt, so lange er lebte, die Regierung. Momente, die einen solchen, sogar geschichtliche Dunkelheiten aufklärenden Aufschluß geben, würde ein späterer Verfasser aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, dem es blos um Mystification zu thun war, schwerlich in sein Machwerk mit aufgenommen haben oder auch sie haben aufnehmen können. Unerwähnt darf ich indessen nicht lassen, daß Bruder Hermann, dessen Authenticität immer mehr sich befestigen wird, noch aus andern Gründen die anhalt'schen Fürsten als Ottonen bezeichnen durfte, die dem Verfasser der französisch geschriebenen Auslegung wohl unbekannt geblieben. Albrecht der Bär war der Sohn Otto des Reichen von Ascanien zu Ballenstädt und der billingisch-sächsischen Prinzeß Elika. Otto der Reiche hatte seit 1110 das Schloß Anhalt zu seinem Hauptsitz gewählt; aus diesem führten

die fürstlichen Nachkommen des aus Ballenstädt stammenden Ascaniers den Namen der Anhaltiner, und sie durften mit gleichem Rechte das Geschlecht der Ottonen heißen. Uebrigens theilte den Ruf der Frömmigkeit, den die anhalt'schen Fürsten genossen, auch Albrecht. Nach vollbrachter Eroberung der Mark trat er eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe an, kehrte glücklich von dieser zurück und brachte viele Johanniter oder Hospitalritter mit sich, durch die der Grund gelegt ward zu der späterhin sehr berühmt gewordenen Balley Brandenburg oder dem Heermeisterthum zu Sonnenburg.

Erlöschen des Hauses Anhalt.

10 Et nunc, absque mora, propinquat flebilis hora,
11 Qua stirps Othonis, nostrae decus regionis,
12 Magna ruit fato, nullo superstite nato.
13 Tunc cadis primum, sed nondum venis ad imum.

Der belgische Interpret jenseits des Rheins macht hierzu nur die Bemerkungen, daß im Jahre 1320 mit dem unvermählt gebliebenen Markgrafen Heinrich III. das anhalt'sche Geschlecht ausgestorben sei, obwohl es noch zwei Jahre vorher achtzehn Prinzen gezählt habe, und daß hierdurch das Kloster zu Lehnin zwar gelitten, zu bestehen jedoch nicht aufgehört habe. Diese Angaben sind nicht ganz genau. Es fehlt die Bezeichnung der 18 Prinzen, die 1318 noch sollen gelebt haben. Wohl aber hat sich eine merkwürdige Sage erhalten, nach welcher vierzehn oder sechzehn Jahre vor dem Aussterben des Hauses Anhalt neunzehn Prinzen auf einer Höhe bei Rathenow sollen versammelt gewesen sein, die, als sie sich so zahlreich beisammen erblickt, eine gemeinschaftliche Klage darüber angestimmt, daß ihrer so viele seien, und keiner ein rechtes fürstliches Einkommen genieße. Wirklich lassen sich noch am Ende des dreizehnten Jahrhunderts neunzehn Prinzen, die am Leben waren, namhaft machen, und deshalb

erscheint die Sage keineswegs grundlos. Ueberhaupt aber fängt von dem an die Geschichte Brandenburgs sich mit Wunderbarkeiten fast zu überfüllen, z. B. die abentheuerliche Vermählungsfeier im Rosengarten vor Rostock und das geheimnißvolle Auftreten des sogenannten falschen Waldemar, den ich auch noch nicht flugsweg zum bloßen Müller von Hundeluft, Namens Johann Rehbock, machen kann. Es war die damalige Zeit für Brandenburg eine jener verhängnißvollen, wie mehr oder minder sie beinahe jenes Land erlebt, und deren Schweres gerade die Mark Brandenburg mehr denn einmal hat erleben sollen. Die derzeitige Geschichte ist reich an Wunderbarkeiten, für die den Historikern nur der gehörige Sinn fehlt. Verhängnißvolle Zeiten nämlich besuchen auch mehrentheils Wunder, sofern diese mehrentheils bestimmt sind, auf Außerordentliches, das nicht der Alltäglichkeit heimfällt, aufmerksam zu machen. Deshalb begegnen wir Prophezeiungen nur da, wo in der Geschichte eines Landes, Volkes oder Fürstenhauses eine Bestimmung höherer Art anzuzeigen ist, die nicht verfehlt werden darf. Gewiß gestalteten die letzten Regierungszeiten der Anhaltiner in der Mark sich ungewöhnlich, eben so trübe als wundervoll. Die Scene der Ereignisse wechselte ungewöhnlich schnell, und es lag Miraculöses in jenem Wechsel. Zu diesem gehörte auch das ungewöhnlich und bedeutsam sich folgende Absterben so vieler Prinzen in kurzen Zwischenräumen, welches aufmerksam machen mußte und der Sage einen historischen Grund leiht. Daher schließt auch ein brandenburgischer Geschichtschreiber, Buchholz, Oberpfarrer zu Lychen, seinen Bericht mit Worten, welche bezeugen, daß er das Absterben der neunzehn Prinzen in sechzehn Jahren bestätigt findet. Sie lauten: „In sechzehn Jahren war der ganze Baum verdorrt und umgehauen. So weiß niemand das Schicksal zu lenken und urtheilt auf allen Seiten thöricht von den Rathschlüssen der Gottheit." Mir schien es nöthig, die französische Auslegung nicht ohne obige Zusätze zu lassen.

Die Markgrafen aus dem bayer'schen und aus anderen Fürstenhäusern als Zeiten des Interregnums und der Anarchie.

14 Interea diris angetur Marchia miris;
15 Et domus Othonum fiet spelunca leonum,
16 Ac erit extrusus vero de sanguine fusus,
17 Quando peregrini venient ad claustra Chorini;
18 Cerbereos fastus mox tollet Caesaris astus.
19 Sed parum tuto gaudebit Marchia scuto.
20 Regalis rursum leo tendit ad altera cursum,
21 Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
22 Omnia turbabunt rectores, damnaque dabunt;
23 Nobilitas dives vexabit undique cives,
24 Raptabit clerum nullo discrimine rerum:
25 Et facient isti, quod factum tempore Christi.
26 Corpora multorum vendentur contra decorum.

Die im V. 14 bezeichneten Drangsale bestanden darin, daß die Herzoge von Sachsen, Mecklenburg und Pommern nicht nur die anhalt'sche Verlassenschaft unter sich theilten, sondern auch, weil keinem sein Theil genügte, sich wegen derselben auf brandenburg'schem Boden bekriegten, während um das Reich Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Bayern sich stritten, bis jener in der Schlacht bei Mühldorf 1322 besiegt ward. Nun übergab Kaiser Ludwig die Mark seinem Sohne Ludwig. Da nun Bayern im Wappen einen gekrönten Löwen mit zwei Löwen als Schildhaltern, und als Pfalzgraf am Rhein einen Löwen im schwarzen Felde, als Schildhalter aber zwei Bären und auf dem Helme gleichfalls einen gekrönten Löwen führt: so sagt der Seher, daß die Mark nun eine Löwenhöhle darstellen werde, nachdem der rechtmäßige Erbe Rudolph von Sachsen, ein Erbe Albrecht's, daraus vertrieben worden. Der Markgraf von Culmbach, Ludwig's Statthalter, räumte Chorin dem Augustinerorden

ein und bezähmte den Widerstand des brandenburg'schen Adels, ohne daß dessen der Kaiser sich angenommen hätte. Der Markgraf Ludwig aber änderte in so fern seine Richtung, als er Margaretha Maultasch heirathete und nach Tyrol zog. Nun, und nach dem bald erfolgten Tode des Kaisers, entsagte Ludwig der brandenburg'schen und tyrol'schen Herrschaft, sich mit Bayern begnügend. Neuer Wechsel Ansprüche bildender Besitznehmer tritt ein, bis die Mark an Siegismund kam. Die letzten zornig bitteren Verse bezieht der Interpret auf den durch Jobst und Siegismund getriebenen Handel, sowie auf die Markverpfändung an den Burggrafen von Nürnberg und den Verkauf der Neumark an den deutschen Orden. Als unchristlichen Menschenhandel betrachtet er dieses Verfahren, weil dabei auch die Bewohner des Landes mit verhandelt werden, was bisher nicht vorgekommen war.

Friedrich von Hohenzollern, Haupt des jetzt herrschenden Hauses.

27 Ne penitus desit tibi qui, mea Marchia, praesit,
28 Ex humili surgis, binis nunc inclyte burgis;
29 Accendisque facem jactando nomine pacem,
30 Dumque lupos necas, ovibus praecordia secas:
31 Dico tibi verum: tua stirps longaeva dierum
32 Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,
33 Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati
34 Urbes vastabant, dominos regnare vetabant.

Daß die Anrede an Friedrich von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, gerichtet ist, dem die Mark verpfändet war und der nun zweier Burgen Herr wurde, bietet sich von selbst dar, auch ist er richtig als derjenige Begabte bezeichnet, der fähig war, die Wunden zu heilen, woran zu verbluten sich das Land in Gefahr sah. Der V. 29 ist von schlagender Bedeutsam-

keit. Der gesammte Adel erhob sich gegen den Mark- und Burggrafen, welcher es der ersten in der Mark gesehenen, noch unbeholfenen Kanone, die faule Margaretha geheißen, verdankte, daß er durch das Niederschießen der Schlösser und Burgen sich das Land halb und halb eroberte. Sofern nun Friedrich gleichbedeutend ist mit Friedreich, konnte allerdings von solchem Eintritte gesagt werden, daß er dem Namen des Fürsten nicht entsprochen. Da er siegreich die Hussiten bekriegte, zu dem Ende aber die Bewohner der Mark schwer beschatzte, durfte es wohl heißen: daß, um die Wölfe zu erlegen, er die Schafe ausgesaugt habe. Daß der Seher dem Hohenzollern und seinem ganzen Hause wohl will, bezeugen die vier folgenden, wenn man will, mystisch abgefaßten Verse. Der Klosterbruder rühmt Friedrich als glorreichen Besieger der Hussiten bei Tangermünde, gleichzeitig als Gegner der Protestanten überhaupt. In so fern gilt, was er von ihm ausspricht, zugleich von seinem ganzen Hause und seinen sämmtlichen Nachkommen. Ich rede, sagt er, die Wahrheit, wenn ich deinem Geschlecht ein langes Regiment verkünde, sofern es diejenigen niederwirft, die zur Zeit, wo sie geehrt waren, die Städte in Verwilderung brachten und ihren Fürsten das Regieren streitig machten, ja verboten. Da man im dreizehnten Jahrhunderte noch nichts von ihnen wußte, so konnte der Mönch sich nur unbestimmter Andeutungen bedienen. Wenn er auf Friedrich's Besiegung der Hussiten anspielte, ohne sie zu nennen, was er im Jahre 1272 nicht konnte, so behandelt er sie nur als Figur oder Typus des Akatholicismus im Allgemeinen.

Markgraf Friedrich II.

35 Succedens patri tollet privilegia fratri,
36 Nec faciet festum (al. bustum) non justum credere justum.
37 Defesso bellis variis, sortisque procellis,
38 Mox frater sortis succedit tempore mortis.

Markgraf Friedrich I. hatte durch ein die goldene Bulle und das gemeine Erbrecht verletzendes Testament den zweiten Sohn Friedrich statt des ersten, Johann, zum Nachfolger ernannt, und dieser aus Pietät den Bruder wirklich succediren lassen. Aber der sehr befähigte und thätige Friedrich sollte der ihm rechtlich nicht zustehenden Regierung auch nicht froh werden. Er gerieth in Krieg mit dem Herzog von Pommern, und als er eines Tages sich in seinem Zelte zur Tafel setzen wollte, durchbohrte eine darauf gerichtete Kugel den Tisch, ohne irgendwen zu beschädigen. Friedrich aber ward darüber so sehr erschreckt, daß er erkrankte und fortwährend um so mehr in trüber Stimmung verblieb, als der ältere Bruder Johann und der ihm folgende kinderlos verstarben. Der Regierung müde übergab er sie nun dem jüngsten Bruder bekannt als:

Markgraf Albrecht Achilles.

39 Fortis et ille quidem, sed vir vanissimus idem.
40 Dum cogitat montem, poterit vix scandere pontem.
41 En acuit enses! Miseri vos, o Lehninenses!
42 Quid curet fratres, qui vult exscindere patres.

Ein außerordentlicher Mann, zum Heros geboren! Dennoch sagt von ihm der angeführte brandenburg'sche Geschichtschreiber, daß er nicht immer glücklich gefochten habe, weil seine Hitze zu groß gewesen. Er scheint mir dem Peliden zu gleichen, dessen Namen er trug; auch darin, daß nicht selten entgegengesetzte Richtungen seiner sich bemächtigten. Sein Verhalten zu Kaiser Friedrich III. war musterhaft, edel und würdig, nicht so

gegen die Kirche und den Clerus. Buchholz, dessen Urtheil ich eben angeführt, beklagt sich über den Ausspruch „vir vanissimus.“ Aber das letzte Wort bezeichnet hier nicht die gemeine Eitelkeit, sondern theils die Neigung zur Ostentation, theils das Erfolglose der Thaten wegen der verfehlt verwendeten Kräfte. Albrecht glänzte doch oft mehr als ritterlicher Gladiator, während er zur Heldenfigur bestimmt war. Es ging ihm wie dem Sohne des Peleus, der, unter allen Helden vor Troja der herrlichste, für die Sache, der es galt, am wenigsten wirkte. Der Geschichtschreiber Cranz gedenkt eines Liedes aus jener Zeit, welches die Geistlichkeit dem leidenden Christus, den brandenburg'schen Achill aber dem Pilatus vergleicht. Schon dies würde ausreichen, um Hermann's Worte zu erklären. Als Paul II. eine Beihülfe zum Kriege gegen die Türken beantragt hatte, wollte der Bischof von Würzburg — es muß Siegismund oder wahrscheinlicher wohl Rudolph gewesen sein — auch das Land Ausbach mit heranziehen. Der Churfürst, dem es gehörte, widersprach, der Bischof beschwerte sich beim Papst, welcher mit Excommunication drohte. Albrecht entgegnete, daß er mit einer Armee über die Alpen gehen würde. Freilich unterblieb es; aber auch die Excommunication ward nicht aufgehoben. Eines Tages, als der Churfürst sich in der Nähe Lehnin's befand, wollte er der Messe anwohnen. Das wollten die Mönche dem Excommunicirten nicht gestatten; sie zogen die Havelbrücke auf. Albrecht rückte mit Truppen heran, die Mönche mußten weichen und der Eintritt in die Kirche ward erzwungen. Danach würde das Wort patres auf den Papst und Bischof von Würzburg, fratres auf die Mönche zu Lehnin gehen. Nach diesem Vorfalle suchte der Churfürst Absolution nach, die auch erfolgte.

Churfürst Johann Cicero.

43 Alter ab hoc Martem scit ludificare per artem:
44 Auspicium natis hic praebet felicitatis;
45 Quod dum servatur, ingens fortuna paratur.

Dieser Churfürst empfing den Zunamen der Große seiner hohen Gestalt Cicero, seiner Beredtsamkeit wegen, von der er den edelsten Gebrauch machte. Um Schlesien stritten und kämpften die Könige Mathias von Ungarn, Ladislaus von Böhmen und Casimir von Polen, alle voll glühender Erbitterung. Schon ward der Krieg auf schlesischer Erde geführt. Johann, als Grenznachbar, durfte nicht gleichgültig bleiben. Er vereinigte sich mit dem Herzoge Ernst von Sachsen, um den Kämpfenden eine Zusammenkunft vorzuschlagen. Sie trafen auch in höchster gegenseitiger Erbitterung ein; aber so eindringend wirkte die Kraft der Rede Johann's, daß es zum gütlichen Austrage kam. Seine Regierung blieb von jedem Kriege verschont, dem ohnerachtet fielen Theile der Lausitz und Pommerns der Mark Brandenburg zu.

Churfürst Joachim I, Nestor.

46 Hujus erunt nati conformi sorte beati.
47 Inferet ad tristem patriae tunc foemina pestem,
48 Foemina, serpentis tabe contacta recentis,
49 Hoc et ad undenum durabit stemma venenum.

Von Johann's beiden Söhnen folgte der älteste, Joachim, dem Vater in der Chur; der zweite, Albrecht, wählte den geistlichen Stand, ward Domherr erst von Mainz, dann von Trier, Erzbischof von Magdeburg, Bischof von Halberstadt, endlich Erzbischof-Churfürst von Mainz und Cardinal. So schien es, als dürfte Brandenburg von der Glaubenstrennung verschont

bleiben. Aber Joachim's Gemahlin, Elisabeth von Dänemark, war der neuen Lehre zugeneigt; daher, sagt Hermann, würden Störungen auch die Mark ergreifen und diese bis zum elften Geschlechte dauern. Dies alles sprechen die vorstehenden vier Verse sehr bestimmt aus. Nur wegen des elften Geschlechtes sind Erörterungen nöthig, die ihren Platz erst da finden können, wo jenes elfte Geschlecht selbst den Gegenstand der Weissagung bildet.

Churfürst Joachim II.

50 Et nunc is prodit, qui te, Lehnin! nimis odit:
51 Dividit ut culter, atheus, scortator, adulter!
52 Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.
53 Ite, meus populus! protector est tibi nullus,
54 Hora donec veniet, qua restitutio fiet.

Joachim der erste war treu katholisch gestorben und mit Vater wie Großvater in Lehnin begraben worden. Der Sohn Joachim II. hatte die lutherische Kirche zu Cöln an der Spree bauen lassen und setzte es durch, daß in sie die sterblichen Ueberreste des Vaters hinübergebracht wurden. Demohnerachtet hatte dieser Vater beide Söhne, Joachim und Johann, durch einen mündlich und schriftlich abgelegten Eid zur unverletzten Aufrechthaltung der katholischen Religion verpflichtet und sogar das für diesen Endzweck zu beobachtende Verfahren ihnen und ihren Nachkommen unverbrüchlich angegeben und auf die Seele gebunden. Kaum jedoch war der Vater verblichen, als die Söhne, uneingedenk der eben gegebenen Gelöbnisse, die Mark unter sich theilten. Das war kein Zeichen von Pietät und Religion. Es verbarg sich dahinter wohl noch Bedeutsameres, eigentlich Verhängnißvolleres, ja Verwerflicheres. Der jüngere Johann, der die Neumark in Besitz nahm, bekannte sich sofort zur Lehre Luther's. Der ältere, Joachim, zögerte und gelobte sogar bei seiner Vermählung mit

der katholischen Princeß Hedwig, der Tochter Siegismund's von Polen, den Katholicismus in der Mark zu schützen, ging aber im Jahre 1539 gleichfalls zum Lutheranismus über. Schwach im Moralischen dürfte er auch im Religiösen niemals zur vollen Einigkeit mit sich gekommen sein. Kurz vor seinem Tode verlangte er einen Maler, der ein Gemälde von Christus, wie er ihn im Traume gesehen, nach seiner Beschreibung ausführen sollte, und als die Zeichnung nicht genügte, versuchte der Churfürst selbst, einen Abriß davon zu entwerfen, schlief dann ein, erwachte nach einer Stunde wieder mit den Worten aus dem ersten Brief an Timotheus: „Es ist ein Wort der Wahrheit und der Tröstung, daß Christus in die Welt gekommen zur Erlösung der Sünder" und verschied bald darauf. Er hielt mehrere Concubinen, deren eine, Anna Sidon, eines Kanonengießers Tochter, mehrerer Bastarde Mutter, zum Mißvergnügen des Volkes sich in Staatssachen mischte.

Churfürst Johann Georg.

55 Filius amentis probat instituta parentis;
56 Insipiens totus, tamen audit vulgo devotus;
57 Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus.
58 Huic datur ex genere, qui non, qualis ipse, videre,
59 Et modo funesto vitam loco linquit honesto.

Zerrütteten Verstandes im strengen eigentlichen Wortsinne war dieser Fürst so wenig als sein Vater. Bruder Hermann meint mit der amentia nur Ueberlegungslosigkeit und jenen verwerflichen Aberglauben, der da Platz nimmt, wo der Glaube entwichen ist. Bildete der Fürst sich ein, daß mit dem Widersacher verbundene Weiber diesen und jenen behext hätten, so ordnete er öffentliche Abwendungsgebete an: ein Zug, der dem praktischen Denker oder dem denkenden Praktiker eine Fundgrube der Belehrung wegen des Hexenwesens sein sollte, über das ich

bisher nur gelegentlich sprechen konnte, das mir aber so wenig eine dunkle Region ist, daß beinahe ich mich schon im Stande fühle, über diesen Gegenstand ex professo zu sprechen. Es läßt sich nachweisen, daß das gesammte Hexenwesen, das auch dem Katholicismus als Verschuldung aufgebürdet wird, die nothwendige und historisch belegbare Mit- oder Nachwirkung gewesen, welche, gleich dem schwarzen Tode, das Zeitalter der Reformation ergreifen mußte. Dem so viel durchschauenden Göthe in seinem sibyllinischen Buche über den Protestantismus, dem Faust, entging dies nicht; und keineswegs verbirgt es sich denen, die fähig sind, ihn zu verstehen. Daß es Magie und Zauberei gebe, wer möchte es bestreiten! Aber sie ist eine Macht des Widersachers. Deshalb gelüstet dem durch den Sündenfall dem Widersacher empfänglich gewordenen Menschen so sehr darnach, theilhaft zu werden jener Teufelskunst, die der Kraft Gottes nichts nachgeben soll. Aber um so energischer auch trat derselben die Kirche entgegen. Kaum hatte der Protestantismus die Wirksamkeit der Kirche gelähmt, so brach, dem bekannten wüthenden Heere gleich, jener Gelust zur Magie und Zauberei — französisch ensorcelement, deutsch Behexung — nach allen Seiten hervor, und mit dem Verlust des Glaubens an die Macht Gottes trat die Furcht vor Zauberwesen, Hexerei genannt, ein. Die beiden Churfürsten, von denen hier die Rede ist, gewähren uns einen tiefen und belehrenden Einblick in die Verirrungen, denen der Mensch ausgesetzt ist, sobald er die Bahn verläßt, die zur ächten Wahrheit führt. Jene beiden Churfürsten waren nur Verführte und Verirrte, der einen Hälfte ihres Wesens nach protestantisch geworden, mit der anderen jedoch noch katholisch geblieben. Aber das Ergebniß bleibt interessant, daß, nachdem der Protestantismus im Gefolge den Aberglauben hatte, doch der Katholicismus noch sich stark genug erhalten konnte, um, statt gleichfalls zu abergläubischen Ausflüchten zu greifen, von den Kirchengebeten mehr zu erwarten und auf Abwendung der Gefahr durch sie zu hoffen. Doch war auch noch anderer Beziehung nach Widerspruch in dem

Charakter Johann Georg's. Er beschäftigte sich mit Alchymie. Die Calvinisten haßte er so, daß er gesagt haben soll, er würde lieber die Universität Frankfurt durch Flammen vernichtet, als einen Lehrstuhl für den Calvinismus dort errichtet sehen. Demohnerachtet wird behauptet, daß die Calvinisten in Frankreich bedeutende Unterstützungen durch ihn bezogen hätten. Ferner äußerte sich schon damals eine Neigung, das Klosterleben aufzugeben; da war der Churfürst, ohne gewaltsam einzuschreiten, doch wohlwollend genug, auch für das weitere Fortkommen der aus den Klöstern geschiedenen Mönche Sorge zu tragen. Das hat ihm — und darauf geht V. 57 — den Zunamen des besten der Fürsten erworben. Die beiden anderen Verse werden auf den Tod seines Sohnes Joachim Friedrich bezogen, der, in der katholischen Religion erzogen und dem geistlichen Stande bestimmt, das Erzbisthum Magdeburg und die Bisthümer Havelberg und Lebus überkam, nachher aber doch zum Protestantismus überging und auf einer Reise, vom Schlage getroffen, in seinem Wagen verschied.

Churfürst Johann Siegismund.

60 Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe,
61 Spe reliqui sobolem: tenet hic formidine prolem:
62 Quod timet, obscurum: certo tamen ecce! futurum.
63 Forma rerum nova mox fit, patiente Jehova:
64 Mille scatet naevis, cujus duratio brevis;
65 Multa per edictum, sed turbat plura per ictum.
66 Quae tamen in pejus mutantur jussibus ejus.
67 In melius fato converti posse putato.

Durch zwei Ereignisse wurde die Regierung dieses Churfürsten interessant. Sie entbehren nicht alles Zusammenhanges. Der Kampf um die Erbschaft von Cleve, Jülich und Berg hier, der Uebertritt zum Calvinismus dort. Durch jene vermehrte

sich der Länderbesitz des Churfürsten nicht wenig; indessen soll doch die Absicht, ihn sicher zu stellen, Einfluß gehabt haben auf den Religionswechsel. Die Erzählung der Erbangelegenheit und der Erbstreitigkeiten würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, auch den, die Hauptmomente verfolgenden Leser zu lange festhalten, ohne gerade zu interessiren, als daß ich nicht vorziehen sollte, derselben mich zu enthalten. Auf den Religionswechsel geht V. 63, der folgende Vers aber auf des Herrn heftiges Temperament, Neigung zum Trunke und anderen Unregelmäßigkeiten, denen es mit beigemessen wird, daß er, kaum 47 Jahre alt, seine Tage schloß. Um so beziehungsvoller, aber auch geheimnißreicher, erscheinen die beiden letzten Verse. Der Erklärung des Herrn von Bouverot, oder wer sonst ihr Verfasser ist, kann ich mich nicht wohl anschließen, habe vielmehr eine andere Vermuthung.

Es ist richtig, daß an mehreren Orten, namentlich in Königsberg und Berlin, zwischen den Geistlichen der beiden protestantischen Confessionen in den Kirchen und von den Kanzeln es zu den unwürdigsten Scandalen kam, die ausführlich und unpartheiisch dargestellt in A. Menzel's Geschichte der Deutschen erzählt sind. Der Churfürst erließ daher am 24. Februar 1614 eine scharfe Verordnung gegen das unzeitige und leidenschaftliche Eifern. Auf diese zieht der französische Interpret das Wort edictum in der Prophezeiung, indem er zwar nicht den Tag, aber doch das Jahr ihres Erlasses anführt. Bevor jedoch der Churfürst sein reformirtes Bekenntniß abgelegt hatte, was Weihnachten 1613 geschah, war schon das Gerücht davon, daß es geschehen werde, so verbreitet gewesen, daß die Stände am 8. December eine Vorstellung deshalb übergaben, zugleich eine Bittschrift an die Churfürstin überreichten, welche das Gesuch enthielt, in Vereinigung mit den Ständen Johann Siegismund zu vermögen, daß er den ausgestellten Reversen treu bleibe. Es eröffnete aber der Generalsuperintendent Pelargus am 13. December 1613 von Fürstenwalde aus den Ständen den Entschluß des

Churfürsten, indem er sich auf ein Edict bezieht, das er aber nicht mittheilt, weil Johann verboten habe, dogmatische Streitfragen auf die Bahn zu bringen. Dieses Edict ist viel wichtiger und bedeutsamer als die Verordnung vom 24. Februar 1614, die blos, durch das unzeitige Eifern der Geistlichen veranlaßt, an diese letzteren ergangen war, und des Sehers Worte beziehen sich daher wohl auf jenes eigentliche, allen Beziehungen nach viel wichtigere Edict.

Auch das Wort: „jussibus“ im folgenden Verse erscheint dann viel treffender gewählt, die Weissagung selbst aber vollständiger und erst wahrhaft divin. Denn die Verordnung vom 24. Februar 1614 war wenig mehr als ein disciplinairer oder polizeilicher Erlaß. Durfte von diesem es heißen: daß das Bezweckte im Laufe der Dinge und Zeiten entgegengesetzt ausschlagen könne? — Dies nämlich halte ich für den wahren Sinn der Worte: „In melius fato converti posse putato“ und bezweifle die Richtigkeit der Version: „le sort pourra le faire tourner en mieux.“ Daß der Klosterbruder hier, gerade hier, wo wir uns bei der Katastrophe befinden — denn das: „pastor recipit gregem, Germania regem“ ist, wie in der alten Tragödie nicht die Schürzung des Knotens, sondern dessen Lösung — dem Schicksale, dem Fatum, die Macht einer ungewissen, bloße Möglichkeit bleibenden Entscheidung sollte zugestanden haben, dies anzunehmen scheint mir unmöglich. Der Cistercienser, als Gottes erfüllter Seher, hätte damit sich selbst, zugleich aber eben so sehr die gesammte Prophezeiung vernichtet. Recht vielleicht behielten dann sogar diejenigen, die in der Weissagung einen bloßen Mystificationsversuch sehen wollen. Um so mehr befinden auch wir uns hier an einer Stelle, welche über das Alter der Prophetie zu entscheiden und dasselbe zu bestätigen vermag. Unverkennbar befindet der Prophet sich hier selbst in einer Ungewißheit. Er sagt nicht mit Gewißheit und Sicherheit, was erfolgen werde, sondern er begnügt sich auszusprechen ein blos Mögliches, nämlich eine doppelartige Wendung, welche letztlich die Dinge nehmen

werden, die aber abhängig bleibt von dem Thun und von den Entschließungen der letzten Hohenzoller'schen Fürsten. Der Zusammenhang in der Lehnin'schen Prophezeiung verräth hiermit einen so wunderbaren nicht alsbald sich darbietenden Zusammenhang, eine solche innere Symmetrie, daß nicht sowohl viel Unglaube als vielmehr viel Verstandesschwäche dazu gehört, um sich einbilden zu können, sie sei erst vor etwa 130 Jahren, um zu mystificiren, zusammengetragen worden. Sie theilt darin das Schicksal der heiligen Schrift, daß gerade diejenigen Stellen, namentlich der Genesis, die am meisten geltend gemacht wurden, um ihre Interpolation zu behaupten, richtig gelesen und verstanden, zu den sprechendsten Beweisen ihrer Aechtheit werden. Die bedeutsamste Stelle, die eben deshalb dem Interpreten viel zu schaffen machen muß, enthält V. 54, der dunkel noch von einer dereinstigen Stunde spricht, mit welcher die restitutio geschehen werde; und sie gehet auf jenen Joachim II., durch den die Mark im Allgemeinen dekatholisirt, im Besonderen lutherisch, nicht calvinisch protestantisirt ward. Deshalb spricht jener Vers 54 von einer künftigen Stunde, wo die Restitution eintreten wird. Es ist diese Restitution nichts anderes, als diejenige Restauration, über die der letzte Abschnitt der gegenwärtigen Schrift ausführlicher sprechen wird, diese aber ein allen Beziehungen nach, nämlich logisch, grammatisch und juridisch vollendeter, und wirklich real zu nennender Begriff, was die modernen Spötter über Haller's Werk freilich in ihrer Gedankenlosigkeit nicht begreifen konnten. Dieses tiefsinnige Wort verbindet zwei verschiedene aber doch analoge Begriffe mit einer an Offenbarung grenzenden Weisheit. Er bedeutet ebensowohl von Neuem anfangen, als dem Alten sich wieder zuwenden, um es in seiner Ursprünglichkeit herzustellen, und ist beiden Bedeutungen nach voller Rechtsbegriff. Den letzten geben uns die Pandekten XLIII. 20. 11. „aliquid in pristinum statum restaurare." Eben so nimmt es Tacitus, wenn er es anwendet auf aedem Veneris vetustate dilapsam. Die andere Bedeutung, in welcher etwas allerdings

Erloschenes erneuert, aber der ganzen früheren Condition nach erneuert werden soll, findet sich gleichfalls mehrmals in den Pandekten, z. B. XIX. 5, 9. als veterem obligationem, oder als accusationem und actionem restaurare; und selten fehlt dann die Analogie zum Begriffe der restitutio in integrum. Unfehlbar ist diese im V. 5 gemeint, und hat diese der Geist Gottes dem Seher da gezeigt, wo diesem letzteren der Abfall Joachim's II. von der Kirche als ein solcher enthüllt wird, der dauern solle nur bis zur Stunde der Restitution. Kurz diese letztere, das pastor recipit gregem etc., stehet fest. Aber wann wird sie und zugleich erfolgen? Diesen Punct behandelt die Prophezeiung problematisch. Sie thut dies so sehr, daß daraus Anlaß entstehen konnte, sie der völligen Nichtigkeit zu bezüchtigen, weil sie ja nicht eingetroffen sei. Man hat nämlich feststellen wollen, daß, wenn der elfte Regent nach Joachim II. für den letzten Hohenzoller'schen erklärt werde; dann es Friedrich Wilhelm der dritte hätte sein müssen. Mit vielem Scharfsinne und unter mancher treffenden Bemerkung hat dies der Autor aus Brüssel widerlegt. Nur alle Schwierigkeiten löset er nicht, welche aus dem fato putato entspringen, wenn er darunter die durch Frieden von 1815 erfolgte Umgestaltung so mancher Verhältnisse versteht, die auch in so mancher Berechnung eine Veränderung hervorgebracht. Ueberraschend aber treffen diese Worte sowohl wie die elfte Regierung ein, sobald der Unionsversuch gehörig in Berücksichtigung kömmt. Diesen hatte, nur in etwas veränderter Gestalt, schon Johann Siegismund unternommen. Man ist nur nicht vollständig eingedrungen in gewisse historische Momente, wenn es heißt, der Churfürst sei Calviner geworden, und wohl gar, daß er zur Absicht gehabt, den Lutheranismus zu verdrängen. Die Dinge verhalten sich anders. Eigentlich war es schon Verschmelzung von Lutherthum und Calvinismus, was Johann Siegismund bezweckte. Im Jahre 1614 publicirte er eine öffentliche Confession, welche erklärte, in welchen Puncten er den Reformirten beipflichte. Der Churfürst bekennt sich darin zu den

Hauptsymbolen der alten Kirche, zu der Augsburgischen Confession, wie sie 1530 übergeben worden und später einige Zusätze erhalten hat. Eine besondere Erklärung wegen seiner Ueberzeugung vom Abendmahle und von den dasselbe betreffenden Glaubenslehren fügte er hinzu und hatte eine allgemeine Annahme dieser gleichsam neuen oder unirten Agende kaum bezweifelt. Aber ein sehr unerwarteter Widerspruch erhob sich bei mehreren Geistlichen, und so beharrlichen Widerstand leisteten die Stände, daß im Jahre 1615, daß auf den Kreistagen zu Stendal, Prenzlau und Bernau es einer abermaligen Versicherung bedurfte, in geistlichen Angelegenheiten weder dem lutherischen Glauben noch den bestehenden Consistorial- und Patronatverhältnissen zu nahe zu treten. Dem ohnerachtet verblieb die Domkirche den Reformirten, die Churfürstin aber lutherisch und im Jahre 1617 ward der Anbeginn der Reformation durch Luther gefeiert. Von den Landständen nahmen wenige, nur Dohna und Brand, von den Ministern allein Hans, Herr von Putlitz, Kanzler Pruckmann und Geheimerath Pistorius die Religion ihres Herrn an.

Und nach zwei Jahrhunderten wiederholt sich, wenig verändert, das nämliche Schicksal, vielleicht nur aus entgegengesetztem Antriebe. Diesmal gaben Theologen den Anstoß, veranlaßt durch den Weltfrieden von 1815, so daß buchstäblich nach zweihundert Jahren das zweite Drama der großen tragischen Trilogie begann, wo protestantische Theologen unter irenischen Vorwänden einen neuen Erisapfel unter die kaum der Friedhaftigkeit entgegengeführte Christenheit warfen, und sie mischten — unverzeihlich — Politisches nie behauptend — was wahrhaft revolutionär auch jetzt wieder aufgetischt und aus Krakau's Veranlassung für schwarze Zwecke verwendet wird — Preußen sei beim Weltfriedensschluß politisch wie religiös verkürzt worden, was die Thiers, Odillon-Barrot und Andere jenseits der Seine eben so scharf und hitzig behaupten, wie es jene protestantische Theologen an der Spree thaten, die so wenig Gott und eine Vorsehung glaubend, mithin auch so wenig demuthvoll und ergeben

waren, daß sie die Hauptfrevler jener Zeit wurden. Denn Alle, die den Frieden von 1815 nicht, während der ersten Decennien wenigstens, als Gnade und als Gebot Gottes betrachteten, die waren weit mehr als Atheisten, waren Antichristen und gehörten zur Sodalität des Adversarius. Wir lesen in der Schrift: Gott sei wohl gegenwärtig im sanften und belebenden Wehen, vielmehr Hauchen des Windes, niemals aber in seinen, Zerstörung bringenden Stürmen. Der Friedensschluß von 1815 gehört zu den heiligsten historischen Ereignissen sogar dann, wenn er gewürdigt wird nur als Provisorium oder Intermisticum, ja als jenes richtig verstandene, heilsame Interim, auf das Deutschlands fünfter Carl, den im Innersten seines Wesens wohl erst der ehrwürdig intuitive Pyrker dürfte verstanden haben, alle seine Hoffnung mit fast übermenschlicher, mit einer nur durch Gnade erzielbaren Weisheit dürfte gesetzt haben, worüber ich eigens, Carl und Pyrker richtig darstellend, werde sprechen müssen. Der große, nur durch Pyrker begriffene Carl erwartete Alles von einem leidenschaftlosen Interim und gleicht darin den Königen David und Salomon zugleich an Weisheit. Dieser große, erst durch Pyrker erahnte geheimnißvolle Geist durchschauete seine Zeit und seine Zeitfrage so tief, daß er den Sieg der Kirche nicht von den Waffen, sondern von einem Interim, einem gleichsam heiligen Interim erwartete, wo die reine, leidenschaftlose Wahrheit — Luther wirkte niemals in der Besonnenheit, nur in der Passion und Erregtheit — mit ihrer Gegnerin den Kampfplatz so beziehen könne, daß alles ruhig abging, daß Luft und Wind gehörig getheilt waren, ein Moment, worin Pyrker und Schlegel innigst übereinstimmen. Der große, der unergründliche Carl bezweckte für das Gebiet des römisch-deutschen Kaiserthums, wo der Protestantismus, d. h. der Antikatholicismus, ausgebrochen war, zunächst ein Aequilibrium oder Niveau für die Kämpfenden; überzeugt, daß, schlüge die Waffengewalt nicht darein, die ewige Wahrheit siegen werde. Wie das geschehen dürfte, darüber verzichtete er auf jedes Urtheil aus Entschiedenheit, sich dem Gottes-

gerichte zu unterwerfen. Aber anders verfuhren die trotzköpfigen übermüthigen protestantischen Theologen Preußens, die, viel ruchloser noch als die Krakauer, den Frieden von 1815 nicht betrachteten als den von der Vorsehung gewährten Weltfrieden, sondern als ein falsches gegen den Protestantismus, der Preußen ist, erschlichenes Friedensinstrument, das sie mit rebellischem Trotz zu cassiren beschlossen, weil Gott, der diesmal ungerechte Gott, dieses mal auf der katholischen Seite gestanden habe, eine Ansicht, die Gott zum gemeinsten Parteigänger erniedrigte. Und was sagte man sich denn? — Man sagte sich: Der Hauptparteigänger, Gott, sei dieses mal auf die katholische Seite getreten. Kräftigen also müsse sich der Akatholicismus durch alle nur ersinnliche Mittel, um den Katholicismus, für den Gott sich augenscheinlich erklärt, völlig, und mit ihm Gott selbst zu stürzen. Dies ist das eigentliche Geheimniß der Union; ein Frevel, in den egoistisch-passionirten Theologen gelang einen gerechten Fürsten mit zu verwickeln. Dies war ein Fehlgriff, den zu enthüllen Gott den Cistercienser befähigte. Drei hatten gefehlt, Joachim, Siegmund und Friedrich Wilhelm III. Sie wollten die Zukunft bestimmen, akatholisch bestimmen. Doch nahm der Lauf der Dinge eine der beabsichteten entgegenlaufende Wendung. Wir werden gleich sehen, wie dies, in gewissem Sinne, schon unter dem Nachfolger hätte eintreffen können, und waren ungewöhnlich ausführlich nicht blos wegen der Abweichung von Herrn v. Bouverot, sondern auch weil in diesem Theile der Prophetie uns eine Hauptbürgschaft ihres Alters liegen will. Ein so exactes Unterscheiden des Unausbleiblichen vom Möglichen, oder des Möglichen im Unausbleiblichen, ist etwas, das demjenigen zu erkennen versagt geblieben wäre, welcher die Prophezeiung später zusammen zu schmieden unternommen hätte. Wer konnte 1723 etwas vom viel späteren Unionsbeginnen wissen?

Churfürst Georg Wilhelm.

68 Post patrem, natus princeps est Marchionatus,
69 Ingenio multos non vivere sinit inultos.
70 Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit,
71 Et sequitur servus domini mox fata protervus.

Die brandenburg'schen Geschichtschreiber ergießen sich in bittern Klagen über die Entsittlichung, in welche während der letzten Regierungen die Mark schon versunken gewesen sei, als der dreißigjährige Krieg ausbrach, ohne, natürlich, daran zu erinnern, daß jener Zeitraum das erste Stadium der Akatholicität des Landes war. So fand es Georg Wilhelm, der bisher in Cleve wirksam gewesen, hier den österreich'schen Staatsmann, Grafen Schwarzenberg, kennen gelernt und diesen so lieb gewonnen hatte, daß er ein unbegreifliches Zutrauen in denselben setzte. Das Urtheil über diesen Staatsmann, der nun die brandenburg'schen Angelegenheiten unumschränkt leitete, hat viel von der früheren Gehässigkeit verloren und ist jetzt ein getheiltes. Seine Politik war vielleicht die richtige; betrachtet man ihn jedoch als Verwalter der inneren Landesangelegenheiten, was er doch wirklich war, so sprechen die Beweise der Gewissenlosigkeit, mit der er in diesem Verhältnisse verfuhr, doch zu laut, sind auch zum Theil zu sehr erhärtet, als daß es möglich wäre, ihn, der sich zum Stellvertreter des Churfürsten erhoben hatte, von den gegen ihn gerichteten Anklagen wegen gewissenlosester Verwüstung der Mark zu entbinden. Jemehr ich selbst aber voll des Glaubens an die lehnin'sche Weissagung bin, um so mehr muß ich auch hier in ihren Worten eine Verwerfung Schwarzenberg's sehen. Denn da der Staatsmann katholischen Glaubens war, hatte Bruder Hermann ihn schwerlich so anklägerisch, ja schuldvoll bezeichnet, wenn er durchaus makellos gewesen wäre, schwerlich ihn servus protervus genannt.

Churfürst Friedrich Wilhelm, der Große genannt.

72 Tunc veniunt, quibus de burgis nomina tribus,
73 Et crescit latus sub utroque principe status,
74 Securitas gentis, et fortitudo regentis.

Unverkennbar sind — was Bouverot nicht vollständig erfaßt haben dürfte — jene drei Verse nicht an den großen Churfürsten allein gerichtet, sondern sie bilden eine Apostrophe an ihn, so weit er es ist, der es möglich gemacht, das Churfürstenthum Brandenburg und Herzogthum Preußen zu erheben zum Königreich Preußen. Schlagend sind die Worte des V. 72. — Hatte unser Cistercienser bei'm Einführen der Hohenzollern von zweien Burgen gesprochen, jetzt bezeichnet er deren drei. Sie sind die Brandenburg, die Nürnburg und die Königsburg. Daß aber seiner Nachfolger einer sich die Krone aufsetzen konnte, dies hat eben erst der große Churfürst möglich gemacht. Unerläßlich war dazu die Souverainität. Diese fehlte dem Churhause. In Deutschland war immer noch der eigentliche Souverain der Kaiser, den Reichsfürsten aber stand nur die Souzerainität zu. Auch als Herzöge von Preußen fehlte ihnen die Souverainität, denn das Herzogthum war damals ein Lehen der Krone Polen; und Schweden, das stets das Königreich Polen sich zu vereinigen intendirt, auch es bereits factisch occupirt hatte, ging darauf aus, das Herzogthum Preußen sich gleichfalls lehnsabhängig zu machen. Der große Churfürst selbst hatte sich mit Carl Gustav zu einem Kriege verbunden, in Folge dessen Polen eine schwedische Provinz geworden war. Schwedens König wollte dem Churfürsten für den ihm geleisteten Beistand nichts weiter gewähren, als die Entlassung aus der schwedischen Lehnsabhängigkeit, welche letzte noch gar nicht einmal feststand. Darüber erzürnte sich Friedrich Wilhelm so sehr, daß er nun des Königs Johann Casimir, der nach Schlesien geflohen war, sich annahm und verbunden mit dem Kaiser die Schweden aus Polen vertrieb und das Königreich Polen gänzlich vom schwedischen Einflusse befreiete. Bei dieser

Gelegenheit ward Preußen der polnischen Lehnsabhängigkeit entlassen, Friedrich Wilhelm aber souverainer Herzog von Preußen. Diese Souverainität zu erringen war die Hauptsache gewesen, das davon abhängige Aufsetzen der Königskrone hingegen kann nur als ein untergeordneter Act betrachtet werden. Ganz richtig also betrachtet oder behandelt und erkennt als den Gründer der preußischen Souverainität, zugleich als den Erwerber der dritten Burg der Seher den großen Churfürsten. Ihm rechnet er die Erweiterungen des Staates nach allen Seiten hin an — Friedrich Wilhelm erwarb durch den westphäl'schen Frieden das Erzbisthum Magdeburg, die Bisthümer Halberstadt und Camin, die Grafschaft Hohenstein, und die Erbfolge in das Herzogthum Berg — und ich möchte deshalb die Worte sub utroque principe mehr darauf beziehen, als annehmen, daß er ihn und den Sohn Friedrich Wilhelm III., als König Friedrich I., habe zusammenfassen wollen, da der folgende Vers 74 rechte Anwendung nur auf den großen Churfürsten findet. Sehr kurz behandelt demnach wird der Nachfolger,

Friedrich I., König von Preußen.

75 Sed nil juvabit, prudentia quando cubabit.

durch den einzigen vorstehenden Vers. Der französische Interpret will dessen Inhalt auf viel spätere Ereignisse, auf Ereignisse anwenden, die erst nach etwa einem Jahrhundert eintreten sollten, und meint dabei die ersten Mißgriffe in der Politik und Kriegsführung gegen Frankreich. Mir scheint der Vorwurf auf des Königs Prachtliebe gerichtet zu sein, der den vierzehnten Ludwig des Nordens spielen wollte und, Folge seiner Verschwendungen, bei seinem Tode die Finanzen zerrüttet und das Land erschöpft hinterließ.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen.

76 Qui successor erit, patris haud vestigia terit.
77 Orate, fratres, lacrymis nec parcite matres!
78 Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen.
79 Nil superest boni, veteres migrate coloni!
80 Et jacet extinctus, foris quassatus et intus.

Die Deutung des ersten Verses nach meiner Angabe wird nicht schwierig, da Friedrich Wilhelm einer prachtliebenden verschwenderischen Regierung eine höchst haushälterische folgen ließ, die Finanzen ordnete, einen Schatz sammelte und die Armee auf einen für seine Verhältnisse bewundernswürdigen Zustand brachte. Aber um dies durchzusetzen, erlaubte der König sich auch manche nicht zu billigende Härte. Die Weise, das Heer zu recrutiren, ward in einzelnen Fällen und für einzelne Hausstände unnöthiger Weise fast noch drückender während der Tage des Friedens, als unter Napoleon bei allem Ungemache rastloser Kriege die Conscription. Wenn dies mancher Mutter Veranlassung zu Thränen geben konnte, so hatten die Kleriker nicht minder ihr Ungemach zu tragen. Hörte der König, daß in katholischen Ländern die Protestanten irgendwie beschränkt wurden, so nahm er Repressalien dadurch, daß er es die Priester in seinen Staaten auf das Härteste empfinden ließ. Der Vers 78 dürfte eine abermalige Anspielung auf den Namen Friedrich enthalten, vielleicht mit Beziehung darauf wiederholt, daß unter Friedrich Wilhelm I. das Land im Frieden behandelt wurde, gleich als ob den Fürsten Kriege bedrängt hätten, während die folgende Regierung allerdings für eine kriegerische gelten darf. Uebrigens verließen der Militairverfassung wegen damals wirklich mehrere Familien das Land. Und was den letzten der oben stehenden Verse anlangt, so hat zu dessen Erklärung schon die Vorrede Veranlassung gegeben.

König Friedrich II., genannt der einzige.

81 Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit.
82 Sed quis turbatum poterit refingere statum?
83 Vexillum tanget, sed fata crudelia planget.
84 Flantibus hinc austris, vitam vult credere claustris.

Ueber V. 81 sprach ich schon; auch erklärt er so sehr sich selbst, daß es keinen weiteren Zusatzes bedarf. Der ihm folgende aber ist mehrerer Auslegungen fähig; und keine derselben ist völlig ungenügend. Herr von Bouverot scheint das refingere statum hauptsächlich auf Maria Theresia zu beziehen, welche nicht ermüdete in den Bemühungen, das verlorene Schlesien ihrer Monarchie wieder einzuverleiben. Aber es entspricht dem die ganze Weissagung durchwehenden, überall sich selbst gleichbleibenden Geiste, alles Active, ich möchte sagen Initiative, dem brandenburgischen Regentenhause beizulegen, davon würde hier zum ersten, zugleich einzigen Male abgewichen sein. Außerdem sind die drei Verse weit besser cementirt, weit zusammenhängender verkettet, ja sie entsprechen sogar den Thatsachen treffender, wenn sie sämmtlich auf Friedrich und sein Thun bezogen werden. Dann erst wird ihnen eine Bedeutsamkeit, die mehr denn tief, die zugleich eschatologisch und teleologisch genannt zu werden verdient. Wie dies zu verstehen sei, fordert vielleicht eine Explication eigener Art, schwierig deshalb, weil Friedrich zu jenen ungewöhnlichen Menschen gehört, die auch nur von ungewöhnlichen Geistern ganz verstanden werden können, den übrigen hingegen ein Räthsel bleiben und die, weil man nur nach Einzelheiten urtheilt, selten im Ganzen begriffen werden. Von zweien Monarchen im christlichen Abendlande dürfte dies absonderlich gelten, von Kaiser Carl V. und von Friedrich II. Es sollte einmal, nach dem Vorbilde von Plutarch's Parallelbiographieen, die Geschichte dieser beiden Fürsten bearbeitet werden, deren Leben so viel Paralleles darbietet, die aber am meisten dadurch zu einer Vergleichung berechtigen, weil beide auf der Grenzmark bedeut-

samer Krisen stehen und allein die beiden eminenten Größen waren, die für deren Bestimmung und Lenkung sich vielleicht gleicher Begabung, aber nicht gleicher materieller Mittel erfreuten. Carl V. war nicht nur der mächtigste Herrscher seiner Zeit, sondern auch des ganzen Abendlandes seit Carl dem Großen gewesen. Friedrich, immer noch zum Theil blos als Markgraf von Brandenburg geltend, stand verhältnißmäßig auch in seinen materiellen Mitteln beschränkt da. Ob die Absicht, dem nachzuhelfen und nur um Einiges bedeutsamer zu werden, oder was sonst ihn zur Eroberung Schlesiens bewog, dürfte noch nicht ergründet sein und überhaupt schwer sich ermitteln lassen. Aber das Geheimniß beschränkt sich blos auf die erste Eroberung Schlesiens. Nachdem diese einmal vollzogen worden, mußte der König ihre Behauptung als eine Nothwendigkeit betrachten, von der seine Existenz, vielleicht die Integrität seiner Staaten abhing. Seine Lage wäre der Napoleon's nicht ungleich geworden. Gelang es, Schlesien zurück zu erobern, so würde es dabei schwerlich geblieben, sondern Sachsen auf Preußens Kosten vergrößert worden sein, um Friedrich's Macht, wie seinen Einfluß auf Deutschland zu paralysiren. Daß Sachsen und Frankreich in Verbindung getreten wären, ist um so wahrscheinlicher, als im Jahre 1756 noch viel Unerwarteteres geschah, nämlich Oesterreich und Frankreich den alten Haß ablegten und einen neuen Bund stifteten. Verlor der König Schlesien, so konnten durch Frankreich und Sachsen sich Verhältnisse bilden, die Preußens, des eigentlichen Königreiches, Besitz gefährdeten. Zum zweiten schlesischen Kriege war Friedrich also gezwungen, zum dritten zwang ihn Frankreich durch das Bündniß mit Oesterreich, aus Motiven eingegangen, die noch nicht ganz klar gemacht sind, obwohl Hr. Pr. Stuhr einer künftigen Auseinandersetzung derselben bestens vorgearbeitet hat. Beim Ausbruche des Krieges befanden sich England und Frankreich schon Nordamerica's wegen im entgegengesetzten Interesse, welches beitrug, einen Krieg gegen Preußen zum Ausbruch zu bringen. Während desselben hatte, zum Theil als Folge seiner,

sehr viel sich in den europäischen, namentlich in den deutschen Verhältnissen geändert. Sollte nicht bald nach dem Frieden von Hubertsburg der König dies erkannt und mehr oder weniger von den verworrenen Zeiten ahnungsvoll vorhergesehen haben, zu deren Verwicklung er vielleicht selbst halb und halb die Veranlassung gestiftet? Denkt man sich, was damals schon möglich war, das habsburg'sche Regentenhaus und das deutsche Reich in gesonderten, vielleicht sogar divergenten Verhältnissen, so war ein Fürst wie Friedrich nicht wenig berechtigt zu Besorgnissen, deren eigener Vermittler er vielleicht gewesen war. Der siebenjährige Krieg hatte die betrübendsten Erscheinungen hervorgebracht. Wirksame Heeresmächte gab es nur zwei, die österreichische und preußische; die französische leistete wenig und war sogar nahe daran, ihren bisherigen Ruf einzubüßen. Die Reichsarmee aber, das heißt die gesammte deutsche Heeresmacht, abgerechnet Oesterreich und Preußen, hatte sich als Nullität dargestellt. Dagegen konnte Friedrich, der die Weltverhältnisse am weitesten durchschaute und am richtigsten durchmaß, unmöglich gleichgültig verbleiben. Und wer hatte diesen Zustand herangezogen? Zuletzt doch nur Friedrich selbst. Ohne die beiden ersten schlesischen Kriege hätten Choiseul und Bernis an ein Bündniß mit Oesterreich nicht denken dürfen. Jetzt aber hatten sie einen Köder; und dieser war niemand anders, als gerade Friedrich selbst. Darüber konnte Oesterreich bald einig werden, daß Friedrich ihnen, wo nicht gefahrvoll, doch hinderlich werden konnte. Es lag Unglaubliches und Unberechenbares in dieser Verbindung; es war, als hätte sich Franz I. mit Carl V. vereinigt, um, da die geistlichen Churfürstenthümer nicht in Anschlag kamen, die wenigen übrigen Churthümer zu vernichten und sich zu unterwerfen. Aber — unbegreiflich! — so Bedeutsames sich zu vergegenwärtigen, hat den philosophischen modernen Historikern in Schlafrock und Nachtmütze noch nicht gelingen wollen; sie blieben lieber, nach Shakespeare, im historischen Buttertrab der historischen Milchfrauen, wie sie allmorgentlich, ziemlich zur gleichen Stunde, Milch,

Butter und Zeitungen bringen. Diese Armen betrachten die Thatsachen nicht nach den Verhältnissen, nicht nach der Sachlage von 1756 und 1763, sondern nach den Bedingungen von 1840 bis 1846, wo eine verwilderte zerstörungssüchtige Studentenbrut den Ton angiebt, in den einzustimmen, ja den zu sanctioniren die Choragen der Geschichte, hauptsächlich an gewissen Universitäten, kein Bedenken tragen, ja einem solchen: „quousque Catilina?" voranzudrometen nicht sich entblöden. Bemüht also, mich vollständig in die Zeit von 1763 und Friedrich's damalige Lage zurück zu versetzen, finde ich diesen Monarchen bekümmert wegen einer Weltlage, die zum Theil er selbst herbeigeführt hatte. Es war etwas Großes an den Tag gekommen, daß ich es nennen möchte eine politische Offenbarung, die bis jetzt aber Keiner verstanden hat außer Friedrich selbst. Ganz nämlich pflichte ich dem Hrn. v. Bouverot darin bei, daß im siebenjährigen Kriege Preußen eben nur so mit Noth obtinirt habe; allein wie standen sonstig die Dinge? Ungefähr wie zu den Zeiten des Rheinbundes, wo nicht schlimmer. Das Reich war vor Friedrich immer noch respectabel gewesen. Allein dieser große König hat es dahin gebracht, daß noch zu seinen Zeiten Göthe sprechen durfte: „Das liebe, heilige römische Reich, wie hängt's nur doch zusammen?" — Möge dem preußischen Staat, auf den fast mehr noch dermaleinst jene Worte Anwendung finden könnten, dieses Ultimat entgehen! Jeden Falles war Friedrich bedenklich geworden wegen der Nachwirkungen seiner heroischen Thaten. Blieben Oesterreich und Frankreich eng verbunden, leicht hätten dann schon damals Napoleon'sche Entwürfe zur Ausführung kommen können. Deutschland hatte zur Zeit des siebenjährigen Krieges einen betrübenden Anblick gewährt. Wurden die drei geistlichen Churfürstenthümer französisch garantirt, so blieben, nach Abzug Oesterreichs und Preußens, deren nur noch viere übrig. Sachsen wäre durch Polen leicht gewinnbar gewesen. Was blieb aber dann noch von Kerndeutschheit übrig? Ich meine nur das grunddeutsche und unverwüstlich deutsche Bayern. Sollte

der scharfblickende, dabei stets liebreiche, gemüthvolle, menschenfreundliche und dabei doch zum Scherze geneigte, ja der Satyre fähige Friedrich dies verkannt haben? Gegen das Haus Habsburg war er einmal präoccupirt, mithin auch nicht vertrauensvoll. Das vielleicht nicht ganz von ihm verstandene Bündniß mit Frankreich berechtigte halb und halb dazu.

Nun aber wieder einen Blick zurück auf Friedrich's Lage. Blieben Frankreich und Oesterreich dauernd im nämlichen Interesse verbunden, dann konnte glücklich erreicht werden, was späterhin durch Napoleon erfolglos war versucht worden und der einen Seite nach auch relativ gelang. Nach Lähmung der geistlichen Churfürstenthümer sah es betrübt aus. Fiel Bayern an Oesterreich, gewann Frankreich eine Anwartschaft auf Schwaben und auf Franken: wo blieb dann Deutschland als deutsches Reich? Wo aber blieb' auch gleichzeitig Friedrich, hauptsächlich wenn gewisse, Polen betreffende Plane durchdrangen? Es gehört einmal zu meinem Wesen, hauptsächlich im Behandeln des Geschichtlichen, daß ich bei Persönlichkeiten wie Friedrich nicht füglich an Zusammenhangslosigkeit glauben, also auch den bayer'schen Erbfolgekrieg nicht betrachten kann als eine außerhalb der Kette von Friedrich's politischen Intentionen liegende, zufällig nur mit derselben in Berührung gerathene gelegentliche Episode im Laufe seiner Regierungsacte. Schon der äußerlichen Betrachtung verräth sie ein gewisses Interesse, die Reichsverfassung nicht zusammenbrechen zu lassen, welches der Monarch seitdem bei mehreren Anlässen merken läßt. Ist es eine Unmöglichkeit, daß Friedrich späterhin erkannte, was sein Auftreten gegen Oesterreich, was Frankreich's Verbindung mit der habsburgischen Macht und was seine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten herbeigeführt habe? Solchen Falles fehlten die Motive nicht, Bayerns Integrität zu erhalten. Davon, von Bayern, ließ sich noch etwas für das Festhalten der deutschen Verhältnisse erwarten; denn die Verbindung Friedrich's mit Bayern, als Gegenstück zu der von Frankreich und Oesterreich, konnte eben

so sehr Deutschland wie Friedrich selbst zum Schutze gereichen, der nun bedacht ward: refingere statum turbatum, zu dessen Turbation er selbst mitgewirkt. Aber die Maßregel war zu schwach und überhaupt es zu spät geworden, um dem eine allgemeine Umänderung der Dinge ankündenden Sturm aus Südwesten entgegenzuwirken; Friedrich zog sich von den allgemeinen Weltangelegenheiten zurück. So erkläre ich mir den Sinn des Friedrich II. betreffenden, schon 1723 gedruckten Scherspruches, der nur Eingebung von oben sein konnte. Blos mit Hülfe seiner wird es möglich Friedrich zu fassen.

König Friedrich Wilhelm II.

85 Qui sequitur, pravos imitatur pessimus avos,
86 Non robur menti, non adsunt Numina genti,
87 Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit,
88 Et perit in undis, dum miscet summa profundis.

General von Barnhorst sagt uns in seinen Briefen, wie dieser Herr mit den besten Vorsätzen begann, doch schon nach 6 Monaten die Beute ihn umgebender Verführer geworden war.

Nur wegen der beiden letzten Verse haben sich Ungewißheiten erhoben. Die erste will Hr. v. Bouverot beseitigen, indem er bemerkt, daß der König den Kaiser Franz zum gemeinsamen Kriege gegen die Revolutionaire Frankreichs gleich anfangs aufgefordert, dieser aber den Antrag zurückgewiesen habe, bis er von Frankreich aus zum Kriege sei gezwungen worden. Ohne ausdrücklich zu widersprechen, suspendire ich doch mein Urtheil. Mir scheint Hermann hauptsächlich die religiösen Beziehungen hervorzuheben; und wegen dieser griff Friedrich Wilhelm wohl gerade zu sehr contrairen Maßregeln. Das vielbesprochene Religionsedict von 1788 trug nicht zur Beförderung der Religion bei, sondern brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor, indem es gleichsam die Ueberreste des positiven Christenthums völlig

vernichtete, und es die Philosophie, die der König abweisen wollte, gerade einführte in die Theologie. Jenes Edict, erlassen, als eben die Anfänge der Revolution sich zu regen begannen, verpflichtete, sehr im Allgemeinen, die Theologen auf die Orthodoxie und schien sie wegen jeder Aeußerung von Heterodoxie streng überwachen zu wollen. Aber wo waren damaliger Zeit die Kriterien für beides? Es lag also ein Mißgriff in der Anordnung, der mit den Theologen die Philosophen aufregte. Jene waren damals behutsam und resignirt genug, um sich ruhig zu verhalten. Um so rüstiger traten für sie die Philosophen in die Schranken, unter denen natürlich Kant's Stimme das meiste Gewicht haben mußte. Dieser, auf dem Gebiet des Nichtpositiven, des Kritischen und Negativen ausgezeichnete Kopf schrieb gegen jenes Gesetz ein eigenes Buch: den Streit der Facultäten, worin zuerst gewisse Ideen ausgelegt wurden, die mit den durch die Revolution geltend gemachten politischen Hand in Hand gingen, und laut welchen das positive Christenthum blos die Religion des Volks und der Bildungslosen, aber nicht für immer, sondern nur so lange sein könne, als es noch nicht herangebildet — die Demagogen sagen: mündig — geworden sei zur Annahme der philosophischen, wofür aber die Zeit anbrechen wolle. Daraus ward dann gefolgert, daß fortan die Theologie nicht den Rang der ersten Facultät behaupten könne, sondern ihn abtreten müsse an die Philosophie, weil von dieser sie die höchsten Offenbarungen allein beziehen könne. Den meisten Theologen klang das herrlich; wenige widerstanden, und diese wurden verspottet. Aber entschieden ward von dem an jene Influenz der Philosophie auf die Theologie, die zu dem Extrem führte, das, wie wild auch es in der gegenwärtigen Fermentation schon gähre, doch sein Maximum noch lange nicht dürfte erreicht haben. Es scheint vielmehr ein neues Stadium erst antreten zu wollen, nachdem ihm gelungen ist, sich mit der Demagogie zu vereinigen. Darauf ist Friedrich Wilhelm nicht ohne Einfluß geblieben durch den Doppelmißgriff, zu dem er sich gegen die

Revolution und gegen die Irreligion verleiten ließ. Beide zogen nur Vortheil aus dem von des großen Friedrich ganz abweichenden Verfahren. Noch Vieles trage ich über diesen Fürsten auf dem Herzen, und immer fester werde ich in der Ueberzeugung, daß zuletzt er weder Ghibelline noch Atheist war. Aber er sah die Wolken zu großen socialen Gewittern sich zusammenballen und hütete sich wohl, diese Conflicte mit religiösen in Zusammenstoß zu bringen. Er entschied sich für die letzte religiöse Neutralität, er gewährte dem Katholiken und dem Mennoniten, so weit es möglich war, gleichviel. Alle Religionsparteien — für die preußische Monarchie nichts geringes — waren mit ihm zufrieden und vertrauten ihm in fast unbegreiflicher Weise. Ganz dem zuwider reizte gleichsam sein Nachfolger gleichzeitig den Löwen der Revolution und den der Irreligion, die nun beide gegen den geselligen Zustand zu wüthen begannen. Das Mittel, wodurch er heilen will, erhöhete vielmehr die Krankheit. Nun gewinnt auch erst V. 88 die richtige Erklärung. Die Deutungen, welche jetzt sich geltend machen möchten, wonach das in undis gehen soll entweder auf den Tod an der Wassersucht, oder auf das Verscheiden auf der sogenannten Pfaueninsel, möchte ich zu sehr blos zufällig finden. Ihnen fehlte die Verbindung mit dem miscet summa profundis. Ich möchte dahin deuten: daß Friedrich Wilhelm II. das Höchste und das Tiefste, Religion und Revolution, es durcheinander mischend, in gährenden Meeressturm gebracht habe und, eben als die Fluth am wildesten brandete, umgekommen sei, während sein Nachfolger so glücklich war, die Tage zu erleben, wo die Fluth sich legen, die Arche landen sollte.

König Friedrich Wilhelm III.

89 Natus florebit, quod non sperasset, habebit.
90 Sed populus tristis flebit temporibus istis.
91 Nam sortis mirae videntur fata venire,
92 Et princeps nescit, quod magna potentia crescit.

V. 89 darf wegen seines fast buchstäblichen Eintreffens überraschen. Allein der drei folgenden belgisch-französische Deutung giebt mir Zweifel. Sie weiset auf die Nothstände des Volks zwischen 1807 bis 1814 hin. Sie lassen sich nicht bestreiten, können aber in der Weissagung weder logisch noch grammatisch dem „quod non sperasset habebit“ folgen, sondern müßten ihm vorangehen. Denn das quod non sperasset habebit datirt von 1815; seitdem aber hat das Volk keine besondere Veranlassung gehabt, wegen materieller Noth und Drangsal zu weinen. Ich suche daher abermals nach einer Beziehung zu den nicht materiellen, sondern zu den geistigen und religiösen Verhältnissen. Mit diesen konnte es denn kaum trüber aussehen, als bald nach dem Frieden von 1815. Aller Atheisten Zufluchtsort und Herd wurde seitdem Preußen, und das populus tristis geht wohl nur auf die positiven Christen. Denn in Preußen wirkten zwei Männer, ein Theologe und ein Philosoph, die sich eigentlich haßten, doch zusammen hielten, um nur das Unersetzliche im positiven Christenthume zu vernichten — Schleiermacher und Hegel, — während, wahrhaft historisch, gerade das eigentliche, ja einzige positive Christenthum zu wachsen und mächtig zu werden beginnt, wovon der Monarch keine Ahnung hat: nescit, quod magna potentia crescit — Bouverot scheint diese Worte mir unrichtig auf Frankreichs zunehmende Macht zu ziehen. Frankreich ist nicht mehr magna potentia crescens.

Jedoch habe ich es noch mit zwei der schwierigsten Worte zu thun: mit sors und mit fata, gegen die ich bereits bei V. 67 mich bei Gelegenheit des fato putato erklärte. Vielleicht gewinnen sie nur durch Zusammenstellung der sie verknüpfenden gegen-

seitigen Beziehungen das richtige Verständniß. Sors nämlich giebt einen anderen Begriff als fatum. Wo dieses letzte Nothwendigkeit ausspricht, da gestattet jenes noch Möglichkeit, sogar Wahl, und ich müßte deshalb auch in der Uebersetzung abweichen. Johann Siegismund vermeinte mittelst eines Edicts die protestantische Zukunft seiner Staaten gesichert zu haben; Hermann weiset aber auf die Möglichkeit der entgegengesetzten Wendung hin und bezeichnet diese als sors. Sie konnte eintreten, wenn Friedrich Wilhelm III. selbst sich dafür entschied. Aber es geschah nicht; der Herr vergriff sich mit der Union. In Folge dessen wird nun die Umwandlung von außen her als unabwendbare Nothwendigkeit kommen, sei es unter dieser, sei es unter der folgenden, oder ob unter beiden Regierungen. Die anwachsende große Macht, von der der Monarch nichts ahnt, kann dann eben sowohl die alte Kirche als die Religion überhaupt sein. Im ersten Falle waren die Conflicte mit jener angedeutet, im letzten die Erhebungen der Philosophie und der sie begünstigenden Regierung über die positive Religion, welche letztere, gerade während sie für nichts mehr geachtet ward, in vollstes Wachsthum zu treten beginnt.

Hiermit beschließe ich, der eben abgegebenen Erklärung gemäß, die Beleuchtung und, wenn man will, die Revision der Bouverot'schen Erklärung. Was wegen der auf des Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät bezogenen Verkündigungen gesagt wird, hat der Interpret in so enge Verbindung mit den von ihm versuchten Combinationen und gegebenen Rathschlägen gesetzt, daß es nicht wohl möglich ist, hier, wo das Hypothetische überwiegt, eine Sonderung vorzunehmen. Denn bei diesem Theile seiner Arbeit weiche ich, wenn auch nicht ganz, doch am meisten ab, muß aber eben deshalb auch ihm mich wieder anschließen. Am meisten fühlt er sich gedrängt, einen Einwand abzuweisen, der dem V. 49 und der dort erwähnten elften Regierung entnommen werden könnte. Darüber also müssen wir ihn zuerst hören.

II.

Die jetzt zur Betrachtung kommende, auf das Ganze gehende Schwierigkeit entspringt daher, daß in den Erklärungen, welche die beiden Ausgaben der Prophezeiung von 1827 und 1830 begleiteten, die elfte Regentschaft auf Friedrich Wilhelm III. war bezogen, und dieser als Brandenburgs letzter protestantischer Regent bezeichnet worden. Dies findet Bouverot verfehlt. Denn, sagt er, die fraglichen Ausdrücke sind so gewählt, qu'elles permettaient de croire que céla serait ainsi, mais ils ne le prescriraient pas. Dem ist schwerlich zu widersprechen. Ja ich glaube sogar, das Absichtliche in dieser Vortragsweise noch besonders evident durch die Erklärung anderer Stellen gemacht zu haben, die in dem nämlichen Sinne sprechen und den Grund nicht verkennen lassen, aus welchem Nothwendigkeit und Möglichkeit in eine ausdrückliche Beziehung und Gegenbeziehung gebracht worden sind. Die Herstellung der Kirche und des katholisch deutschen Reiches bildet das Nothwendige. Ob aber das Haus Hohenzollern sich mit hineinleben werde in sie, oder ob es die Tage der verkündeten glücklichen Zukunft nicht mehr sehen werde, dies stellt der Bruder Hermann als eine Möglichkeit so dar, daß Beides erfolgen könne. Ohne Zweifel war ihm nicht mehr offenbart worden, konnte Gott ihm auch unmöglich offenbaren, ohne die wahre Religion, die christliche, oder die des dreieinigen Gottes zu einer fatalistischen, gleich der des Koran, zu machen. Wir würden uns mit Entschiedenheit abwenden von jener Prophetie, sie als eine falsche bezeichnend, wenn sie nichts weiter brächte und auf nichts anderes ausginge, als von einer dem Hause Hohenzollern zugedachten Prädestination den Schleier

wegheben. Dies dürfte herzzerschneidend heißen. Es erinnert ja an die allerherbsten Mythen aus dem griechischen Alterthum, welche die unabweisbare Nothwendigkeit zum Gegenstande haben, der sich zu entziehen den Kadmäen und Atriden eine Unmöglichkeit, die abzuwenden ihnen ein eitles Unterfangen bleiben würde. Käme also die Aechtheit oder Unächtheit der Prophezeiung in Frage und es wäre darüber eine Untersuchung anzustellen: meinen Entscheidungsgrund würde ich der Behandlung des Schlußmoments entnehmen, keinesweges also mich bestimmen lassen durch das schlagendste Zutreffen bei den einzelnen Momenten, wenn die Weissagung wenig mehr wäre als ein Orakel der Sphinx, das den Hohenzollern den Ausgang ihres Hauses als eine ihnen vom unerbittlichen Fatum verhängte Nothwendigkeit enthüllen wolle. Am meisten widerspräche dies ja der menschlichen Freiheit, wie die katholische Kirche sie lehrt und von der Gebrauch zu machen Gott das Haus der Hohenzollern gewiß nicht hat verhindern wollen. Gewiß daher ist der Bruder Hermann nur deshalb geweckt und mit einem Blick in die Zukunft begnadigt worden, um Preußens späteren Fürsten das Unausbleibliche einer die Christenheit rekatholisirenden Krisis anzusagen, der sie nicht widerstehen dürfen. Das Nichtwiderstehen aber könne sich nur äußern durch die Mitannahme des Katholicismus. Von ihr würde es, da der Mark von einem bestimmten Zeitpuncte an abermals katholische Regenten bestimmt sind, abhängen, ob diese fortwährend hohenzollerisch zu bleiben hätten.

Der Verfasser zieht nun eine sehr richtige Schlußfolge. Verkündet wird nur, sagt er nämlich, daß Joachim's nächste zehn Nachfolger nicht katholisch sein würden, auch der Nachfolger Friedrich's Wilhelm des Dritten als Akatholik den Thron besteigen werde. Denn der fragliche Sinn muß so paraphrasirt werden, daß er lautet: „jenes Gift wird höchstens bis zum elften Geschlecht dauern," was eben so viel hieße als: „jenes Gift wird mindestens bis zum elften Geschlechte dauern." Welche der beiden Deutungen die richtige sei, konnte vor dem Hinscheiden

Friedrich's Wilhelm des Dritten ungewiß bleiben und erst nachher sich kund geben. Jetzt wissen wir, daß der letztere Sinn der richtige sei, und nun folgt aus dem Worte „mindestens“ die Möglichkeit, daß auch des jetzigen Königs Majestät noch protestantische Nachfolger haben könne, weil ein längerer Zeitraum freigelassen ist. Es ist aber auch nur V. 49, der dieses so lange und in so weit gestattet, als dasjenige, was in ihm blos unbestimmt und als Möglichkeit ausgedrückt ist, nicht durch einen späteren Vers näher und fester bestimmt worden. Geschehen ist dies allerdings durch V. 93, nach welchem der Monarch nur als Protestant, keinesweges aber als Katholik, der letzte seines Stammes sein werde.

Der Verfasser fährt nun fort, mehreres Richtige über eine gewisse Zweideutigkeit zu sagen, die mehreren Prophezeiungen beigegeben ist. Ich halte sie für manche Verhältnisse und bei gewissen Stellen sogar für unerläßlich, weil, wie früher schon bemerkt, anderen Falles eine fatalistische Ansicht, die der menschlichen Freiheit Eintrag thäte, sich herausstellen könnte, und es wichtig ist, daß die menschliche Wahlfreiheit unverkürzt bleibe. Aber, wie überall, so wird auch hier das Verständniß um so mehr vervollständigt, je tiefer und je mehr nach allen Seiten hin der Betrachtende in die einzelnen möglichst vollständig um sich zu versammelnden Verhältnisse eindringt. So hat doch gewiß es zu geschehen mit der Frage: ob es nicht eine, keinesweges uns, sondern nur Gott bekannte Nothwendigkeit sei, die gesammte Christenheit zurück zu führen zum Katholicismus, weil dadurch allein ein wild hereinbrechendes Unheil könne verwandelt werden in Heil? — Da ich selbst dies hinstelle, blos als Frage, so wird es darauf ankommen: ob sogar die Befugniß, in solcher Weise zu fragen, nämlich jene Frage zu thun, bestritten wird oder nicht. Wer nicht bestreitet, mit dem werden, weil bereits hierüber Einigkeit stattfindet, wir uns auch wohl wegen des Weiteren vereinigen. Der Bestreitende aber findet jene Frage überflüssig, weil er entweder die Rekatholisirung, oder das Gegen=

theil davon als feststehende Nothwendigkeit erkennt. Dann sind wir mit dem Ersten wiederum einig, und müssen wegen des Zweiten bemerken: wie dessen Behauptung die sei, daß die Rekatholisation aller Christen nicht nur keinesweges zum Wohle der Welt, sondern im Gegentheil zum allgemeinen Verderben und Unheil gereiche. Diesem gegenüber beschränken wir uns blos auf die Forderung des mathematischen Beweises, unter besonderer Betonung des Zusatzes mathematisch. Denn nicht selten wird, zum schmachvollen Zeugniß vom Zustande der jetzigen Philosophie, jedes Resultat einer speculativen Demonstration, die kaum logisch richtig gefaßt, geschweige logisch richtig bewiesen ist, mit dem mathematisch Bewiesenen verwechselt und für letztes ausgegeben. Die Wahrheit bringt es mit sich, daß, wenn wir Beweis jener Behauptung fordern, wir gleichzeitig uns zu demselben wegen unserer Behauptung erbieten. Wir können jedoch ihn eben so wenig leisten. Dadurch stehen wir uns dann wiederum gleich gegenüber. Oder vielmehr: wir theilen die nämliche Stelle, welche keine andere ist, als die der interrogirenden Frage. Nur ein Unterschied findet doch dabei statt. Wir wissen dann, daß wir fragen. Nicht so jene, die es nur nicht Wort haben wollen, daß sie fragen, deshalb daher die Frage zum Wissen, das Fragezeichen zum positiven Punct machen, worüber sie für die Stunden des Gerichts nur zu beklagen sein werden. Denn daß sie über jene Angelegenheit nichts wissen können, sondern nur fragen müssen, dies ist sehr evident. Uns hingegen ist als Resultat die Möglichkeit eines Zeitpuncts geworden, an dem sich, allgemein oder örtlich, das große Ereigniß des Rekatholisirens vollziehen werde; und stellen nun wir folgende Betrachtungen an.

In einem, der Bevölkerung nach überwiegend protestantischen Lande mit einem protestantischen Souverain kann dieser durch Pietät, durch Regenten- und Verfassungsrücksichten, wohl auch noch anderer Verhältnisse wegen sich verpflichtet erachten, sogar während der Tage der unabwendbaren Krise die Burg des Protestantismus, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu behaupten.

Nicht blos ihre Uebergabe kann er verweigern, sondern auch, Gefahren für sie ahnend, den Entschluß vollständiger Befestigung fassen, die Werke vorrücken, ja deren nach dem Beispiele Ludwig's Philipp mehrere anlegen, ohne denjenigen Andersglaubenden, gegen welche sie dienen sollen, gerade abhold zu sein. Der Nothwendigkeit aber, wie wir sie aufgefaßt, entginge der Gewissenhafte dadurch schwerlich; er würde vielleicht bei den herrlichsten Tugenden doch unterliegen müssen. Wäre dies aber nicht ein hartes Schicksal, das ein unverdientes zu nennen sich so manche Betrachtung darbieten konnte? Sollte da es nicht der göttlichen Barmherzigkeit widersprechen, wenn ein tugendhafter, Gerechtigkeit suchender, Wohlwollen übender Fürst Verhältnissen solcher Art unterliegen müßte, entweder weil er ihrem Drange nicht widerstehen konnte, oder weil ihm verborgen geblieben war, wohin die göttliche Absicht geht, weil das bekannte: volentem ducit, nolentem trahit gefehlt hatte? Die Antwort darf nicht in Verlegenheit setzen, da unendlich viele Fälle vorliegen, welche bezeugen, daß in solchen Verhältnissen der Erhalter der Welt Mahnungen ergehen läßt, sei es in dieser, sei es in jener Weise. Herr von Bouverot selbst hat eine der schlagendsten geltend gemacht, die, weil sie ebenfalls in einer Prophezeiung bestand, hier ganz besonders an ihrem Orte ist. Auch des Jonas Weissagung blieb unerfüllt; allein eben dieses verleiht derselben den höchsten Werth. Die Bewohner Ninive's begriffen den wahren Zweck, zu dem sie ihnen geworden, nämlich daß sie Buße thun sollten; und nun erfolgte eine Wendung, die sie selbst wohl schwerlich erwartet hatten. Auch Noa, Lot und viele Andere, befanden sie sich nicht in gleicher Lage? Die Fluth, eben weil sie gewiß eine Sündfluth war, mußte eben so nothwendig eintreten, als die Stadt des Lot untergehen. Aber Gott wollte diesen eben so wenig mitverderben als Noa und die Seinen. Daraus ersehen wir deutlich, daß gerechte Menschen, die trotz ihrer Gerechtigkeit mitergriffen werden müssen von den unabwendlichen Umwälzungen gewisser Verhältnisse, einen Wink von Oben erhalten, der ihnen

andeutet, was, um verschont zu bleiben, sie zu thun haben. Daß für einen Wink solcher Art die Prophetie des Cisterciensers zu Lehnin gelten müsse, ist vom Hrn. v. Bouverot eben so richtig aufgefaßt als religiösen Sinnes durchgeführt werden.

Freilich werden die Feinde des positiven Christenthums hiergegen die bekannte Zuflucht zum Aberglauben und zur Leichtgläubigkeit nehmen und es als Merkmal eines nicht zur vollen Reife gelangten Verstandes bezeichnen, eine Folgerung, wie die von mir in Verbindung mit Bouverot gemachte, aus einer Weissagung wie die vorliegende, selbst wenn sie authentisch wäre, ziehen zu wollen. Gleich als ob die Wirkung des himmlischen Winkes eben nur jene eine, oder wohl gar noch, als ob sie eine minder würdige, als ob sie die einer blosen Furchterregung sei, ja als ob der gewarnte Sterbliche sich erniedrige zum blos geschreckten Menschen, der zur Abwendung eines ihm angedrohten Uebels aus Schwäche und Feigheit zu dem sich entscheidet, was die meiste Aussicht giebt, dem bevorstehenden Ungemach zu entgehen. Dergleichen Auslegung können nur solche geben, die selbst schon aller Religion sich baar gemacht haben. Sie allein werden annehmen, daß die der göttlichen Barmherzigkeit entflossene Verkündigung nichts weiter gethan, als den schon schwachen Sterblichen noch schwächer, ja ihn so feige gemacht zu haben, daß, um nur das Ungemach abzuwenden, er sich zu allem und jedem, mithin auch zum Religionswechsel bereit zeigen würde.

Dieses ist eine unwürdige, ist eine schimpfliche Deutung, wie nur Menschen sie machen können, die muthwillig alle Religion in sich selbst erstickt haben, dadurch aber unfähig wurden, sich hineinzudenken, geschweige hinein zu fühlen in den frommen Sinn eines religiösen Fürsten, dem, wie Shakespeare in Bezug auf Hamlet sagt, die Vorsehung das Erdenleben während eines Zeitraumes der verworrensten, drangvollsten und schwierigsten Weltverhältnisse beschieden hatte. Ich sage mit Absicht, ja verbinde mit Absicht: „Vorsehung“ und „beschieden.“ Denn Zufall sowohl als Fatum weise ich gänzlich ab. Sie liegen dem

Gott des Lebens schon deshalb fern, weil im Leben weder Zufall noch Fatalismus, sondern lebendige Nothwendigkeit, die hohe Nothwendigkeit des Lebens, in Gott aber, verbunden mit dem Leben, das Wesen der Gnade waltet. Zu den vielen Gnadenacten aber, die Gott im Lebens-, Heils- und Erlösungskreise seiner Kirche vollzogen hat, rechne ich auch jene lehnin'sche Prophezeiung. Die Weltlage, der es gilt, unterschied sich wenig von der aus Noa's Zeit, ganz so, wie, nach Matthäus, sie Christus vorausgesagt hatte: daß nämlich ein Gericht eintreten müsse zwischen Katholicismus und Akatholicismus, welches dem letzteren ein Ende machen würde. In diesem Gerichte durfte das Verdammungs- und Vernichtungsurtheil den brandenburgisch-preußischen Akatholicismus treffen, weil er, der potenteste, zugleich sich am meisten energisch als den Herakles aufgeführt und ausgesprochen hat, der fähig sei, mit seiner Keule und Löwenhaut den kalydonischen Eber der römisch-katholischen Kirche zu erlegen. Brandenburg-Preußen also war diejenige akatholische Macht, die von der göttlichen Strafe der Vernichtung getroffen sein mußte, schon vor den Tagen des Weltgerichts, wie wir es bei Matthäus mit des Herren eigenen Worten sehr bestimmt bezeichnet lesen. Da gedachte Gott, der nicht vorher auch nicht nachher weiß, weil in ihm keine Zeit ist, dem folglich 1840 bis 1850 nicht später ist als 1270, wo er den Bruder Hermann erleuchtete, Gott, dem vorher und nachher derselbe Moment sind — desjenigen Hohenzollern, der vielleicht Ihm in Seiner Dreipersönlichkeit der liebste war, weil er ihn für einen wahrhaft Gerechten erkennen mußte, ganz wie Noa, und er beschloß, ihm ansagen zu lassen, daß seine Tage fallen würden in die der Sündfluth des Atheismus, die unverschuldet auch ihn verschlingen müsse, wofern er nicht zuvor eintreten würde in die Arche, jene Arche, die jetzt noch immer die Fluth beherrsche und zum ewigen Leben führe, trotz dem, daß seitdem aus ihr das Vielen sehr winzig erscheinende Schifflein Petri geworden.

Aus diesem Gesichtspuncte aufgefaßt, gewinnt die lehnin'sche

Weissagung einen neuen, noch nicht erkannten, aber viel höheren, viel weiter ausgedehnten Sinn dahin: daß Gott der Gerechtigkeit desjenigen Hohenzollern gedachte, dessen Tage in die eines unabwendbaren Wendepuncts fallen würden, der ihn, den Gerechten, mit verschlingen müsse, sofern nicht in ihm selbst zuvor ein höheres Licht als das akatholische aufgegangen wäre und er sich ihm zugewendet hätte.

Allein dergleichen thut man nicht, wie ein Kleid gewechselt wird, thut man nicht, ohne voll überzeugt zu sein von dem Gebotenen sowohl als von dem Heilvollen des Schrittes für denjenigen selbst, der ihn aus Gehorsam, zugleich in Folge einer Erleuchtung vollzieht, nicht in ihm selbst sich entwickelnd, sondern einstrahlend in sein Inneres von Oben. Dies ist ein sehr wichtiges, ist jenes entscheidende Moment, welches die Rückkehr zu der einen wahren, allein wirksamen Kirche von dem unterscheidet, was man, vielleicht nicht mit Unrecht, Religionswechsel zu nennen pflegt. Weshalb sollte nicht auch dieser, aus achtbaren, wenigstens aus reinen Motiven unternommen werden? Unter diesen aber würde als das würdigste obenanstehen die Ueberzeugung. Stillschweigend wird dies sogar, halben Bewußtseins, der Regel nach eingeräumt. Wenigstens machen unter den Protestanten sogar die Gerechten einen Unterschied und beurtheilen die Bekehrung aus Ueberzeugung anders, wie die aus Ueberredung, oder aus Rücksichten, wohl gar aus Interesse, welche letztere sie als die unwürdigste nicht mit Unrecht verwerfen. Aber sogar an jene, aus der Ueberzeugung hervorgegangene Religionsveränderung ist die Frage nach dem Ursprunge solcher angeblich besseren Ueberzeugung zu stellen. Diese Ueberzeugung entwickelt sich immer nur aus dem Menschen selbst; sie ist das Kind seiner eigenen Mittel, sie ist der Sohn seiner eigenen isolirt wirkenden Thätigkeit, welche die göttliche Mitwirkung völlig ausgeschlossen hat. Kann aber der Sohn höher, kann er vollkommener sein als der Vater? Auch wenn er es wäre, hätte der Vater von ihm kein Heil, nein nur Unheil zu erwarten? Denn wie will

der Mensch die eigene Ueberzeugung, diesen seinen eigenen Sohn zum Gegenstande seiner Religion machen können? — Er ist aber nicht einmal sein Sohn, da die intellectuelle Thätigkeit so wenig schaffen als zeugen, sondern nur bilden kann. Gegenstand religiöser Verehrung würde nun ein bloßes Gebilde sein. Der die Ueberzeugung Ausbildende gleicht jenem Pygmalion, der das eigene Kunstwerk zum Gegenstande der Verehrung erhob und der als Typus für den feinsten, am meisten verführerischen Götzendienst mythisch dastehet. Von solcher Betrachtung ausgehend gelangt man erst zur richtigen Einsicht über das, was als sogenannte eigene menschliche Ueberzeugung in göttlichen Dingen irrthümlich über Gebühr hoch gestellt wird. Denn angenommen, auch die angebliche Ueberzeugung sei richtig, was immer nur selten der Fall sein dürfte, — wahr kann sie niemals sein. So führt sie in jeder Weise zur völligen Religionslosigkeit. Wird sie zum Gegenstande der Religion, der Verehrung gemacht, was erweiset dann sich als Gegenstand der Verehrung? Die Ueberzeugung! Dieser Sohn des überzeugten Vaters, der den Sohn und im Sohne sich selbst zum Gegenstande der Religion macht, folglich Abgötterei und Selbstvergötterung zugleich übt. Und wollte er nun, weil Beides Verirrungen im Religiösen sind, sich losmachen von ihnen, so müßte er das Gebiet der Religion überhaupt verlassen, müßte sich gänzlich lossagen von der Religion. Was ist er dann anders als ein Mensch ohne Religion? —

Es ist merkwürdig, daß in einer Zeit wie die unserige, wo Abfall von der Kirche und Rückkehr zur Kirche die beiden Pole bilden, zwischen denen das Leben der Zeitgenossen immer entschiedener hin- und herfluthet, noch kein denkender Kopf das Wesentliche in dieser Erscheinung gründlich genug durchgearbeitet hat, um nur der hauptsächlichsten Unterscheidungen mächtig geworden und zu den unabweislichsten Grundwahrheiten gelangt zu sein. Bis jetzt ist nicht eben mehr als unklares Geschwätz darüber vernommen worden. Immerhin bleibe es dankbar anerkannt, wenn die Gerechten unter den Protestanten eine Rückkehr

zur altkatholischen Kirche entweder nicht mißbilligen, oder doch schonend beurtheilen, sobald sie ihrer Meinung nach aus der Ueberzeugung hervorgegangen ist. Aber so weit haben sie es im Denken noch immer nicht bringen können, um zu begreifen, daß Rückkehr zu jener Kirche niemals Folge der Ueberzeugung, sondern nur Wirkung der Gnade sein kann. Im präcisen Wortsinn ist Ueberzeugtheit von der katholischen Wahrheit eine Unmöglichkeit, ein Widerspruch. Bedeutsamerweise zeigt dies schon der Wortsinn an, so weit er die Richtung andeutet hinausgehen zu wollen über Zeugen und Zeugniß. Allerdings giebt es Erkenntnisse, die keines Zeugen und keines Zeugnisses bedürfen, ja an denen solches Bedürfniß sogar eine Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit verrathen würde. Doch giebt es denn auch dafür eine andere Erkenntnißregion, innerhalb welcher das Zeugniß das höchste, wo nicht Alles bleibt. Kaum erklärbar ist es, wie die sonst so bibelfest und bibelgläubig sein wollenden Protestanten dieses, das doch die Bibel so unzweideutig ausspricht, noch immer nicht begreifen konnten, gleich als hätten sie die Stellen noch gar nicht gefunden gehabt, in welchen die Evangelien und die Briefe es ausdrücklich sagen, der Apostel Paulus aber es zum Thema seiner meisten Sendschreiben macht und zu dem Ende nicht Anstand nimmt, wie späterhin Augustinus, die merkwürdigsten Bekenntnisse abzulegen. Aller möglichen Wendungen bedient er sich, um es recht eindringlich darzulegen, wie nur allzulange auch ihm die Zeugen und Zeugnisse nicht genügt hätten, sondern er nach einer Erkenntniß gestrebt habe, die hinausgehen wollte über der Zeugen offenbarendes Wort. Damals sei er eben so wenig weise gewesen als wissend, beides aber geworden von dem an, als er geglaubt an das Wort der Zeugen. Der h. Augustinus, der so manche Aehnlichkeit mit dem h. Paulus theilt, ist erst, nachdem er den nämlichen Weg eingeschlagen, gleichfalls zur Erkenntniß des Wahren gelangt und hat eingesehen, welch ein Thor er war, als er noch über die göttlichen Dinge sich Rath holen wollte bei der menschlichen Vernunft, nicht aber bei

dem Worte der göttlichen Zeugen, die Gott ausgesendet hatte, damit sie zeugen möchten von Ihm.

Erheben wir uns über die seichte und triviale Betrachtung der göttlichen Dinge, welches Licht geht wegen derselben uns auf in Folge dieser letzten Reflexion allein schon! Ich finde nämlich das Wesentliche in der Krisis, die der Apostel und der Kirchenvater erfuhren, durch die protestantische Betrachtung beider Männer in ganzer Tiefe noch lange nicht erfaßt. Beide suchten, ja beachteten — denn fast war es eben nur ein unruhiges philosophisches Trachten, das nicht zur Ruhe zu gelangen vermochte — nach einer Erkenntniß wegen der göttlichen Dinge sogar aus Ueberzeugung, nicht aus dem Zeugnisse. Sie wollten von Gott noch mehr wissen als die göttlichen Zeugen wußten, die der Herr aller Dinge ausgesendet hatte. Ein Widerspruch von solcher Argheit, daß wir sein Erscheinen uns nur erklären können aus einer Destruction des menschlichen Wesens, das Gott frei vom Widerspruche geschaffen hatte, und in das der Widerspruch nur durch Selbstverschuldung eindringen konnte. So lange diese dauert, kann der Mensch aber auch wegen der göttlichen Dinge unmöglich aus sich selbst zur richtigen Erkenntniß gelangen. Er leidet an einer Pathogenie seines ganzen Wesens, deren Genesis er selbst verschuldet und zugleich gestiftet hat. Eben deshalb bedarf er auf diesem Gebiete der Zeugen. Will er aber fähig sein, sich über diese noch emporschwingen zu können, so ist dies eine Verirrung seines Denkvermögens, welche wir, ihrer Krankhaftigkeit wegen, fast Delirium nennen möchten. Dem also muß der raisonnirende Erdensohn zuvörderst überhoben werden, weil erst nach der Heilung von dieser Krankheit der unterdrückte Glaube an die Zeugen abermals beginnen kann sich zu regen und mit Hülfe des göttlichen Zeugnisses so wie anderer Gnadenmittel der neuen göttlichen Annäherung theilhaft zu werden. Danach kann niemals es die Ueberzeugung sein, welche zur christlichen Wahrheit zurückführt, sondern nur die Gnade, deren Wirksamkeit dabei anfangen muß, den des Heiles Bedürftigen

zu befreien von dem Wahne oder dem Dünkel, daß zuvor er sich überzeugt haben müsse von der Wahrheit des Offenbarten, ehe er dasselbe zum Gegenstande seiner Religion machen könne. Jene Befreiung von Wahn und Dünkel, was wäre sie wohl anders als Gnade? Und wenn dem so ist, so werden wir auch Licht gewinnen über das, was zwischen Abfall von der Kirche und Rückkehr zur Kirche einen grundwesentlichen Unterschied macht. Der Abfall, wo er sich spontan vollzieht, und, dadurch zu neuer Schuld werdend, nicht eine überkommene ist oder zu den mancherlei Folgen derselben, also auch zu der gehört, daß die Verhältnisse, unter denen wir das Licht der Welt erblicken, uns nicht der wahren Kirche zuführen, sondern in andere religiöse Kreise versetzen, der Abfall unter solchen Bedingungen kann nur entspringen aus Ungenüge mit dem Zeugnisse und aus Trachten nach Ueberzeugung. Aber dieß Suchen ist unverkennbare Wirkung eines Verlustes, den der Einzelne sich selbst zuziehet, indem er die Ueberzeugung sich selbst verdanken will. Damit giebt er die göttliche Gnade preis und hat, sein eigener Gesetzgeber sein wollend, das allerverderblichste Gesetz sich selbst gegeben und unverbrüchlich gemacht. Es bestehet darin, zum Gegenstande der Religion nur zu erheben, was das eigene angeborene Erkenntnißvermögen aus seinen eigenen Mitteln hervorzubringen vermag. Das Abgöttische, das Götzenthümliche, das darin liegt, ward schon oben beleuchtet; hier dunkelt uns eine andere finstere Seite entgegen. Das eben bezeichnete Gesetz verpflichtet zur Nichtüberschreitung des Gebiets der selbst gebildeten Erkenntnisse und hiermit zugleich zur Absperrung vom Reiche der Gnade, aus dem die Worte der Zeugen kommen. Dieß ist eine furchtbare Verpflichtung! Nun und nimmer das Reich der Natur zu verlassen, um für immer und mit Vorsatz dem Reiche der Gnade fern zu bleiben, nichts weniger oder nichts mehr ist es, was sie dem Sterblichen auflegt, wenn damit das Ansinnen derselben nicht noch zu milde geschildert wird. Denn, seinem einfachen Zustande nach, würde das Reich der Natur dem Reiche der Gnade oder den Einflüssen

der Gnade nicht widerstehen, was oft genug uns die Heiden erkennen lassen, denen der Grund des Zustandes der Natur, nämlich des Schädlichen, das in ihr, also auch im Menschen zur Aeußerung kömmt, unbekannt und verhüllt geblieben. Es erklärt uns, weßhalb die hochbegabtesten Griechen, von denen wir heute noch so viel lernen können, eine Region haben, innerhalb welcher sie entweder irren, oder nur mit Fragezeichen philosophiren. Das große, vielleicht größte Moment, von dem zu wissen, an das zu glauben und in das mit der Erkenntniß einzudringen dem Menschen, der selig werden will, unerläßlich, wenigstens das Nothwendigste ist, von dem wußten sie nichts und konnten sie nichts wissen, weil ihnen die Offenbarung fehlte, jene Offenbarung, die allein das Verderbte in der Natur, also auch in der menschlichen zu erklären vermag, und das denjenigen Theil des Geheimnisses bildet, mit dem der Apostel erst uns näher bekannt gemacht hat. Er war es, dessen leuchtender philosophischer Geist zuerst es gleichsam jener Hülle entriß, unter der nun einmal jedes tiefe, fast möchte ich sagen, ewige Geheimniß ruhen und bei dem Reingläubigen reif werden muß, bevor es ebenfalls dem denkenden Menschen, der es nur dann richtig zu erkennen vermag, wenn er es in seiner vollsten Ausprägung erschaut hatte, nicht sowohl philosophisch oder dialectisch und speculativ, nein, sogar logisch, vielmehr mathematisch, aber nur qualitativ, nicht quantitativ, mathematisch, gemäß einem Unterschiede, den der tiefsinnige und grundchristliche Malfatti zuerst erkannt, ich möchte sagen entdeckt hat. Ich bitte, wegen dieses Punctes mir eine kurze Excursion zu gestatten, die das Verständniß des Ganzen, das uns vorliegt, befördern wird.

In den Evangelien — das heißt, genau genommen in den Worten Christi — tritt vorzugsweise das Moment der Erlösung, aber durchaus weder theoretisch noch philosophisch, sondern rein practisch hervor, während die große Thatsache des Sündenfalles selten und nur gelegentlich zur Sprache kam. Nichts war natürlicher, nichts begreift sich leichter als dieses. Der Herr sprach

ja zu Juden, zu Juden, denen bereits die Propheten gesagt, daß sie gesündigt hätten, folglich bedürftig geworden wären des Erlösers. Worin aber die Sünde bestand, die den Erlöser forderte, nämlich daß es die Erbsünde, daß es das peccatum originale — letzteres ein sehr treffender Ausdruck — sei, darüber waren längst sie belehrt durch Moses und die Propheten. Sogar fühlte Israel seine Erlösungsbedürftigkeit auf das tiefste; man war nur bekümmert, gleichsam gespannt, lediglich wegen des Erlösungsweges. Also diesen dem auserwählten Volke zu zeigen, aber auch zu bahnen, dieses mußte das eigentliche Augenmerk des Herrn sein. Deßhalb bleibt es Ihm überflüssig, den ohnehin den Juden schon feststehenden Sündenfall zu demonstriren. Nur daß Er es sei, den, von den Folgen und Schaden jenes Sündenfalles zu befreien und zu erlösen, Gott als eingebornen Sohn, unter menschlicher Natur, in die Welt gesendet habe, damit Er gleichzeitig den Weg dafür zeige, aber auch bahne, — nur darüber gläubige Gewißheit zu stiften, war die eigentliche Aufgabe des göttlichen Sohnes der menschlichen, aber unrein gebliebenen Gottesgebärerin.

Wie nun mit den Heiden? — wird vielleicht gefragt. Da begegnen wir einem noch viel größeren Wunder. Hier findet der Herr einen noch weniger erwarteten, eigentlich einen stärkeren Glauben, als bei den Juden. Und nun versetzen wir uns abermals in die zeitlichen Bedingungen, mit denen der Mensch gewordene Gott sich begegnete. Es mag ein eigenes völkergeschichtliches Moment darin liegen, daß gerade am Meere von Galiläa, gerade unter den dortigen Galiläern der Herr Menschen fand, die tief ergriffen, die völlig durchdrungen waren von der Ueberzeugung, daß sie eines Vermittlers wie zur richtigen Erkenntniß, so zur practischen Erlösung bedürftig seien. Christus hat sich selbst sehr bestimmt und anerkennend erklärt. Wer aber begriffe nicht, daß unter solchen Verhältnissen Erörterungen wegen des Sündenfalles müßig und überflüssig gewesen sein würden, da wo das Verlangen nach Erlösung von seinen Folgen schon so lebendig sich äußerte! Es kam an auf eine Wirksamkeit ganz anderer Art,

als die einer Belehrung darüber, daß die erste und Ursünde eine Thatsache, nämlich diejenige Thatsache gewesen sei, die das Bedürfniß der Erlösung gestiftet. Die Juden wußten es positiv, und die mit ihnen in Verbindung stehenden heidnischen Nachbarn zählten mehrere Individuen, die nach Erlösung verlangten. So fehlte die Nothwendigkeit, den Sündenfall erst zu expliciren, weil er direct oder indirect anerkannt war. In anderer Lage befand sich der Apostel Paulus gegenüber solchen Heiden, deren christliche Erkenntniß hauptsächlich deßhalb mangelhaft war, weil über das Verhältniß der Erlösung zur Erbsünde ihnen die vollständige Einsicht noch fehlte. Dieß macht jenem die nöthige Belehrung darüber zur Nothwendigkeit, giebt aber ihm zugleich die Gelegenheit zu solchen Darlegungen, die heute noch als christliche Grundwahrheiten feststehen. Seine scharfsinnigen und schlagenden Erörterungen führen auch sogar denjenigen denkenden Menschen, in welchem der Brunnen des Glaubens noch nicht voll und stark genug quillt, und der deshalb sich noch nicht enthalten kann, den Gedanken mit zu befragen, demjenigen Puncte entgegen, wo er inne wird, wie der Christ wirklich höherer Erkenntnisse sich erfreuet, als der der christlichen Offenbarung untheilhaft gebliebene Mensch, und wie er solche richtigere Einsicht am meisten aus der Belehrung über die Ursachen der Unvollkommenheit gewonnen hat, die alles Geschaffenen, also auch des Menschen, sich bemächtigte, nachdem sie war verschuldet worden, jene Verschlechterung des allgemeinen Zustandes. In solchem Grade ist dieß zur Evidenz geworden durch den h. Paulus, daß mittelst seiner auch sogar der mehr denkende als glaubende Mensch zur Möglichkeit geführt ist, es mit Evidenz einzusehen, wie jene Belehrung über den Sündenfall nur dem Christen geworden, folglich auch sie sehr wesentlich mitgehört zu demjenigen, was diesen von den Bekennern aller anderen Religionen unterscheidet. Demgemäß ist denn auch jenem es möglich, den eigenen Zustand, hauptsächlich aber in diesem auch das Moment des Verlustes zu begreifen. Er begegnet unter den vielen Aussprüchen seiner Vernunft, die bei

ihm allein Autorität haben, auch den zuletzt gedachten, und er erfährt sogar es als Wahrheit, daß ihm etwas fehle. Jemehr es ihm da Ernst ist mit dem Denken und er eines richtigen Denkens fähig ist, um so gewisser wird er zur Frage gelangen, ob dasjenige, dessen Mangel er empfindet, ihm, wie aller Geschaffenheit, vom Anbeginn gefehlt habe und als eine ihr angeschaffene Unvollkommenheit, oder ob es nur die Folge eines Verlustes sei, ob es, so zu sagen, sich in der Gestalt des Verlustes bemerkbar mache. Man braucht nur erst bei dieser Stelle der Einsicht angelangt zu sein, und nun tritt schon ein, was Hugo von S. Victor über die Liebe sagte und was anzuwenden ist auch auf die Vernunft und das Denken. Jener sprach: „Ordnet die Liebe." Es gilt aber auch — und so sprach Thomas von Alquin — zu sagen: „Ordnet die Vernunft und das Denken!" — Sobald dieses geschiehet, wird auch sonnenklar, daß jener Mangel kein ursprünglicher, kein mit angeschaffener Mangel sein könne, sondern er bestehen müsse in einem bloßen Verluste. Wäre der Mangel ein angeschaffener, wo bliebe die Möglichkeit, ihm abgeholfen zu sehen? Die Religion, die positiv sich nennende sowohl als die nichtpositive, würde dann mit der heutigen Philosophie oft die nämliche Thorheit theilen. Diese Philosophie will das, was ihr bei der Schöpfung versagt worden, sich selbst geben. Jene geräth auf die Auskunft, Gott zu bitten, daß er doch nachholen möge, was er bei der Schöpfung unterlassen habe, gleichsam der Geschaffenheit schuldig geblieben sei. Der Aberwitz würde auf beiden Seiten ziemlich der nämliche bleiben, dann aber der bis zu diesem Dilemma angelangte richtig Denkende keinen Augenblick darüber in Zweifel sein, daß der Mangel herrühren könne nur aus einem Verluste, daß folglich der Mensch entweder aus Schuld oder wenigstens aus Fahrlässigkeit etwas müsse verloren haben, das wohl sogar sein besseres Theil gewesen.

Ueberraschen dürfte es und sogar der katholischen Ansicht zu widersprechen scheinen, wenn hiernach der denkende Mensch durch richtig geordnetes Denken befähigt sein soll, aus diesem Denken

hinaus, gleichsam an seiner Hand und geleitet von ihm, zu einem Theile derjenigen Erkenntniß zu gelangen, von der behauptet wird, daß sie nur aus der Quelle der Offenbarung könne geschöpft werden. Demungeachtet ist dem so, und das zuletzt Ausgesprochene von unwiderlegbarer Wahrheit. Die Behauptung gehet nämlich keinesweges auf den ganzen Inhalt der Offenbarung, sondern nur auf einen Theil derselben, und zwar gerade auf den ausschließlich nur menschlichen. Weßhalb sollte dieser nicht aber unter gewissen Bedingungen und in gewisser Beschränkung auch dem Menschen durch sich selbst und ohne Offenbarung erkennbar werden können? Sündigen ist ja des Menschen eigenes Thun. Und dieses seines eigenen unrechten Thuns mit seinen eigenen Mitteln sich bewußt werden zu können, ohne daß es ihm nothwendig offenbart werden müsse, das möchten wir ihm nicht absprechen. Aber daß daraus ein doppeltes Bedürfniß entspringe, nämlich das der Rechtfertigung und der Erlösung, ferner wie und wodurch allein diese sich vollziehen können, dieß ist etwas, das Bedingungen und Verhältnissen angehört, welche jenseit unserer subjectiven Sphäre liegen, und worüber die Erkenntniß daher erst gewährt werden muß durch die Offenbarung. So hindert den einzelnen Menschen nichts, zum Bewußtsein des eigenen Thuns und der Beschaffenheit dieses letzteren zu gelangen. War sie eine schlechte, — auch zum Bewußtsein ihrer Schlechtigkeit läßt sich gelangen. Sogar mehr ist möglich, möglich nämlich, auch zur Erkenntniß der Verschuldung des gesammten menschlichen Geschlechtes, sofern sie statt findet, vorzudringen. Sagen wollen diese Worte eigentlich nur: daß, sofern eine menschliche allgemeine Verschuldung, eine Urverschuldung thatsächlich so statt gefunden hat, daß deren Wirkungen sich zu äußern fortfahren, dann auch die Kenntniß von derselben, obwohl vielleicht nur mangelhaft, sich auch auf dem Gebiete des richtigen Denkens und nicht aus der Offenbarung allein müsse erzielen lassen. Es ist dann freilich nicht das Bewußtsein, in welchem diese Erkenntniß erfolgen kann, sondern sie muß hervorgehen aus offen vor-

liegenden Thatsachen und einer mit ihnen sich verbindenden richtigen Meditation, etwa in der Weise der eben angestellten, die uns zwei Alternative zeigte. Die eine ist auf Vervollkommnung gerichtet und versinkt in Widersprüche. Sie muß, will sie nicht Gott den Schöpfer abläugnen, ausgehen von einer Unvollkommenheit der göttlichen Erschaffung, der das Geschaffene abhelfen soll, was ihm nur dann möglich sein könnte, wenn es vollkommener und vermögender wäre, als der Schöpfer selbst. Diese Combination, die sich zum Souverän des Zeitalters und der Zukunft machen möchte, verwirft sich und vernichtet sich selbst. Es sind also nur Verschuldung und Verlust, welche übrig bleiben. Dieß ist es, was dem denkenden Menschen, wohl auch abgesehen von der Offenbarung, dann klar gemacht werden kann, wenn sein philosophischer Ehrgeiz es unter seiner Würde finden sollte, ein Wort der Frage an sie zu richten, wodurch die Unzulänglichkeit der eigenen Mittel an den Tag kommen könnte.

Sollte diese Meinung jemals zur allgemeinen Geltung gelangen: alles Daseiende müßte dann in sich zusammenbrechen, die ganze Schöpfung in Trümmer zerfallen. Es ist aber dieß die Meinung der akatholischen Welt und die Richtung aller solcher, die bessere Zeiten schaffen wollen, dieß für ihre Aufgabe halten, ohne zu bedenken, wie das Problem darin bestehet, das Verlorne wieder zu gewinnen, des Endes aber zur Rechtfertigung zu gelangen; wenigstens muß beides vorangehen. Man hält mir vielleicht den Lutheranismus entgegen. Aber was ihn von der gemeinen Ansicht unterscheiden könnte, ist es wohl mehr als bloßes Dogma? Und sogar als Dogma steht es sehr isolirt da, gleicht es einer Oasis im wirklichen Leben. Allerdings hat der Lutheranismus in seinem Körper noch einen Nerven aufzuweisen, von dem zu sagen ist, daß er an die Thatsache des Sündenfalles erinnere, ja in welchem sie zum Bewußtsein gelangt, in so weit das Nervensystem dasjenige System im animalischen Organismus ist, dessen Reizbarkeiten einige Analogie mit der Afficirbarkeit des Bewußtseins theilen. Aber schon die Beschränkung

auf einen einzigen Nerv würde kein günstiger Umstand sein. Ja sogar wenn das gesammte Nervensystem jenes Affects fähig wäre, so soll derselbe Affect eben nicht der Vorbehalt eines einzelnen Systemes, und am wenigsten jenes nerventhätigen sein, sondern den ganzen Körper müßte es lebendig durchdringen. Auch mögen einzelne Theologen eine Ausnahme machen, wie denn die strengen Altlutheraner ja schon selbst eine Ausnahme machen im Protestantismus. Dem Ganzen nach hat dieser letzte sich noch nicht mit sich selbst vereinigt über das Verhältniß, welches die beiden Richtungen, der Vervollkommnung hier und der Rechtfertigung mit Wiederbringung dort, zu behaupten haben. Immer bleibt dieß letztere, selbst wo es anwesend ist, doch das Unthätige, das Ruhende und Unwirksame, jenes hingegen das Active, das Sichbewegende. Im Ganzen bestätigt sich es also, daß der Akatholicismus, statt zurückzublicken auf die früheren Veranlassungen, welche auffordern zur Rechtfertigung und zur Recuperation des Verlornen, sein Auge, ist es vorwärts gerichtet, abwendet vom Verlornen. Dieß Thun kann aber unmöglich der immerwährende Zustand bleiben, ein Kampf zwischen den beiden entgegengesetzten Richtungen muß eintreten. Was die Folge von dem Siege der einen oder der anderen Tendenz sein wird, das überlassen wir dem Leser sich selbst zu sagen. Hoffentlich werden nur Wenige die Rechtfertigung und die Wiederherstellung zurückweisen, damit das Vorschreiten auf derjenigen Bahn ungestört bleibe, in die doch nur Sünde und Schuld geleitet haben, die daher muß verlassen werden.

Die Zeit wird nicht ausbleiben, die dem Einen den Sieg bringt, das Andere aber da nicht lassen kann, wo bisher es sich befand. Auch tritt das Ereigniß, wenn seine Stunde gekommen ist, unaufhaltbar ein. Von ihm gelten sodann die Worte: „Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt Frucht bringen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Aber so erkennet auch, daß das Reich Gottes nahe ist, wenn ihr dieß geschehen sehet.“ Es kann aber das Reich Gottes seine Stelle

nicht da einnehmen, wo das des Widersachers noch sich behauptet, oder wo Sünde und Schuld ihre Stätte haben. Sie müssen weichen von derselben, um dem Reiche Gottes entgegenzuwandeln, oder sie werden vertrieben; damit jenes, nicht dieses, geschehe, werden ihnen Vorzeichen gegeben, gerade so wie am Feigenbaume die Früchte nicht unvorgesehen reif werden, sondern auch sie ihre Vorboten haben durch die Fruchtknospen. Sie gleichen Vorzeichen, welche Gott hauptsächlich solchen Menschen bestimmt, die eines guten Willens sind, sich aber nicht sowohl absichtlich und durch eigene, als durch fremde, oft viel frühere Schuld, also nicht eigenwillig, in der Bahn des Irrthums befinden, bei denen es also einer Einwirkung bedarf, weniger auf das Herz, mehr auf den Verstand, und mit denen Gott daher, um ihre Sinnesänderung zu bewirken, in einer eigenen ihren besonderen Verhältnissen entsprechenden Weise verfährt.

Zwar sind wir nicht arm an Monographieen, welche die Geschichte der bisher erfolgten Bekehrungen autobiographisch erzählen; aber nicht zum Nachtheile würde es gereichen, wenn wir deren noch mehrere besäßen; Vieles ist aus ihnen zu lernen, wenn der verschiedenartige Gang, den sie zu nehmen pflegen, zum Gegenstande ernster und richtiger Betrachtung gemacht wird. Hier muß das entschiedenste Widerstreben besiegt werden, und dann sind es bittere Leiden, schwere Verhängnisse, grobe Versündigungen und peinigende Gewissensbisse, die den Sterblichen auf die rechte Weise, nämlich so zurückführen in sein Inneres, daß er zur Erkenntniß gelangt, wie die Reue allein dasjenige nicht gewähren könne, dessen er bedürftig ist, sondern daß er in ein neues, anderes und zwar gegebenes Verhältniß einzutreten habe. Dort sind es Anregungen von außen, die den Menschen in günstigen Stunden gleichsam besuchen, die ihn einzelne ansprechende, anziehende und ausübende Blicke in diejenige Kirche thun lassen, der er nicht angehört, ohne daß er es bis zur Einsicht in das Ganze und in das innere Wesen derselben bringen könnte, weshalb er fast durch eben so Vieles abgestoßen als angezogen wird.

Hier dürfte es hauptsächlich nur des guten Willens, verbunden mit dem rechten Ernste, der vollen Gewissenhaftigkeit und der rechten Dauer bedürfen, um nicht verlassen zu bleiben und nicht ohne Führer in demjenigen Labyrinthe zu wandeln, worin sich zu befinden Gemüth und Seele immer mehr innen werden. Ich übergehe die zahllosen Fälle der verschiedenartigen anderen Bedingungen und Zustände, worin die einzelnen Menschen sich befinden können, um den zu betrachten, wo zuletzt die Vernunft selbst, wo die richtige Einsicht es sein wird, welche dem Individuum die Wahrheit und das Rechte zeigt.

Auf wen paßt dieß Alles mehr als auf einen tugendhaften Fürsten, den, wenn er Protestant ist, sein Protestantismus oder sein akatholisches Christenthum befriedigt, weil es seinem sogenannten religiösen Bedürfniß entspricht, der aber zugleich unbefangen und sinnbegabt genug ist, um sich sehr wohl denken zu können, ja es zu begreifen, daß die nämliche Wirkung das katholische Christenthum auf den katholischen Christen hervorbringe. Machen wir uns das Verhältniß bis zur letzten Schärfe und Bestimmtheit deutlich. Wir stellen einen gerechten Katholiken und einen gerechten Protestanten gegenüber, deren jeden der eigene Glaube befriedigt, und wo jedem die Stimme des Gemüths sagt: „Lassen wir es doch dabei. Beeinträchtigt mich nur der andere Theil nicht, und gönnt er es mir, daß mein Christenthum mich befriedigt: so will ich mich verpflichtet erklären, es dabei belassen zu müssen, und will darin, daß dein Christenthum dich befriedige, keine Störung hervorbringen.“ Ein Zustand solcher Art mag sich sehr empfehlen; dennoch dürfte sein Gutes nur scheinbar sein. Daß er weder andauern könne noch andauern solle, das sagt sehr bestimmt uns schon das alte Testament durch die Thatsache, die zwischen Abraham und Lot sich zutrug. Dieser letzte, der freilich nicht der Berufene war, glich darin dem Protestantismus — ich meine den protestantismus vulgaris —, daß er, wie Lot zu Abraham gethan, spricht: „Weßhalb sollten wir nicht in einem Lande, ja in einem Hause wohnen

können, sofern wir nur uns, oder vielmehr nur unsere Religion, neben einander gelten lassen?" — Jedoch sprach Abraham, sprach der Berufene: „Mein Bruder, deine Verehrung, die sich todten Götzen zuwendet, und meine Andacht und Anbetung, die dem lebendigen Gotte, dem Gotte des Lebens, sich widmet, sind so himmelweit von einander unterschieden, daß das Zusammenwohnen in einem Lande, geschweige in einem Hause für uns nicht möglich sein dürfte. Besser wir trennen uns, trennen uns, aber in Friede und Freundschaft. Ziehe du nach Westen, ich wende mich gegen Osten."

Hier haben wir eine Thatsache, eine auf Gottes unmittelbaren Ruf durch Seinen Berufenen eingeleitete und vollzogene Thatsache, die alles vernichtet, was die moderne Philosophie zur Wirklichkeit bringen möchte, und die mit der Weisheit der Sibylle, wo nicht mit höherer, das Verhältniß des Protestantismus — denn es giebt ja einen alten, alten Protoprotestantismus — zum Katholicismus, wie stets er sich dargestellt hat und noch heute darstellt, an das Licht zieht. Seit drei Jahrhunderten nämlich spricht der unberufene Protestantismus zum berufenen Katholicismus ganz wie der unberufene, sogar der Sünde ergebene Lot zum berufenen Abraham, der weiter sah als Lot, der, weil Gott es ihm anvertraut, sie erkannt hatte, die Nothwendigkeit sich zu trennen vom Bruder; was ihm leicht werden konnte, nachdem er sogar auf Gottes Geheiß sich getrennt hatte vom Vater, vom Vater nämlich, in dessen Stapfen Lot getreten war.

Fürwahr, darin ist nur der Prototypus — die altkatholische Exegese würde gesagt haben: die Figur — des Verhältnisses zu erkennen, in welches dereinst der Protestantismus zum Katholicismus treten werden. Jener, der Unberufene, der Lot, will es diesem, will es dem Berufenen, dem Abraham begreiflich machen, daß ein Zusammenwohnen, wobei die Verschiedengläubigen ganz füglich einander könnten gelten lassen, gar wohl möglich sei. Lot freilich konnte so sprechen; er war weder berufen noch erleuchtet; hingegen Abraham beides. Deßhalb sprach Abraham,

vielleicht durch ihn Gott: „Wollen wir dermal einst uns wahrhaft vereinigen, so muß das erste sein, daß zunächst wir auseinandergehen, jeder in seinem Lande wohne, wir gegenseitig uns nicht stören, so aber abwarten, was daraus sich ergeben wird." — Und war nicht wirklich Lot's Antrag auf ein Bündniß zu frühe gekommen? Wie er und die Seinigen erst noch sich trennen mußten von Abraham, ja sogar viele derselben untergehen, damit jener Berufene nicht verhindert werde, das Werk der Verheißung zu vollbringen, deutlich genug sagt es uns Moses. Eine unzeitige, eine zu frühe Vereinigung ist jedesmal vom Uebel und gereicht beiden Theilen zum Nachtheil. Stets jedoch hat dieß nur die eine Seite einsehen wollen, die andere konnte es nicht begreifen; und das alte Ereigniß bringen die Tage der Gegenwart nur wieder. Wenn eine katholische Stimme — die Oberzeitung — einmal wieder erinnert an diese wichtige Wahrheit, so kann der Beobachter am Rhein nicht Worte genug finden, um das Unrecht möglichst schwarz auszumalen, was in solchen friedensstörerischen Versuchen und Aeußerungen liegen soll. Möchte er doch Unterricht nehmen bei Göthe, der das Wahre der Sache viel richtiger erkannt hat in dem tiefsinnigen Distichon:

„Feindschaft sei zwischen Euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe;
Wenn ihr im Suchen Euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt."

Es gehet also nicht; es kann nicht, es soll und wird nicht dabei bleiben, daß Katholiken und Akatholiken sich neben einander gelten lassen. Es ist so unfehlbar wie das Nahen des Sommers, wenn der Feigenbaum beginnt Früchte zu bringen, daß die Stunde nicht ausbleiben kann, wo das Eine bleiben, das Andere sich verändern wird, ja verändern muß, wenn es untergehen soll. Das Merkmal aber wird darin bestehen, daß das Unhaltbare des alten Standpuncts, welcher der des angeblichen Rechts, nämlich der Rechtsgegenseitigkeit wird, auch solchen sich darbietet, die bisher noch nicht vermochten es zu erkennen. Schwer allerdings ist die Lösung der Frage, weil das Verhältniß ungewöhnlich und abweichend von der Regel. Denn weßhalb soll

nur der Katholik sagen können und es zu begreifen fähig sein: daß, den Akatholiken neben sich gelten zu lassen, den letzten Dingen widerspreche und in so fern ihm eigentlich verboten sei; hingegen der Akatholische nicht? Es muß seinen Grund haben, dieser auch sich erkennen, endlich sogar von Seiten einzelner Akatholiken begreifen lassen. Allein damit es geschiehet, wird es eines Ereignisses bedürfen und zwar eines jener ungewöhnlichen, wie sie Gott beinahe nur für besondere Zwecke geschehen läßt, wo er nicht unmittelbar anordnet, dann aber dem einen oder dem anderen Einzelnen gleichsam zusendet, um ihn, worauf es nun sei, aufmerksam zu machen oder seine Gedanken zu lenken, keinesweges aber ihn blos zu erschrecken oder aus bloßer Furcht ihn für diesen oder jenen Schritt zu bestimmen.

Dazu kann Gott unter vielen anderen Mitteln sich auch dessen der Weissagung bedienen; und daß er es oft gethan hat, sagt uns die heilige Geschichte. Aber kann es wohl geschehen sein, um die Menschen zu erschrecken und zu ängstigen? — Mehr ansprechen würde die Absicht zu warnen. Doch auch diese werden wir die höchste noch nicht nennen dürfen, und gewiß bedeutend höher den Beweggrund stellen müssen, des einen oder des anderen bedeutsamen, vorzüglich begabten Menschen Nachdenken bis in seinen tiefsten Tiefen zu wecken und rastlos auf Gegenstände zu lenken, die zu den wichtigsten und schwierigsten zugleich gehören. Im Grunde sollen dieß wohl alle Prophezeiungen bewirken, und sie scheinen recht eigentlich dafür bestimmt zu sein. Schon die erste, gleichsam die Präliminarfrage nach der Möglichkeit des Voraussehens künftiger Dinge, muß den denkenden Menschen vorher ernst und gründlich beschäftigt haben, selbst wenn noch gar nichts von der Prophetie angefangen hat, sich zu erfüllen. Wie viel mehr also wird es der Fall sein, sobald die Erfüllung einzelner Momente bereits eingetreten ist! Und endlich nun gar, wenn die ganze Weissagung den schlagendsten Beweis in sich selbst trägt, daß es ein einzelnes sterbliches Haupt ist, das sie sich zum Zielpuncte genommen, und wenn

zugleich der Inhalt einen unverkennbaren Causalzusammenhang bildet, dessen innerer Zusammenhang doch hauptsächlich zum Ziele denjenigen Einen hat, den sie direct oder indirect auf den Punct einer Alternative der Art stellt, wo er derjenige, er der einzige ist, dem Wahl und Entschluß offen verblieben.

Schon dieses Umstandes wegen dürften wenige Prophezeiungen das Nachdenken in solchem Grade fesseln und anhaltend beschäftigen, wie es mit der uns vorliegenden der Fall ist. An Lot werden wir auch dabei erinnert, sobald nur der Theil in der mosaischen Tradition, der allegorisch und tropologisch von ihm spricht, folglich auch nur in solcher Weise zu erklären ist, unterschieden wird von demjenigen Theil, welcher mehr direct, fast litteral zu nehmen ist. Dieser sagt uns nämlich, daß Lot des besten Willens war, nur nicht vermochte, Glauben zu fassen an Abraham's Sendung und die dem Patriarchen gewordene Verheißung. Er bleibt nicht Heide oder unter den Heiden, ihren Götzendienst und ihre Abgötterei theilend,—nein er glaubt sogar in gewisser Weise an den Gott Abraham's; aber der Grund seines Wesens ist Halbheit, er nimmt eine Zwischenstellung ein, und am wenigsten weiß er, wo er sich befindet. Sein Sinn ist keinesweges der der Bewohner von Sodom; dessenungeachtet lebt er mit und unter ihnen; er kennt sie ja nicht. Am wenigsten kennt er die Natur und Beschaffenheit des Bodens, auf welchem er sich befindet. Von der Nothwendigkeit, daß dieser, mit ihm aber auch er selbst verschlungen werden müsse, berührt ihn sogar keine Ahnung. Weil dieß nur Mangel an Erkenntniß, nur Irrthum und Lot in seinem Herzen dem wahren Gott zugethan ist, deßhalb stellt der Herr ihm frei, entweder zu bleiben in Sodom, um mit ihm verschlungen zu werden, oder die dem Untergange bestimmte Stadt zu verlassen, wie einst schon Abraham Ur in Chaldäa verlassen, indem er den Lot als jüngeren Sippen nur mitgenommen hatte. Wenn Lot nicht glaubte und nicht folgte: mituntergehen mußte er dann. Aber er glaubte und Gott:

„recordatus Abrahae, liberavit Lot de subversione urbium, in quibus habitaverat."

Aber wäre der Fall, der uns beschäftigt, nicht anderer Art? Gewiß ist er es. — Lot ward gewarnt, glaubte und blieb verschont. Unsere Prophezeiung ist mehr denn Warnung; sie fordert auch anderes als bloßen Glauben; sie ist überhaupt einziger Art dadurch, daß sie, an einen Protestanten gerichtet, diesen auffordert mehr, als zum Glauben, zum Nachdenken, zur Betrachtung, ja zur Prüfung. Die Aehnlichkeit der Lage bestehet nur darin, daß sie uns zeigt, wie geneigt Gott ist, dem Sterblichen, welcher guten Willens ist und nur in Verhältnissen stehet, welche die Wahrheit gleichsam nicht durchlassen zu ihm und deshalb den Sieg über den unfreiwilligen Irrthum erschweren, durch ungewöhnliche Mittel zu Hülfe zu kommen, diesen Beistand aber so abzumessen, wie es der Lage und den Bedürfnissen desjenigen entspricht, dem es noth thut, aufmerksam gemacht zu werden. Mir scheint dieses letzt Moment, die Berücksichtigung der individuellen Daseinsbedingungen, wichtig genug, um die sonst richtigen Auffassungen Bouverot's noch mit einem erklärenden Zusatze zu versehen. Seine Forderung, daß der Monarch, nachdem er Kenntniß von der Weissagung und ihrem Sinne empfangen, derselben den Glauben nicht entziehen dürfe, sondern dem klar vorliegenden Sinne derselben zu genügen habe, ist nicht die meinige. Eben so wenig ist es dessen Deduction, daß, nachdem Gott durch den Seher habe ankündigen lassen, wodurch der Monarch seinem Stamme die brandenburgisch-preußische Herrschaft erhalten könne, ihm die Pflicht auferlegt sei, jenen Schritt zu vollziehen; vielmehr suche ich einen noch höher liegenden Standpunct, den mir wahrscheinlich nur ein Theil meiner geehrten Leser einräumen wird, nämlich den der Möglichkeit, lediglich durch geregeltes Denken, ohne Recurs auf die Offenbarung sogar, geschweige auf das katholische Bekenntniß und auf die katholischen Sacramente, also auf den katholischen Glauben, sondern rein aus der Vernunft und durch geregeltes Denken zu der Evidenz von

der Unhaltbarkeit des Protestantismus zu gelangen. Man wird mir den Vers Göthe's entgegensetzen:

„Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.“

Aber das weiß ich auch, weiß zugleich, daß ich es erhärten kann, und bin dabei hier schon bereit, an das Werk zu gehen, muß aber dann auch bei meinen geehrten Lesern eine besondere Sammlung und ein ungestörtes Hinheften der Gedanken und der Aufmerksamkeit auf dasjenige hochwichtige Moment erbitten, das ich hier freilich nicht zu erschöpfen, wohl aber zu berühren wage.

III.

Meine Aeußerung wird mehr denn scharf und schneidend, sie wird überscharf, wird schartig, vielleicht sogar überschartig erscheinen oder klingen, und des Denkens unfähige Leser werden das Absurdum der protestantischen Excommunication darüber aussprechen. Denn eben dieses gehört zu den letzten Absurditäten, zu dem Extremsten im Protestantismus, daß er excludiren will nicht etwa vom Gebiete der Gläubigkeit, nein, nun auch sogar von dem des Protestirens. Wie richtig typisch hat ihn doch Tieck charakterisirt in seinem wunderlichen alten Upelasus! Der, viel zu früh, den jetzigen jungen Gelehrten gleich, zum Graukopf, zum halb phantastischen Graukopf gewordene Protestantismus hatte denn doch noch so viel Mark in dem sonst ziemlich ausgetrockneten Schädel, daß er sich berechnen konnte, wie bloßes Protestiren gegen die katholische Kirche — man sollte eigentlich gar nicht sprechen Katholicismus, sondern nur katholische Kirche; denn in dieser ist Christus leibhaftig, mittelst Seiner aber auch Gott der Vater gegenwärtig — leicht den Schein tragen könne und dadurch sich das Spiel verderben, daß er seinen Protest beschränke einzig und allein gegen die römisch-apostolische Kirche zu Rom. Dies hätte doch fast zu sehr geglichen dem Protest blos gegen einen Wechsel von Rothschild. Man hätte sagen, hätte calumniiren können: der Wechsel sei protestirt worden, nicht wegen seines Mangels an Valuta oder Credit, nicht wegen der fehlenden Verität oder Bonität, sondern lediglich wegen des Ursprunges aus Israel. Man hätte den Protestantismus beschuldigen können, daß er die in göttlichen Dingen von Gottes Hauptcomptoir, der heiligen römisch-katholischen apostolischen Kirche zu

Rom ausgehenden Wechsel und Promessen protestire, lediglich weil sie ausgehen von Rom, gleich als, was aber nicht geschieht, Rothschild'sche Wechsel protestirt würden, nicht weil ihnen der Credit oder die Valuta mangelt, sondern weil sie ausgehen, weil sie ausgestellt sind von Israel.' Mit dem Protestantismus sah es nicht anders aus. Sprach er: Ich protestire gegen die offenbarte Wahrheit nicht etwa wegen der möglichen intensiven nichtigen Affirmationen, welche Affirmationen sie kund gebe, sondern protestire einzig und allein, weil jene Affirmationen von Rom, insofern aber vielleicht von Gott selbst, da der Vater mit dem in der Kirche waltenden Sohne eins ist, ausgehen könnten, und nicht ausgehen von der individuellen Monas, und von der in jeder individuellen menschlichen Monas sprechenden nicht nur übermenschlichen, nein sogar übergöttlichen Sibylle: Kurz der schlaue Protestantismus gelangte zur Einsicht, daß er gegen die katholischen Wahrheiten deshalb nicht protestiren dürfe, weil sie von Rom kommen, gerade so, wie man Rothschild'sche Wechsel nicht protestiren darf, weil sie von Israel kommen. Dies ging fortan nicht. Nun war also doch gegen die dogmatische Valuta, die aus Rom kam, eigentlich noch weniger zu protestiren, als gegen die pecuniäre Valuta, die versicherte israelitische zu sein, obwohl der alte Ueberall= und =nirgends Israel niemals gesehen hatte, vielmehr der bloße Inquilin bald dieser bald jener urantiisraelitischen Oertlichkeit geworden war, der als antichristlicher Indifferentist, Neutraler, Besitzloser, ja Proletarier, sich auf christlicher Erde umhertrieb, ohne sich mit ihr verbündet zu haben, blos sich ausgebend für einen ächten Israeliten, da er doch Israel niemals betreten.

So durfte der Protestantismus sich nicht gebahren! Dazu hatte er, wenn auch nicht zu viel Gewissen, doch wenigstens noch zu viel Ehrgefühl. Dem blos gegen Rom gerichteten Protest mußte eine andere Gestalt gegeben, er mußte täuschend eingekleidet werden. Man kam folglich dahin, Gebrauch zu machen vom Princip. Versucht wurde, das blos einem besonderen Zwecke

dienen sollende Protestiren zum allgemeinen, allgültigen, nothwendig gewordenen Princip zu erheben, um hierdurch auch mit zu erreichen, daß ihm eine gewisse Allgemeinheit beigelegt werden konnte, gleich als ob das Protestiren eine zum Heile der Welt unerläßliche Action oder doch Function wäre. Dieses Treiben gewann Erfolg so lange, bis, — wie alles Unwahre, erreicht es sein Aeußerstes und Letztes, nicht stark, vielmehr schwach wird und, auf die Spitze getrieben, niemals sich behaupten kann — das Positive, das bisher nur sich als solches zu behaupten bemühet gewesen war, doch endlich die Nothwendigkeit erkannte, gleichfalls das Protestiren geltend zu machen, aber nur das Protestiren gegen das Protestiren als Princip, zu welchem dasselbe zu erheben nöthig werde. Von daher datirt eine neue Wendung der Dinge, die ausdrücklich in das Auge zu fassen, wie der Anticelsus es sich zur Aufgabe gemacht, das Hauptgeschäft aller theologischen und philosophischen Wissenschaftlichkeit dürfte geworden sein. Eine neue Frage ist seitdem erwacht, an die bisher kaum war gedacht worden. Die Frage ist es: ob gegen den Protestantismus gleichfalls zu protestiren sei. Sie ist hochwichtig deshalb, weil sie eine rein wissenschaftliche, ganz dem Gebiete des Denkens angehörige und eine solche ist, die aus des Protestantismus eigenen Principien, welche nicht sowohl Grundsätze als vielmehr nur Heischesätze sind, entschieden werden kann, deren Entscheid jedoch bei allen Puncten und in allen Instanzen ausfallen kann nur gegen den Protestantismus selbst, welcher hier dem nicht entgehen kann, erkennen zu müssen gegen sich selbst.

Wenn die neue, bisher noch nicht zur Sprache gelangte Frage, deren Stunde jetzt gekommen, darauf gehet: ob gegen den Protestantismus protestirt werden könne, — so mag dieser antworten, wie er wolle; er schlägt sich mit jeder Antwort selbst. Er kann eben so wenig ja sagen wie nein. Sagt er nein, so räumt er ein, daß Etwas sei, wogegen nicht protestirt werden darf. Dann aber ist er nicht mehr unbegrenzter Protestantismus. Er wird eben so sehr aus absolutem Protestantismus ein blos

relativer, als nun von ihm eingeräumt werden muß, daß Etwas da sei, das protestantisch nicht berührt werden darf, weil ihm ein unverletzbares noli me tangere anhaftet. Sagt er aber ja, so schlägt er wieder sich selbst, nur in anderer Weise, indem nun die weitere Frage entsteht: welches jenes sei, gegen das nicht protestirt werden könne. Das Protestiren selbst läßt sich nicht geltend machen; denn es würde seine Grenze damit finden, und eine Grenze erkennt es überhaupt nicht an. Nun also tritt der Lutheranismus auf und erklärt sich für dasjenige im Protestantismus, was als die wahre positive christliche Kirche nicht zum Gegenstande des Protestirens dürfe gemacht werden. So lange diese Frage schlummerte, erfreueten sich sämmtliche akatholische Confessionen eines nicht geringen Vortheils. Man behandelte ihr Protestiren als bloße Thatsache, ohne die Berechtigung dazu der Prüfung zu unterwerfen. Hiegegen konnte der Lutheranismus mit der eben ausgesprochenen Behauptung unmöglich auftreten, ohne widerlegt zu werden. Vorgehalten wenigstens wurde ihm, wie sein eigener Ursprung ja das Protestiren, nämlich das Protestiren gegen die damalige apostolische positive Kirche sei, von der er sich losgemacht, nämlich von der er eben sowohl abgefallen und ausgeschieden sei, als ausgestoßen worden, in Folge dieses seines Ursprunges aber er die Positivität eben so wenig in Anspruch nehmen könne, als er sich verbitten dürfe, daß gegen ihn protestirt werde. Dieses ist eine Frage, über die der Mensch mit seinen eigenen Mitteln richtig zu ertheilen fähig ist. Die Stunde scheint sogar gekommen zu sein, die ihre Entscheidung bringt. Auch diese mag, wie sie wolle, ausfallen; sie kann nur enden damit: daß der lutherische wie der nicht lutherische Protestantismus sich gegenseitig negiren, und daß durch die, in dem Streite zwischen ihnen zur Sprache gebrachten Verhältnisse und Gründe die Nullität beider an den Tag kommt. Geschieht dies aber, so wird es begreiflich, daß auch dem Lande, in welchem diese Entdeckung erfolgt, dasjenige verloren geht, was, weil es für positive christliche Kirche gelten wollte, diese zur Ungebühr

repräsentirt hatte, das folglich in seinem Verschwinden, durch Kundwerden seiner Nullität bewirkt, Land und Burg dem Katholicismus einzuräumen nicht mehr umhin konnte, wofern nicht dem Atheismus Alles heimfallen wollte. Denken wir uns einen Fürsten, in dessen Staaten dergleichen während der Blüthe seiner Regierung sich vorbereitet und dem, weil er selbst guten Willens ist, Gott ebenfalls wohl will; sollte da jenes in der Ankunft Begriffene, jenes Heranziehende, nicht im höchsten Grade wichtig, sollte es nicht entscheidungsvoll so sehr sein, daß Gott nicht, sieht er solchen gerechten, wohlwollenden, Ihm dem Allgütigen selbst hingegebenen Fürsten gefahrvoll dabei betheiligt, irgend etwas veranlassen sollte, wodurch der Gerechte aufmerksam gemacht wird auf das Uebergewöhnliche der Verhältnisse, in denen er sich befindet, und gegen die sich passiv zu verhalten sein ärgster Mißgriff, wo nicht seine schwerste Versündigung wäre? Ich halte dafür, daß die lehnin'sche Prophezeiung so betrachtet werden dürfe, wohl gar betrachtet werden müsse. Wenn — um Hader zu vermeiden, spreche ich wie von einem hypothetischen Gegenstande — im Protestantismus das eben geschilderte Ereigniß des Apertwerdens seiner Nullität doch einmal eintreten muß, wenn zugleich es in die Regierungszeit eines Gott ergebnen Fürsten, ja obenein desjenigen fällt, auf den der Protestantismus, um durch ihn den Katholicismus zu stürzen, rechnet; sollte da Gott nicht jenem Regenten einen Anlaß geben, um so mehr, als er sich eines hellen Verstandes und durchschauenden Blickes erfreuet, sein intellectuelles Vermögen einem Gegenstande zuzuwenden, einem Probleme zu widmen, dessen sich richtiges und besonnenes Denken vielleicht am glücklichsten bemächtigen kann? Denn so weit reicht immer noch die menschliche Vernunft allein schon, daß sie nur eines mäßigen Anhalts und Beistandes bedarf, um wegen desjenigen Moments zur Klarsicht zu gelangen, welches gerade im Kampfe begriffen ist, auf daß sie sich emporarbeite aus den Nebeln des Irrthums. Das Verhältniß bleibt noch von der Art, daß, um darüber sich zu entscheiden, es weder des

Glaubens noch der Gnade bedarf, vielmehr hier das geregelte Denken allein schon ausreicht, um sich zu entscheiden.

Aber es giebt ein noch viel Geheimnißvolleres, worüber jenes geregelte Denken, welches ich die Vernunft nenne, aus eigenen Mitteln und unterstützt von Glaube und Gnade, zur klarsten Einsicht zu gelangen vermag. Das eben ist es, was mich wegen der rationalen Erkennbarkeit des Sündenfalles zu einer Explication verpflichtet, der Viele vorweg einen so verwerfenden Widerwillen entgegentragen dürften, daß sie es kaum der Mühe werth erachten dürften, über meine Worte zu denken.

Unterscheiden wir nur, wie ich schon oben bemerkte, richtig Sündenfall von Erlösung, so wird, während über diese der Mensch ohne Glaube und ohne Offenbarung unbelehrt bleiben müßte, wegen jenes ihn das Denken zu derjenigen Wahrheit führen können, welche ihm sagt, daß es Irrthum sei, des durch die Sünde in die Welt gekommenen Verderbens und seiner Aufhebung ungedenk zu bleiben, um auf nichts anders Bedacht zu nehmen, als darauf, die unvollkommene von Gott geschaffene Welt durch menschliche Kräfte zu einer vollkommeneren Beschaffenheit zu erheben. Wie allgemein diese Ansicht jetzt auch noch im Protestantismus vorherrsche und seine Grundlage bilde, das Widersinnige derselben ist von solcher Argheit und der Widerspruch, in dem sie mit sich selbst stehet, so sehr einleuchtend zu machen, daß der Zeitpunct nicht ausbleiben kann, wo jene Einsicht gewonnen werden muß, deren nächste Folge keine andere sein kann als eine völlige Umwendung aller Richtungen und Einsichten, gleichsam eine Vertauschung oder Umkehrung der Pole und der Polarität, wo nicht ein allmähliges Aufhören derselben, indem alles Ringen und Wagen nur nach einem Pole seine Richtung nimmt, wo angelangt die Bewegung selbst sich dergestalt verändern muß, daß Reaction aufhört, mithin auch jede antikatholische, ja sogar akatholische Bewegung oder Richtung zum Unmöglichen wird gehören müssen.

Dieses Verhältniß tritt, was immer dagegen eingewendet werde,

doch unfehlbar und unabweislich ein und wird am meisten retardirt nur dadurch, daß die Anzahl der Christen noch viel zu groß ist, welche es abweisen oder wenigstens damit zögern, seiner Betrachtung den rechten Ernst und die volle Wahrheitsliebe zu widmen, ja denen es kaum beifällt, sich darüber belehren zu wollen. Diese an sich schon auffallende Erscheinung wird um so befremdender, wenn sogar solche Protestanten, die dem Protestantismus eine gewisse Positivität durch das Geltendmachen der h. Schrift geben möchten, nicht sich damit befreunden können, trotz dem daß die Bibel es mit Worten aussagt, gegen die nicht der geringste Zweifel aufzukommen vermag. Darin liegt es denn auch, daß die eine und die nämliche Wahrheit, jene nämlich, welche ich soeben als Bedürfniß der Sündentilgung ausgesprochen habe, eine solche ist, welche dem blos glaubenden Menschen in demselben Grade wie dem blos denkenden, hiermit aber jedwedem Menschen zugänglich gemacht werden kann. Wo das Erkenntnißvermögen, die Kraft und Uebung des Denkens ihrer Ergründung nicht gewachsen, dafür aber der Glaube um so stärker ist, da wird dieser sie bringen und befestigen; wo hingegen der Glaube fehlt, es auch nicht glücken will, ihn zu wecken, da wird es möglich sein, sich an das Denken und an die Vernunft zu wenden, um mittelst ihrer wenigstens die Ueberzeugung von etwas hervorzubringen, das für den Anderen die Wahrheit des Glaubens als den Glauben an ein Thatsächliches besitzt. Dieses Thatsächliche ist es, worauf es besonders ankommt; und so kann hier nichts wichtiger sein, als die Betrachtung der Weise, in welcher der einzelne Mensch jetzt zur Kunde jener Thatsache als Thatsache zu gelangen vermag. So werden wir auf den wichtigen Unterschied, der zwischen traditioneller und axiomatischer Wissenschaft besteht, geleitet.

Alles, was bisher wegen der Frage nach der Erbsünd vorgetragen worden, hat vollen und wirklichen Werth nur insofern, als über ihr Thatsächliches kein Zweifel stattfindet, mithin gegen die Erbsünde als Ereigniß kein Bedenken erhoben wird.

Wie und wodurch aber gelangt der Sohn der Gegenwart zu jener Kunde? Einzig und allein durch die Tradition. Eine andere Antwort als diese giebt es einmal auf jene Frage nicht. Ich würde sogar mich bedenken, statt der Tradition die Offenbarung zu nennen; denn bei genauer Betrachtung ist es nicht einmal diese letztere, aus der jene Kenntniß entspringt. Ueble Verwirrung droht, wenn hier, statt gehörig zu unterscheiden, verwechselt wird. Der Sündenfall hat sich zugetragen im Menschen und im Menschengeschlechte, ist also beiden als Schuld inhaftend. Daraus folgt für beide die Möglichkeit, ihn aus sich zu erkennen, und die Intervention der Offenbarung ist wenigstens nicht unerläßlich und absolut nothwendig. Freilich giebt es Menschen, die nichts von ihm wissen; aber diese Unwissenheit ist blos Folge des Vergessens, die Unwissenheit daher eine solche, die, vielen anderen gleich, auch in sonstiger Weise, und nicht durch Offenbarung allein, kann gehoben werden. Es ist vielmehr, was thatsächlich geschehen, hier durch die Tradition bekannt, und die göttliche Gnade besteht nur darin, daß jene Tradition uns nicht hat sollen vorenthalten werden, ohne welche, was der Protestantismus auch dagegen einwende, wir wegen der Erbsünde kaum besser unterrichtet sein würden als die heidnischen Völker. Welche Ansicht daher auch die Protestanten versuchen mögen, wegen der Bibel zu verbreiten, der Hauptsache nach ist sie mit der Tradition von gleicher Beschaffenheit oder Natur. Der Unterschied könnte blos in der Ueberlieferungsweise insofern liegen, als die eine mündlich, die andern schriftlich geschehen, wenn nicht auch diese Unterschiedenheit sogar dadurch verschwände, daß ja auch die Bibel, bis zur Umsetzung der mündlichen Tradition in schriftliche, eben nichts anderes gewesen war als mündliche Ueberlieferung. So bleibt immer denn es lediglich die Tradition, aus der wir vom Sündenfalle als Thatsache und Ereigniß wissen, sollte auch solche Kunde und Kenntniß nicht gerade die allervollständigste mehr sein, vielleicht weil nicht alles Geschehene in der Tradition enthalten war, oder vieles schon, bevor sie christliche ward, aus

derselben verloren ging. Die heiligen Schriften des alten Bundes so wie die Evangelien behandeln den Inhalt der Ueberlieferung kaum anders als Thatsache, ohne ihn zum Gegenstande speculativer Betrachtung zu machen. Dies geschieht erst in den Briefen des h. Paulus, aus leicht begreiflichen Ursachen. Nur den sogenannten Judenchristen konnten Sündenfall und Erbsünde als Thatsache bekannt sein, und von ihnen nur sie als Ereigniß geglaubt werden. Mit den Heidenchristen sah es anders aus. Diese mußten über jene Thatsache erst Belehrung empfangen und zwar weniger als ein zur Offenbarung, sondern nur als ein zur Tradition gehöriges Moment. Da die protestantischen Theologen mit besonderer Liebe auf die Paulinischen Briefe recurriren, so darf es mit Recht auffallen, daß sie diesen wichtigen Umstand niemals ausdrücklich hervorgehoben, niemals zur Sprache gebracht haben, was aus ihm so evident sich ergiebt.

Wenn der überall consequente Apostel in der bekannten Differenz wegen der Peritome der Heidenchristen diese letztern derselben nicht unterworfen wissen wollte, so war, in Folge dessen, er auch in der Forderung wegen der Tradition gebunden. Wohl durfte derselben Widersprechendes weder gelehrt noch geglaubt werden. Aber hätte der Apostel wohlgethan, wenn er, um den Glauben an jene Thatsache, die, als solche, sich begründen ließ nur aus dem Pentateuch, durchzusetzen, die viel wichtigere, fast noch der Gegenwart angehörige Thatsache der Menschwerdung, des sühnenden Opfertodes am Kreuze und der künftigen Erlösung verkürzte und in den Hintergrund stellte? — So sehen wir ihn denn allerdings den Sündenfall als Thatsache in den Heiden zwar voraussetzen, aber ihn als Thatsache behandeln, was er schon mußte wegen der Judenchristen, denen der Glaube daran nicht fehlte. Solchen Glauben von den Heidenchristen zu erzwingen, dies verboten ihm die weisesten Gründe. Jemehr und je anhaltender Paulus sich bemüht hätte, bei den Heidenchristen den Glauben an jenes Ereigniß hervorzubringen, um so mehr konnte es bei den Judenchristen die Wirkung haben, daß nun

ihnen die Thatsächlichkeit anfing selbst zweifelhaft zu werden, und sie die Ansicht gewannen, daß hier wohl nur eine Trope spre= chen, diese Lehrwahrheit also wohl mehr eine tropologische als eine historische sein dürfte, worüber dann die Hauptsache nur zu leicht hintangesetzt werden konnte. Deshalb — ich besinne mich aber nicht, es bei protestantischen Theologen schon gemerkt zu haben — setzt der Apostel den Sündenfall nicht als dogmatisches, sondern als historisches Moment voraus und behandelt ihn nun sofort in solcher Weise, daß seine Worte nicht minder diejenigen ansprechen, welche ihn als Thatsache glauben, wie denjenigen etwas bringen, die mit ihm sich zu berühren vermochten blos durch das Denken. Daher bedenke ich mich nicht, hier blos zu behaupten, wollte aber seines Ortes es auch erhärten, daß aus den Paulinischen Briefen nicht blos der gläubigen Seele, nein auch sogar dem lediglich denkenden Kopf sich es zur Evidenz bringen lasse, wie wir viel Wichtigeres anderer Art vorher zu erledigen haben, bevor wir an Vervollkommnung, Fortschritt und dem Aehnliches denken dürfen. Die Ablösung der besonde= ren und der allgemeinen Schuld muß vorangehen. Erst nachdem diese erfolgt ist, wird das Weitere sich von selbst finden.

Nur mit Unrecht könnte der eben aufgestellten Behauptung deshalb widersprochen werden, weil sie bei der bloßen Möglichkeit stehen bleibt. Die Bemerkung, daß das wirkliche Eintreten des Ausgesagten in sehr weitem, ja im weitesten Felde stehe, würde sich eher hören lassen. Allein wenn dem auch nicht so wäre, wenn die innere Wahrheit der Sache über Erwarten bald und allgemein durchdränge: der Einfluß davon auf die religiöse Ent= scheidung würde schwerlich, wenigstens nicht die allgemeine Folge davon sein, sondern die daraus hervorgehende Sinnesänderung sich wohl nur auf Lebensansicht und wissenschaftliche Thätigkeit beziehen. Um bis zu einer gänzlichen Veränderung im Kirchlichen vorzuschreiten, dies zu bewirken, dazu würde es eines Mehreren bedürfen. Und auch dieses hat der Apostel uns nicht vorenthal= ten. Er hat es so vollständig auch für den denkenden Menschen

durchgearbeitet und befriedigend aus einander gesetzt, daß sehr Wichtiges, was er gerade braucht, mehr braucht als der Gläubige, und das er nicht wie der letzte in den Evangelien finden würde, hier sich ihm so vollständig dargeboten zeigt, daß nicht genug sich darüber zu verwundern ist, wie es philosophischen Theologen, deren es doch unter den Protestanten giebt, hat entgehen können. Erklärbar wird es nur dadurch, daß freilich, um hier mit dem Denken durchzudringen bis zum richtigen Puncte, eine Vorschule durchgemacht werden muß. In dieser allein kann der Grund gelegt werden zu der eben wiederholten und früher ausführlicher ausgesprochenen Einsicht von der Aufhebung eines verschuldeten Verlustes, also auch vom Wiedergewinnen des Verlornen und von Wiederherstellung des unvollkommen Gewordenen in die frühere Vollkommenheit. Hat es mit der menschlichen Erkenntniß erst diese Wendung genommen, dann muß es auch begriffen werden können, wie, damit solches geschehe, nicht nur das Hinzutreten noch einer anderen Macht, noch eines anderen Wesens als der Mensch selbst und sein Vermögen, erforderlich ist, sondern auch, daß zu demjenigen Vorgange, welcher zum Vollzuge gelangt, im Individuum noch ein anderer Vorgang hinzuzutreten habe, der als ein außer ihm und durch einen Anderen vollbrachtes Werk sich verbinden muß mit dem ihm allein angehörigen, durch ihn selbst vollbrachten Thun. Dieses ist aber eine Einsicht, die schon zu den theologischen Wahrheiten gerechnet werden muß; denn das, worauf sie hinweiset, ist erst Folge der Menschwerdung, hat auch zur Vorbedingung nicht nur diese, sondern auch das ganze Walten des Herrn auf Erden bis zum Opfertode am Kreuze und zur Auferstehung, ohne welche die Thatsache des Erlösungswerkes nicht erfolgen, mithin auch die Kunde von ihm uns nicht zu Theil werden konnte. Auch darf eingeräumt werden, daß die Erklärungen, die der Apostel darüber giebt, zu den schwerverständlichen gehören; sonst würde es nicht so viele verschiedenartige Erklärungen geben, wegen deren die letzte Entscheidung immer noch fehlt. Es sind sogar unter den

schwierigen Sätzen mit Erklärungen solche begleitet worden, wegen deren unverhohlen eingeräumt wird, daß ihr Verständniß überhaupt problematisch bleibe. Am wenigsten hätte dann wohl in der protestantischen Theologie es bis zur wirklichen Glaubenstrennung kommen können, weil, wenn der Apostel, der unrichtig und mit Rücksicht auf gewisse Bezweckungen, jeden Falles mit Befangenheit war ausgelegt worden, bei den Protestanten das wahre Verständniß gefunden hätte, aus diesem diejenigen Bedenken sich lösen mußten, wegen der man glaubte, von der katholischen Dogmatik, abgesehen von den die Kirche betreffenden Motiven, sich trennen zu müssen. Zwar dürfte sich schwer behaupten lassen, daß hierin katholischer Seits Alles sei geleistet gewesen; aber es war auch keine Nothwendigkeit vorhanden, den Vortrag des Apostels bis in der letzten Faser zu verstehen, sobald nur in das, worauf er ging, die richtige Einsicht nicht fehlte. Diese mangelte wirklich nicht, war vielmehr vorhanden bei den Katholiken, aber in Folge des Glaubens; daher bedurfte sie desjenigen philosophischen Nachweises nicht, dessen der denkende Kopf, dem der Glaube fehlt, benöthigt ist, und den man den philosophischen oder speculativen zu nennen pflegt. Merkwürdiger Weise aber fehlt Speculatives im neuen Testamente nicht. Die Schriften des h. Paulus sind es, die demselben sich zuwenden; es dürfte also an der Zeit sein, endlich sich Rechenschaft von den Gründen zu legen, weshalb auch für dies Moment in der h. Schrift Sorge getragen worden. Geschehen kann es sein nur aus Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit, ja von dem Unentbehrlichen der Philosophie auch auf dem Gebiete der Theologie; etwas, worüber große Meinungsverschiedenheit und Unklarheit der Ansichten herrscht.

Wer jene Philosophie ausschließen will vom theologischen Gebiete, weil er solche Grundsätze fern halten möchte von demselben, wie Kant sie in dem Streite der Facultäten entwickelt hat, der thut ganz recht. Eine Philosophie wie die Kant's, der es nicht gelang, die Antinomieen zu überwinden, die ferner die

Einheit nicht erreichen konnte, indem sie in drei einzeln stehende Kritiken auseinanderfiel, die über Zeit und Raum nicht im Klaren ist, und die auch sonst noch an Mängeln und Lücken leidet, dadurch aber relativ wenigstens im Kampf mit sich selbst stehet, eine solche Philosophie kann der Theologie nicht förderlich sein; sie wird vielmehr, wenn, wie bei der protestantischen der Fall wäre, diese selbst mit sich nicht einig ist, den in ihr herrschenden Wirrwarr noch vermehren; daher kann von einer Philosophie dieses Charakters auch nicht die Rede, ferner es immer nur ein relativer Werth sein, welcher der Philosophie für die Theologie nur gewisser, theils wirklich vorhandener, theils möglicher Verhältnisse wegen beigelegt werden darf, wobei sie aber doch mehr als bloße Hülfswissenschaft bleiben muß im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes. Wo und weshalb sie nöthig ist, wo sie also zu wirken habe, dies sagt uns die Kirche und ihre Geschichte selbst durch diejenigen Epochen, wo es philosophische Theologen waren, die sie den dringendsten Gefahren entrissen.

Gegen diese Behauptung ist erinnert worden, daß Christus selbst es sei, der unter solchen Verhältnissen der Kirche den ihr zugesicherten Beistand leistet; aber diese Wahrheit wird durch meine Erklärung auch nicht aufgehoben. Beide können wohl bestehen neben einander und lassen sich leicht in Einklang bringen. Eigentlich tritt nur die nämliche Thatsache wieder ein, die sich schon durch den Apostel verwirklicht hatte, der, wie er selbst sagt, wenn er philosophirt, wenn nämlich er sich der philosophischen Erörterung und Darstellungsweise bedient, keinesweges im eigenen Namen, keinesweges vom eigenen Denken und Bewußtsein aus, keinesweges von der Subjectivität des Philosophen Saulus aus philosophirt, sondern in einer Weise philosophisch lehrt, die er vom Herrn hat, mithin auch eine andere Philosophie bringt, als diejenige, deren der Mensch fähig ist, eine Philosophie daher, die er vom Herrn hat, und die Christus ihm gab oder geben mußte, theils weil aus sich selbst er sie nicht beziehen konnte, theils weil es nöthig war, unter gewissen Verhältnissen, oder

gewisser Individuen wegen, auch die philosophische Erörterungsweise in Anwendung zu bringen.

In Lagen, wo vom speculativen Verfahren Gebrauch gemacht werden mußte, hat sich aber die Kirche mehrmals befunden. Was dann die philosophischen Theologen geleistet haben, ist so wenig verkannt worden, daß stets noch ihr Name mit innigem Dankgefühle genannt bleibt und eine gewisse Superiorität ihnen eingeräumt wird. Sind es nicht Athanasius, Augustinus, Anselmus, Aquinas, auf die bei der Erörterung gewisser Puncte und bei ihrer Entscheidung vorzugsweise muß zurückgegangen werden? Und wer weiß, welche Wendung es mit der Reformation genommen hätte, wenn zur Zeit derselben ein Athanasius und Augustinus oder ihnen gleiche Männer wirksam gewesen wären. Denn die Behauptung will ich durch alle Instanzen durchführen, daß seit der Reformation kein Philosoph erster Größe an das Licht getreten sei. Ein philosophischer Theologe, wie sie frühere Zeiten besaßen, fehlt seitdem; ein Theologe nämlich, der seine Philosophie nicht aus sich selbst bezog, sondern den, ihm sich mittheilend, ihm den Geist der Philosophie, der sehr verschieden ist von Intelligenz, einhauchend, Christus berufen hätte, nun auch einmal, statt mit der Salbung des Glaubens, aus der Salbung zur Philosophie zu reden.

Nicht verschweigen darf ich, daß meine letzte Aeußerung an einen Hiatus stellt, der entweder ausgefüllt, oder über den eine Brücke geschlagen werden muß. Für diese letzte wichtige Leistung ist hier nicht der Ort; aber wegen der Hauptpfeiler für die erst zu erbauende Brücke will ich doch einige Winke geben.

Man wähnt immer noch — und wer hat diesen Wahn schon abgelegt? — daß die Intelligenz Geist, und daß das Denken eine Operation des Geistes sei. So lange dieser Irrthum bestehet, wird es auch in der Christenheit Protestanten, ja sogar Atheisten geben. Die große Aufgabe bestehet folglich darin, daß dargelegt werde, wie Intelligenz, Denken, Urtheilen u. s. w. Vermögen und Thätigkeiten sind, die allerdings — vor Jahr=

hunderten wußte es die Wissenschaft noch — von den höchsten Seelenkräften vollzogen werden, unter denen die Phantasie nicht am tiefsten, ja so wenig tief stehet, daß Hegel sogar seine Phänomenologie, die eigentlich eine gemäß einem gewissen philosophischen Generalbaß normal phantasirende Phantastik ist, darauf gründen konnte. Aber ihnen fehlt das Pneuma gänzlich. Das Prädicat der Geistigkeit dürfen sie sich nicht beilegen; sie sind vielmehr genöthigt, um die Mittheilung jener Geistigkeit erst höheren Orts zu suppliciren. Dies hatten Athanasius und die anderen von mir genannten Theologen wirklich gethan; deshalb wohnte in ihrer Philosophie auch der Geist Gottes, mitgetheilt durch Jesus Christus. Aber was wir Philosophie nennen, ist nicht geistige Thätigkeit, sondern das bloße Product des Uebens der höchsten menschlichen Seelenkräfte, die man gern Geisteskräfte nennen möchte, was sie aber gar nicht sind. Wie hoch auch ich Doctor Eck zu stellen mich nicht bedenke, so meine ich doch, daß im Disput mit Luther, den er allerdings besiegte, nicht das indirecte, wohl aber das directe Pneuma, das nicht aus der theologischen Wissenschaft, sondern nur unmittelbar von Christus zu kommen hat, gemangelt habe und das ein philosophisches Pneuma sein mußte. Seiner gleichfalls erfüllt — denn ich behaupte und verfechte einmal nicht blos ein pneumatisches Glauben, sondern auch ein, fast nur ausnahmsweise vorkommendes pneumatisches Denken — hätte Eck's Sieg ein ganz anderer werden müssen und wäre die Reformation wahrscheinlich schon während des Stadiums ihrer Entwicklung völlig vernichtet, demungeachtet aber doch dasjenige erreicht worden, was man genannt hat: Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Auf der protestantischen Seite stand ja kein einziger wahrhaft tiefer und großer Philosoph. Die Luther, Melanchthon, Calvin und Genossen werden wenigstens nicht sich dafür anerkennen lassen. Aber überhaupt vermißt man von dem an einen außergewöhnlich pneumatisch begabten Philosophen. Was die der Protestanten anlangt, so könnten nur Leibnitz, Jacobi und Fichte in Betrachtung

kommen. Aber der erste, wäre, bei seinem Sinne für die katholische Wahrheit, er gleichzeitig noch als Philosoph pneumatisch gewesen, hätte sein Zeitalter in ganz anderer Weise anfangen müssen, und über den Protestantismus wäre das rechte Licht wahrscheinlich schon damals vielen Akatholiken aufgegangen. Der zweite, ausgestattet mit der Anlage zur Philosophie, genoß das besondere Glück, daß sein Sensorium ihn richtig leitete, wodurch er wenigstens gegen unrichtiges Philosophiren geschützt war und er es, was jetziger Zeit viel sagen will, bis zur Einsicht eines Mangels, einer Unzulänglichkeit in allem menschlichen Thun brachte, von der auch die Philosophie und das Denken sich nicht frei zeigten. Schade, daß der Widerspruch, der ihm entgegentrat, zur Folge hatte, daß seine Hauptthätigkeit beschränkt blieb auf Widerlegung des Widerspruches und Behauptung der eigenen Ansicht, ohne den richtigen, vielmehr vollen Gebrauch von demjenigen zu machen, was hier ihm so schön aufgegangen war. Woher jene Unzulänglichkeit rühre? das zu fragen mußte des ehrenwerthen Mannes wichtigste Aufgabe werden. Blieb er haften in derselben, ohne mit vollem Erfolge durchzudringen und bis zu dem Licht und Entscheidung gebenden Puncte zu gelangen, übler befand er sich dabei nicht als in der von ihm verfolgten Richtung. Aber einige seiner philosophischen Zeitgenossen wenigstens konnte er dahin bestimmen und leiten, daß sie überzeugt wurden wegen der wahren thatsächlichen Ursache von der Unzulänglichkeit des Denkens, die die Tradition mit einer Bestimmtheit erzählt, die gerade dem Philosophen ein besonderes Licht geben sollte. Daß der pneumatischen Fülle, deren er sich erfreuet hatte, der Vater unseres Geschlechtes anfing verlustig zu werden, darin lag ein Hauptpunct derjenigen Schuld, die durch ihn sich mit forterben mußte auf die Nachwelt. Ein Mann, den das Gefühl so richtig aufmerksam gemacht hatte auf die Unzulänglichkeit des Denkens, wäre wohl weiter, wäre wohl dazu gelangt, anstatt blos diesen Mangel zu demonstriren, wohl auch dessen Qualitatives und seine Veranlassung wenigstens zu ahnen. Das

hätte ihn wahrscheinlich in nähere Berührung gebracht mit der einzigen positiven Theologie, die es giebt, der katholischen, letztere aber ihm gesagt: wie das dem Denker Fehlende eben der Geist sei. Im Grunde war dies der Leibnitz-Wolffschen Philosophie auch nicht einmal unbekannt; ihr galt das Denken immer nur für die höchste Thätigkeit des höchsten Seelenvermögens. Fichte war der Wahrheit am nächsten gekommen; nur wie weit kann man nicht wissen, weil zuletzt, die volle Unfähigkeit der Philosophen, wahre Philosophie zu begreifen, eingesehen habend, er, nicht in sich selbst, nur in dem, was er dem Publicum gab, eine andere Richtung genommen hatte. Seine Schriften theilen aber von Anfang an sich in zwei Reihen, wahrscheinlich mit Bewußtsein: erstens in solche, wo die Vernunft ganz allein denkt und auch weiß, daß sie ohne Mithülfe des Geistes denkt, mithin auch nicht pneumatisch denkt; weshalb er denn in bitteren Zorn gerieth, als man ihm gleichsam zu Hülfe kommen und sein Selbstbewußtsein pneumatisch machen wollte, dessen es durchaus unfähig, so unfähig war wie der blankste Spiegel nicht. Denn den will ich sehen, der den Spiegel oder das Spiegelbild pneumatisch, folglich geistig machen könnte. Eben so wenig wird auch das speculative Denken es zur Geistigkeit bringen und pneumatisch werden können. Es ist und bleibt, allein gelassen, immer nur speculativ. Was aber speculativ ist, das kann nicht pneumatisch aus sich werden. Das Pneuma kömmt nun und nimmer weder aus dem Spiegel noch aus dem Bilde, sondern aus dem Leben, ja es ist aus dem wahren Leben. Deshalb excludirt Fichte aus allen zur Wissenschaftslehre gehörigen Schriften den Geist und seine Influenz. Aber der tiefe Denker, der dies alles sehr gut wußte, läßt eben deshalb auch die streng speculativen Schriften, weil es einmal nicht anders war und sein konnte, schließen mit einem Deficit, welches, als Gefühl, den Affect des Mangels darstellte, aus dem die Sehnsucht entspringt, womit das unermeßliche Kunstwerk der Wissenschaftslehre schließt, die eben darüber nur den Menschen klar machen sollte, daß die eigenen

unumstößlichen durch das Selbstdenken construirten Gedanken des Geistes, ja des Lebens völlig entbehren, daß sie speculative Undinen, daß sie, nicht sowohl Elementarwesen ohne Seele, als speculative Bilder, Gedankenbilder ohne Geist seien. Dies ist so gedeutet worden, daß die denkende Thätigkeit absolut sei in dem Sinne, das Adjutorium des Geistes gar nicht zu bedürfen. Die wahre Meinung war aber eine sehr entgegengesetzte. In der Wissenschaftslehre und allen zu ihr gehörigen Schriften gelangt der philosophische Scharfsinn und die mit ihm verschwisterte Selbstgenügsamkeit zur Erkenntniß: daß, obwohl sich viel durch sie vollbringen lasse, dennoch die speculative Thätigkeit abschließen müsse mit einem Deficit, jedoch so viel zu erkennen erlange, wie dieses Deficit im Mangel des Geistes bestehe, niemals daher das Denken pneumatisch werden könne, sondern letztlich schließen muß mit der Sehnsucht nach dem ihm mangelnden Pneuma und der höheren pneumatischen Erkenntniß. Dies sprechen die Schriften der anderen, der der Wissenschaftslehre gleichsam gegenüberstehenden Reihe sehr entschieden aus, am meisten vielleicht die von der Bestimmung des Menschen. Ueber diese Frage vermag jene Wissenschaftslehre, für die es sonst nichts giebt, dessen sie nicht mächtig werden konnte, nicht Auskunft zu geben, ist aber redlich, gleichzeitig klar genug, um zu erklären, darüber Auskunft zu geben vermöge nur ein anderes Wesen, höher als die bloße Denkfunction; und Fichte nennt es den ewigen Geist, der in jedem Denkprocesse, sogar dem speculativen, fehle. Denn allerdings gähnt hier die bedeutsamste, sogar intellectuell bedeutsamste Lücke.

So lange nämlich der Mensch glaubt, und zwar glaubt an die historisch feststehende Tradition und Revelation, hat er auch nicht nöthig zu fragen nach der Bestimmung des Menschen. Hier ist es deutlich ausgesprochen, wie sie darin bestehet, daß abzubüßen sei entweder nach Möglichkeit und Verhältniß — nach Proportion darf ich nicht sagen — die allgemeine Erbschuld, oder doch die besondere Quote, die jeder Einzelne ererbt hat von der

Urschuld, gleichzeitig aber auch den individuell=additionellen Beitrag oder Zuschuß zu ihrer Vermehrung. So weit ist Fichte niemals gelangt. Diese heilige Libussaschwelle, wo Positives und Nichtpositives, wo Ueberliefertes und Vermuthetes, wo lebendig Geistiges und leblos wie geistlos in bezaubernden Bildern Glänzendes sich berühren, dürfte der alte Fichte nicht erreicht haben. Allein weit genug ist er trotzdem gelangt, um zu erkennen, wie es Fragen giebt, zu denen auch die nach der Bestimmung des Menschen gehört, wofür das Denken des Menschen der Vermögenheit, also auch der Competenz entbehrt; weshalb sie, wo es ihrer Beantwortung gilt, sich wenden muß an den Geist. Und so verfährt Fichte in der Schrift über die Bestimmung des Menschen. Wes Endes der Erdensohn geschaffen worden, worauf es der nur etwas höher sich erhebenden Theologie so viel ankommen muß, auf diese Frage liegt die Antwort außerhalb der Grenzen des menschlichen Denkvermögens. Aber sie möchte auch demjenigen Denker, dem die Quelle der positiven Offenbarung noch Bedenken erregt, nicht unbeantwortet bleiben. Deshalb wendet in dem eben erwähnten Buche das Selbstbewußtsein, oder das Ich, sich fragend an den Geist. Nicht um es zu verherrlichen, führe ich dieses an, denn das Bezweckte bleibt unerreicht, der Unzulänglichkeit wird nicht wahrhaft abgeholfen; jedoch verstärkt es den Beweis meiner Behauptung, daß das eigene Denken alles Geistes baar sei, die Philosophie der Zeit aber eine Richtung genommen habe, bei der sie sich es selbst zur Unmöglichkeit gemacht hat, des Pneuma theilhaft zu werden.

Betrachte ich die katholische Seite, so muß ich abweisen, was unsere Verfasser von Geschichten der Philosophie wissen wollen, daß hier Philosophie seit lange schon nicht mehr sich rege; aber ich habe mich auch überzeugt, daß ihnen diejenigen Werke völlig unbekannt geblieben sind, die sie eines Besseren belehren, sie darüber belehren würden, wie pneumatische Philosophie beschaffen und wo, noch vorlängst gepflegt, sie anzutreffen sei. Allein nicht darf verschwiegen bleiben, daß seit lange schon

ihre Leistungen sich auf gewisse Fragen von früherem Datum beschränken, jene großen, halb und halb neuen, aber ihnen fremd geblieben sind, die während der Reformation zwar nicht aufgeworfen wurden, wohl aber hätten aufgeworfen werden sollen, um eine Wendung der Dinge abzuweisen, der eine milde Bezeichnung zu geben mir die Gradheit des Sinnes nun einmal verbietet, die ich also nur Unheil bringend nennen kann. Und so gelange ich zu einem ganz neuen Resultate, oder finde mich befähigt zu einer neuen noch nicht gehörten Behauptung.

Dem Protestantismus ist sein Ziel gesetzt. Sein Ende ist unabwendlich, er entgehet ihm nicht. Dies ist so wahr wie die Prophezeiung von Lehnin. Aber wird der Katholicismus ihn vernichten? Darauf möchte ich mit der Emphasis des Apostels antworten: Absit! So wird es nicht kommen, und so möge es auch nicht kommen. Nichts unter der Sonne muß mehr Act jener menschlichen Freiheit werden, die, laut katholischer aus Offenbarung geschlossener Lehre, der Mensch nur relativ verloren hat. Und einen Vorzug werden die zur Kirche zurückkehrenden Protestanten auch darin mit mehrerem Anderen vor den das Christenthum erst annehmenden Heiden haben, daß bei jenen — es mag wunderbar klingen — solche Rückkehr gleichzeitig ein Act der Nothwendigkeit und der Freiheit ist oder sein wird. Und nun muß abermals ich ein großes, eigentlich nur ein neues Wort gelassen aussprechen.

Alle Akatholiken, die der Katholik, theils der Sache, theils des grammatisch richtigen Ausdruckes wegen nur Protestanten nennen kann, während sie selbst, sachwidrig und sprachwidrig, sich Evangelische nennen — theilen sich in gläubige und in ungläubige Protestanten. Was in jenen als Glaube lebt, ist nicht das, was Luther so nennt, nicht das seiner Gläubigkeit sich bewußt werden wollende menschliche Bewußtsein, sondern es ist ein Ueberrest des altkatholischen Kirchenglaubens, der unter der Gestalt des Protestantismus sein Leben noch fortsetzt und sich, obwohl er das Gegentheil geblieben, doch weil er einmal das

protestantische Gewand angelegt und den protestantischen Helm aufgesetzt hat, nun auch für den rechten, wahren Protestantisms hält. Aber dem ist nicht so, vielmehr es anders. Oertlich allerdings hat der Brand des Protestantismus, wo er eingewandert, die civitas Dei des Katholicismus eingeäschert und wenigstens scheinbar zum Aschenhaufen gemacht. Mag aber die Brandstätte immerhin nichts anderes zeigen denn Asche und Kohlen; diese bedecken nur die Grundlagen, die Fundamente der heiligen Stadt. Ausgebrannt sind diese nicht. Es wird das alte Gebäude nach einem Aufriß wieder erbauet werden, dessen Architektur und Dimensionen in dem noch erhalten gebliebenen Grundrisse gegeben und bestimmt sind. Wenn tecta Lehnini resurgunt, so sind es auch die alten Fundamente, worauf sie sich wieder erheben. Diesen Grundlagen entsprechen die Gedanken unzähliger Individuen, in denen der katholische Glaube latent fortwohnt, ohne daß man es weiß. Der Sohn dieser Richtung hält sie für dem Protestantismus angehörig. Desgleichen hält er auch den Lichtfreund oder jeden anderen Nichtchristen so lange für einen Glaubensverwandten, als er den Bruder noch die protestantische Kirche besuchen sieht. Es sind dieses immer diejenigen Menschen, die eines guten Willens blieben, und für die bald eine neue Zeit beginnen dürfte, deren Anbruch das irreligiöse Unwesen des Tages vorbereitet, ja beschleunigt. Dies erst öffnet ihnen die Augen. Sie erkennen nun erst die Gefahr, in der sie geschwebt haben, aber auch die Täuschung, in welcher sie sich befanden, weil eine Reihe falscher Vorspiegelungen, deren jede jüngere verfänglicher war, sie weiter ablenkte von dem Wege, der zur wahren Religion führt. Nun wird sogar die sinnliche Anschauung wirksam und fängt an zu belehren. Schlechte Menschen, niedrige Seelen mögen den Guten noch so lange, arg und schlau der Zwecke wegen verläumden, welche sie, die Guten, verfolgen; dieses Mittel hält stets nur eine Zeit lang vor, und seine Falschheit tritt an das Licht. Solches geschieht, wo nicht früher, dann gewiß, wenn die Zwecke, die erreicht werden sollen, sich zu verwirklichen an=

fangen. Tritt dies Stadium ein, dann verbindet sich Erbitterung gegen die Anschwärzer mit dem lebhaften Gefühle des Wohlwollens für die Angeschwärzten, ja mit einem tiefen Verlangen darnach, begangenes Unrecht wieder gut zu machen und eine aufrichtige Versöhnung zu stiften. So falsch, heißt es dann, habe man die Verführer und Verläumder sich doch nicht gedacht, die nun erst durch die That enthüllt und lügenhaft auch darin befunden wären, daß der Baum, dessen Verdorren sie angekündigt, fortfahre zu grünen, sogar sich immer voller belaube und mit jedem Jahre reicheren Segen spende.

Es bedarf nur einiges Blickes für das, was vorgehet, nur einiges Sinnes für die Zeichen und die Signatur der Zeit, um diese richtig zu deuten und um die nächsten Wirkungen zu erkennen, die hervorgehen müssen aus den endlich sich enthüllenden Zwecken der sich Lichtfreunde nennenden Nichtchristen sowohl, als aus den so verschiedenartigen Operationen der Contreminirenden. In jenen wird der Trug erkannt, in diesen das Unsichere, Wandelbare und Veränderliche. Denn Unterscheidung fordern die, welche Zwecke verfolgen, seien es orthodoxe oder heterodoxe, von jenen, die guten Willens sind, denen alles Zweckhafte fremd liegt, die aber sich besinnen über das, was sie erfahren, und die klar in das sehen, was um sie vorgeht. Dreißig Jahre bilden für diese schon eine Lebenszeit und wohl die wichtigste. Wessen aber waren sie Zeugen während der letzten dreißig Jahre? Was sie erlebt haben, das war nicht blos eine Kette von Veränderungen im Kirchlichen und Religiösen, deren jede spätere der früheren den Vorwurf ihrer Verwerflichkeit machte; nein, sie sehen nun auch die daraus hervorgegangenen verschiedenartigen kirchlichen Gebilde einer Musterkarte sich gegenseitig verklagenden religiösen Rechthabereien gleichen, die miteinander haderten und fehdeten. Ferner erkennen sie nun auch schon recht wohl, wie aus diesem, Unheil fütternden Schooße ihre jüngsten, schlimmsten und verderblichsten Feinde, die Nichtchristen, einem vergiftenden Gewürme gleich, hervorwimmeln und sie verdrängen möchten vom Boden

des Lebens. Dagegen sehen wir, wie der so verläumdete Tempel und Stamm der katholischen Religion noch immer der alte herrliche Bau, noch immer der vollgrünende, Leben duftende Baum bleibt, und wie die Menschen selbst, die unter jenem Dache, unter jenen Zweigen Gottesfurcht, vielmehr Gottesehrfurcht und Gottesliebe zugleich trinken, überthauet vom Regen des Himmels in anderer besserer Gestalt hinwandeln durch die Tage dieses Lebens. Sie sagen sich dann wohl: Ehemals sollen wir, nämlich unsere Altvordern, jenen Beglückten gleich gewesen sein, so lange das Heiligthum noch nicht verlassen worden, in dem so viele unserer Nebenmenschen, viel wohler, viel zufriedener als wir, täglich beten, daß ihnen die Heil bringende Wohlthäterin nur möge gelassen bleiben. Und da sie zugleich mit jedem Tage mehr inne werden, wie sie verlassen dastehen schon deshalb, weil der eine Theil sie preisgeben will, der andere aber mit sich selbst streitet und nicht einig werden kann darüber, was anzufangen sei mit jenen, durch sie selbst, die Verirrten, in Mitverirrung Gebrachten: sollte da nicht bald unter ihnen der Ruf ertönen, der die Anmahnung, nicht länger fortzuschleichen und fortzuschlängeln in dem gefahrvollen Zustand, noch weniger abzuwarten den verfänglichen Ausgang der dem Zufalle unterworfenen Entschließungen unsicherer, in sich selbst uneinige, ja verzwisteter Grundversammlungen oder Allversammlungen, sondern wieder einzutreten in das offen stehende Heiligthum, in das der Eingang bisher unversagt geblieben, und das sich erhärtet hat als unverwüstlichen Sitz des Heiles und des Friedens? Alle jene, die eines guten Willens sind und deren in jeder h. Messe mitgedacht wird, die zugleich in dem jetzt verlassenen Volke — oder ist das Volk in den Kirchen mit lichtspielenden Geistlichen nicht christlich verlassen? — die Mehrheit bilden. Lange kann es nicht mehr dauern, daß sie den vom Bruder Hermann vorhergesagten Schritt thun werden, auch ohne daß es einer lehnin'schen Weissagung bedurft hätte, um sie dafür zu bestimmen. Man wird nicht sagen können, daß sie dazu gezwungen worden

seien und ohne Freiheit gehandelt hätten. Es sind Andere, wegen deren jene Frage sich anmeldet; auch ihrer will ich gedenken.

Zuerst betrachte ich solche, von denen nicht ohne Weiteres gesagt werden kann, daß sie zu denen gehören, die eines guten Willens sind. Ihr Wille ist, und oft mit großer Entschiedenheit, gegen die Kirche gerichtet. Diese Entschiedenheit gleicht einem sie beherrschenden Feinde, den sie aber lieben. Von ihm sich loszumachen, wohl gar ihn zu besiegen, dies ist nicht leicht. Es fordert einen vorherigen Kampf, und für ihn ist, wo nicht mehr, eine ausdauernde Beharrlichkeit nöthig, nachdem einmal der Entschluß selbst, der hier wohl das Wichtigste ist, gefaßt worden. Aber dieser Entschluß, wie und wodurch soll er hervorgebracht werden? Mehrentheils ist es ein innerer Kampf, der ihm vorangehen muß; und nicht selten entspringt dieser Streit aus einer früheren Verschuldung, die ihm aus irgend einem Anlasse in das Bewußtsein tritt und dann wohl auch das Gewissen ergreift. Oder es sind Drangsale, die dem Leben wie den Ansichten des Menschen eine veränderte Richtung geben. Alle diese Fälle sind zu individueller Art, nehmen eine zu verschiedenartige Richtung und gleichen zu oft besondern und ganz eigenthümlichen psychischen Erscheinungen, als daß sie hier zum Gegenstande einer vollständigen Betrachtung gemacht werden könnten, die einen Raum fordern würde, der hier sich nicht einräumen läßt.

Um so wichtiger wird eine andere Kategorie, werden alle diejenigen, von denen gleichfalls zu sagen ist, daß sie eines guten Willens sind, von welchen dies aber einen anderen Sinn hat als bei jenen, die eines heimlich in ihnen fortlebenden, weil niemals bei ihnen ausgestorbenen Katholicismus sich nicht gehörig bewußt geworden sind, die, was auch nicht nöthig ist, die Glaubenswahrheiten nicht zum Gegenstande des Nachdenkens gemacht und die hauptsächlich durch ein gesund gebliebenes Gefühl und einen nicht minder gesunden Sinn für das Aeußere der Erscheinungen sich leiten ließen und die practischen Folgen dessen, was sie erlebt haben und vor sich gehen sehen, gewissenhaft gegen einander

abwägen. Ihnen, die eigentlich im Volke, hauptsächlich bei demjenigen Theile desselben aufzusuchen sind, der der Veränderungssucht fern geblieben ist, sich die Thätigkeit erhalten und daher alles das Gute bewahrt hat, was mit dieser verbunden ist, hauptsächlich Anhänglichkeit, Treue und Genügsamkeit, Eigenschaften, die stets Zufriedenheit begründen und selten jene Gedanken aufkommen lassen, die erst ungewiß machen, dann zum Zweifel nützen, ihnen gegenüber stehen in den höheren Klassen sehr Viele, bei denen es die höhere Bildung ist, was ihrem Dasein eine andere Richtung giebt. Sie dürfen nicht denen gleichgestellt werden, bei welchen die Entfernung von einer gewissen Denkthätigkeit oft sogar wohlthätig wirken kann. Sie stehen unter Bedingungen anderer Art. Wollten sie das Denken unausgebildet lassen, wohl gar sich desselben beinahe muthwillig entschlagen: bei ihnen würde es ein Mangel sein. Sie verloren wenigstens nach einer Seite hin an Vervollkommnung; sie sind sogar einmal auf Ausbildung dieser Thätigkeit angewiesen und dürfen sich nicht abschrecken lassen durch die oft krankhaften Erscheinungen, in denen diese sich kund giebt. Können jene Wenige die Regel aufheben? — Sie haben es gethan! sagt man mir vielleicht und bezieht sich auf die Zeugnisse davon, daß im Denken der Irrthum die Obmacht erlangt habe, wie sie reichlich vorliegen. An seiner Spitze stehet freilich, was Hegel als Wirkung hinterlassen hat, und manches Andere.

Ist jedoch dieses Verhältniß in seinen entscheidenden Wirkungen bereits abgeschlossen? Den Zuständen nach konnte ein Philosoph wie Hegel schon der Begünstigungen wegen, welche seine Stellung ihm einräumt, ungestört als philosophischer Triumphator einher ziehen. Den Extraneen, wozu auch die Katholiken schon a priori gerechnet werden, spricht man eben so sehr, blos a priori, d. h. ohne Weiteres und ohne daß es der Gründe bedürfte, die Competenz ab. Ergeben sich aber Zweifel im eigenen Gremium der Angehörigen, dann heißt es über den, welcher sich auszusprechen wagt — was ja wirklich geschehen sein soll —

unter allen Schülern habe nur Einer die Mittel zum Verstehen des Meisters gehabt, solcher aber gerade mit jenen Mitteln ihn mißverstanden. Deshalb verändert der Tod jedes Stifters einer neuen Philosophie, der nur zu oft blos dem Stifter einer neuen philosophischen Sekte gleichen dürfte, nicht selten die Lage der Dinge. Nicht deshalb, weil nun der Verklagte nicht mehr antworten kann — dies wäre unwürdig — sondern weil, was für Hegel mehr gilt als für Schelling, nun doch wirklich ein Ganzes vorliegt, und das Hinweisen auf ein Etwas, das als letzter Schlüssel noch erst kommen soll und zur Suspension des Urtheils verpflichte, seine Nichtigkeit entblößt hat. Deshalb, nämlich weil nun erst das wohlabgegränzte Object einer irrevocablen Demonstration vorliegt, wäre jede Prüfung des Hegelianismus vor dem Lebensschlusse des Autors in ihrem Resultate ein Provisorium geblieben. Nur deshalb, nicht aus unwürdigen Motiven, ist die scharfe Kritik, ist das strenge Gericht zu erklären, welches jetzt erst in einzelnen Sprüchen, gleichsam wie in Specialerkenntnissen sprechend, über das Ganze der Hegel'schen Angelegenheit sich zusammensetzt und auf ein merkwürdiges Endurtheil vorbereitet, dessen ungünstiger Inhalt sich voraussehen läßt. Allein auch er, mit allen Denkverirrungen, die er aufdeckt, darf nicht die Entscheidung geben, selbst dann nicht, wenn Irrthum die Majorität bilden sollte, sobald sich ihm ersprießliche Wirkungen, wenn auch in geringerer Zahl, gegenüberstellen lassen, die jenes nämliche Denken, hauptsächlich wenn es wohlgeordnet verübt wird, in Aussicht stellt. Ich gehe noch weiter. Es werden noch ganz andere menschliche Verirrungen an den Tag kommen. Verirrungen, welche die Denkthätigkeit der späteren Zeit zum Urheber haben, wenn das Urtheil über gewisse Systeme sich nur erst wird abschließen lassen, können alsdann nur dienen, die Behauptung zu bestätigen, daß es mit den Resultaten des Denkens oft sehr mißlich stehe, allein dennoch die schlimmsten Irrthümer, die es veranlaßt haben mag, keinesweges zu seiner Vernachläßigung bestimmen dürfen. Ja, wenn zwanzigmal falsch gedacht sein sollte,

und eine einzige einundzwanzigste richtige Anwendung dieses Vermögens den Irrthumsinhalt aller jener falschen Denkresultate berichtigen könnte, würde der hohe Werth jener Seelenthätigkeit, der damit an den Tag käme, alle auf sie gerichtete Angriffe vernichten.

Von den religiösen Fragen möchten wir sie am wenigsten ausschließen. Namentlich jetzt nicht. Gerade gegen religiöse Verirrungen wird das Denken jetzt entweder am meisten schützen, oder am sichersten aus ihren Verirrungen wieder zurückführen. Liegen doch der Beispiele und Thatsachen so viele vor, die den Widerspruch, welchen jene Behauptung erfahren wird, vollständig widerlegen, daß ich ihnen dieses letztere Geschäft überlassen, einen Umstand aber nicht unberührt lassen darf. Es ist das merkwürdige Ereigniß, daß seit einem halben Jahrhunderte die Rückkehr protestantisch Getaufter zur katholischen Kirche in einer Weise zunimmt, daß die Zeitgenossen ihre Verwunderung kaum mehr verbergen; hauptsächlich deshalb, weil die Convertirenden gerade denen angehören, welchen das Denken nicht abzusprechen ist, die vielmehr sogar, über die Beweggründe zu dem gethanen Schritt befragt, diese sehr vollständig und zwar so nachzuweisen wußten, daß sich ergab, wie keine Triebfedern anderer Art wirksam, sondern nur das Denken thätig gewesen war. Dieses allein, was man früher ihm nicht einräumen wollte, hat sich ausreichend erwiesen, um jene vollständige Ueberzeugung hervorzubringen, ohne welche ein Schritt wie der sogenannte Religionswechsel nicht leicht übernommen wird.

Wir haben ein solches Zunehmen jener Ereignisse während der nächsten Zeiten zu erwarten, um es bald als ausgemachte Wahrheit anerkannt zu sehen, daß, sobald in den zum Denken befähigten Individuen dieses Denken eine regelnde und rectificirende Krisis, gleichsam ein Purgatorium erfährt und glücklich durchmacht, sie nicht länger umhin können, zum positiven Christenthum in eine veränderte, mit Einem Worte positive Stellung zu treten. In den meisten Fällen hebt das religiöse Denken

bei sich selbst an und entdeckt, was zu entdecken ihm am leichtesten werden muß, einen Mangel. Dieser ist kein anderer, als jener bereits oben von mir beschriebene. Es ist der Mangel des Geistes als eines Erträgnisses, das erst aus einer Veränderung in den Verhältnissen des Lebens erreicht werden kann, die bisher vernachläßigt geblieben. Ist der Erdensohn dessen wieder inne geworden, so bleibt er nicht leicht dabei stehen, sondern er schlägt auch die Mittel und Wege ein, die dahin führen, wo das Verlorne wieder gegeben wird. Nur darauf kömmt es an, daß dem Heilsbedürftigen die Veranlassung nicht ausbleibe, die stark genug ist, um für denjenigen Entschluß zu bestimmen, welcher unter allen, die der Mensch fassen kann, wohl der am meisten heilbringende ist und wohl auch jedesmal zum rechten Ziele führt. Ja ich möchte mit der nämlichen Wahrheit und Unfehlbarkeit, die in des Cisterciensers Worten lebt und aus ihnen spricht, es jedem des höheren Denkens fähigen Christen voraussagen, und es wird eintreffen: daß, ziehet er nur erst einmal sein Denken ab von Nebendingen, worin sie immer bestehen und werden sie der modernen Bildung auch noch so unentbehrlich befunden, ziehet er es ab von ihnen in Folge eines vielleicht ganz unbekannten und wohl sogar blos zufällig erscheinenden Impulses, ihm fehlen nur dabei der rechte Ernst und die rechte Beharrlichkeit nicht, denen aber das Merkmal der Heiligkeit kaum mangeln darf: über den Schlußerfolg wird jede Ungewißheit entweichen. Rückkehr zur Kirche kann niemals ihm ausbleiben. Uns aber bestätigt dadurch sich nicht blos der hohe Werth des richtigen Denkens, sondern auch die Möglichkeit, jedem Sterblichen conditionell seine Zukunft unfehlbar für gewisse Beziehungen vorher zu sagen. Jedem, vorher noch nicht antipositiv und antikatholisch prädeterminirten Protestanten, der eines guten Willens verblieben und der des höheren, zugleich geregelten Denkens nur nicht ganz unfähig ist, läßt sich vorhersagen, daß, richtet sich solches Denken auf die göttlichen Dinge, und er ermattet so wenig, als er sich einschläfern läßt, sondern er harrt aus, bis der Aufgabe genügt

worden, harrt aus, bis er zur vollen Klarheit gelangt ist, daß er endet mit der Rückkehr zur Kirche. Dies ist es, was für die nächste Zukunft vielen Tausenden denkender Protestanten geschehen wird, während gleichzeitig im Volke jene Millionen, in denen der katholische Glaube weder ausgestorben noch erstickt, sondern nur unterdrückt worden war, sich zu der nämlichen That anschicken.

Freilich sind die Tage, wo dieses geschehen wird, noch nicht die Tage des Gerichtes selbst; aber sie bereiten es vor, und man darf sie die Tage der Vorentscheidung nennen, obwohl auch ihnen die Vorgänger und Vorboten nicht fehlen konnten. Nur während diese letzteren in einzelnen sich allmählig folgenden und mehrenden Beispielen zur Erscheinung kommen, tritt auch — und dies alles sage ich weder den gläubigen Seelen noch den feurigen, des Enthusiasmus fähigen, leicht entzündbaren Gemüthern, sondern den denkenden Köpfen — tritt auch wieder eine Zeit anderen Charakters ein, eine Zeit, wo die einzeln, die individuell und sporadisch erfolgenden Bekehrungen nachlassen, deshalb aber um so mehr die Conversionen zusammenströmen werden, um allgemeinere, ganze Regionen erfüllende historische Ereignisse darzustellen, die in die Wirklichkeit da treten werden, wo die meisten Bedingungen für eine solche Krisis und für die Manifestation eines solchen Umschwunges sich angesammelt hatten, also sich gegenseitig unterstützen und treiben.

Nochmals wiederhole ich: nicht Worte des Glaubens noch der Exaltation, wie die jenes Franzosen, in denen man ihrer Emphasis wegen Apokalyptisches sogar hat wittern wollen, schreibe ich hier; ich schreibe weder aus dem Glauben zum Glauben, noch aus der Phantasie zur Phantasie, sondern aus dem Denken zum Denken, folglich an die Begabteren unter den denkenden Köpfen, und vermeide deshalb alles unbestimmte Andeuten, alles prophetische Helldunkel, alles vaticinirende Farbenspiel ohne scharfe und sichere Contouren, wie Lamennais dergleichen mit so vielem Applaus hat fulguriren lassen. Ich frage genau nach

Ort und Zeit, frage genau nach den bestimmten religiösen, wissenschaftlichen und politischen Constellationen und Conjuncturen, die auf ein allgemeines Ereigniß hinweisen und unter denen, nämlich da wo diese sich zeigen und nachweisen lassen, die Thatsache eintreten muß. Wem böte hierbei nicht Norddeutschland sich dar, wo, wie im Hamlet dem Tode, dem Wahne, dem Irrthume, der Berauschung, ja der Berauschung im Unglauben, die den Rausch des Glaubens für wirklichen Glauben hält, ein großes Gastmahl, ein sausendes Banket, nicht beim Sternenglanz, sondern bei schimmernden Kerzen und bei Fackelschein unter dem betäubenden Geschrei der Zinken, Zimbeln und Geigen war gegeben worden. Das orgiastische Gelag nahet seinem Ende; die Töne ermatten, die Gesichter erblassen, die Lichter verglimmen, und mit ihrem bleichen Schein vermischen sich schon die Vorboten der aufstrahlenden Sonne. Es ist die Stunde des Erwachens, wo die Frage heranschwebt: ob man träume oder lebe, und ob das Leben wirklich nur ein Träumen, oder ob es mehr sei denn Träumen und Traum. Ja, es ist mehr, heißt es hier. Die ausgebrannten Kerzen und die verstummten Töne verrathen eben sowohl als unsere Ermattung, daß wir der Vergänglichkeit ein Gastmahl gegeben haben. Aber eben weil wir ihr Fest gefeiert, sollte dies uns vielleicht sagen wollen, daß es nicht das Leben sei, dem wir den Päan gebracht, sondern der Tod, dem — so sangen schon Griechenlands Dichter — nur ein einziges Volk auf Erden Feste gefeiert? Darüber besinnen sich Viele, und sie beschließen vorläufig einzuhalten mit ähnlichen Gelagen. Aber um so dringender nun werden sie gefordert von Anderen, welche versichern, daß das nächste Fest noch herrlicher werden und eine noch längere Dauer haben solle, zum Zeichen und Beweise, daß das diesmalige Dasein das Dasein aller Tage sein müsse.

Und wird nun gestritten über die aufgeworfene Frage: Von wo soll die Entscheidung kommen? Der Glaube kann sie nicht geben; denn er ist es nicht, der die Gäste versammelt hat; der Schwärmerei des Unglaubens aber, wer möchte der eine Stimme

einräumen? — Gelangten Einige zur Besinnung, haben sie das eben ausgesprochene Bedenken aufgestellt, so betraten sie schon die Bahn des Gedankens. Denen aber, die sich widersetzten, bleibt ebenfalls kaum eine andere Auskunft übrig. Sie müssen zur Einsicht gelangen, wie das, was jetzt sie Denken nennen, vielmehr Deliriren, bei Manchem wohl gar Deliriren in der Nüchternheit, nüchternes Deliriren ist. Unterbleibt diese Betrachtung, so gehen sie unter; nur denen wird Rettung, die von dem beinahe einzigen Seelenvermögen, welches ihnen verblieben, nun mit Strenge und Gewissenhaftigkeit den richtigen Gebrauch machen.

Wenn ich, um meinen Gedanken einen eindringlichen Ausdruck zu geben, mich eines Bildes bedient habe, so wird diesem Bilde das südliche Deutschland, so weit es katholisch ist, nicht entsprechen, wohl aber das nördliche, so weit es nicht katholisch ist, mithin das gesammte akatholische Nordland in Beziehung auf solche Bewohner dieser Region, in denen ein unbewußter Katholicismus trotz ihres Protestantismus sich nicht fortbehauptet hat, sondern die angewiesen sind nur auf das Denken. Diesem selbst muß das Unausbleibliche einer Katastrophe wie die geschilderte einleuchten; und da haben wir wohl Ursache und Veranlassung, uns hinein zu versetzen in die Lage jedes protestantischen Fürsten jener Region, hauptsächlich desjenigen, von dem persönlich, oder seiner Regentenverhältnisse wegen, die Erhaltung, ja Bekräftigung der akatholischen Richtung, wo nicht deren weitere siegreiche Verbreitung erwartet wird. In der That, seine Lage ist mißlich. Beklagenswerth möchte man sie nennen, wenn er zu denjenigen gehörte, die sich entschieden haben für den Widerstand, und nicht zu denjenigen, die eines guten Willens und außerdem noch den Gerechten beizuzählen sind. In dem ersten Falle würde er untergehen müssen mit jenen, die auch nicht einmal von der einzigen ihnen verbliebenen Fähigkeit des Denkens den gehörigen Gebrauch zu machen geneigt und, so weit ihr Denken sich getrübt haben sollte, auch nicht bereit sind, die rechten Mittel für seine Herstellung anzuwenden. In dem anderen Falle würde er

der Urheber und Gründer nicht nur des eigenen Heiles, sondern auch des Heiles sehr vieler Anderer werden, die eines guten Willens sind und unter denen die Zahl derjenigen beträchtlich ist, die, nachdem ihnen einmal nichts mehr verblieben als das Denken, nicht immer von selbst, sondern oft nur in Folge eines äußeren Anstoßes dahin gelangen, ihrem mangelhaft gewordenen Denken die Richtung auf die göttlichen, ja auf die letzten Dinge zu geben und dabei inne zu werden, wie der Mangel des Denkens darin bestehet, daß es sich für Geist hält, ohne doch von diesem durchdrungen zu sein und mit ihm in lebendiger Berührung zu stehen oder seine Einwirkung zu erfahren.

Kann der Kampf, der dann gefochten, die Katastrophe, die dann durchgemacht sein will, sich anders vollziehen als so, daß der hohe Impuls endlich einmal im rechten Denken nicht auf halbem Wege stehen bleibe, sondern man den mühevollen Gang durchmacht, bis der letzte, die volle Gewißheit und Beruhigung gebende Endpunct erreicht ist? Hier, mag auch das Wunder noch fehlen, beginnt schon das Ungewöhnliche, welches immer nur bei wenigen Ausgezeichneten eintritt. Um so bedeutendere Personen müssen diese sein, und unter ihnen hat, schon seiner Stellung wegen, jedesmal der Fürst den Vorrang. Ist er nun auch sonst noch besonders begabt, die Vorsehung aber hat eben deshalb ihm und seinem Wirken eine Zeit und eine Region des Umschwunges vorbehalten, so genügt er seiner Bestimmung wohl nur durch eine Handlung, die, weil sie für die richtige und zugleich als nothwendig geforderte anerkannt worden, mit voller Freiheit zur Vollziehung gelangen muß.

Könnte dazu nicht auch jener Schritt gehören, für den das gemeine Urtheil keinen anderen Gesichtspunct hat, als den des sogenannten Religionswechsels? — Dies Wort, wenn es überhaupt einen Begriff ausdrückt, giebt diesen so schwankend und unbestimmt, daß alles Mögliche, daß das Entgegengesetzteste unter solch zweideutiges Rubrum gestellt werden kann. Daher die vielen Mißdeutungen und Verwechslungen bei einer That, die,

freilich an sich die nämliche, doch von zwei verschiedenen Persönlichkeiten vollzogen, in jeder derselben eine andere Natur hat und verschieden gewürdigt sein will.

So erscheint dem Katholiken einfachschlichten Sinnes nichts natürlicher, als die Rückkehr eines Protestanten zu seiner Kirche. Ungewöhnliches siehet er darin so wenig, daß in seinen Augen der Rückkehrende nur das früher vollbringt, was doch dermaleinst allgemein zur Vollziehung gelangen will. Wenn dies ein Einzelner früher einsieht und der gewonnenen Einsicht die That unmittelbar folgen läßt, so kann er darin so wenig Außerordentliches erblicken, als im Gegentheil es ihm schwer werden dürfte, sich den Aufschub der That zu erklären.

Anders wohl urtheilen Katholiken, die auf einer höheren Stufe der Einsicht stehen. Tiefer sich hineindenkend in die Seele des Individuums heften sie den Blick besonders auf zwei Dinge: auf den Kampf und Sieg einer, auf die Wirkungen anderer Seits. Sie thun es, je mehr durch das Ereigniß hergebrachte Verhältnisse in ungewöhnlicher, ja großartiger Weise überschritten werden. Selten fehlt dem, was so geschieht, jene Aechtheit und Gründlichkeit, die nur da zur Reife gelangt, wo sie zur Wurzel hat Fülle und Energie des Glaubens, einen hohen Grad der Erkenntniß und jene Kraft des Entschlusses zur That, welche Merkmal von der Anlage zur Natur eines Helden ist.

Zu solchen Unterscheidungen bringt es der Zeitgeist nicht mehr. Befangen in der unklaren Ansicht vom bloßen Religionswechsel hat er sich drei bis vier längst stereotyp gewordene dürftige Kategorien für die Motive zu demselben gemacht; und damit ist es abgethan. Charakterschwäche, Verstandesohnmacht, eine sinnlich-weichliche Gemüths- oder Gefühlsdisposition und egoistische Interessen aller möglichen Art, das sind die Beweggründe, sind die Triebfedern, auf welche jede That der Wiedervereinigung mit der Kirche zurückgeführt wird. Wie aber heldenmüthige Kämpfe, erhabene Entschlüsse, richtige Selbsterkenntniß und höhere Erleuchtung sich verbinden konnten, um den Einzelnen zu bestim-

men und zu kräftigen für das Unternehmen, eine Höhe wieder zu gewinnen, die seine Natur verloren hatte, davon wissen jene Herren nichts zu sagen. Geflissentlich bleiben sie bei ihrer dürftigen Classification, um sich die Möglichkeit zu sichern, so verhaßte Ereignisse unter allen Bedingungen herabwürdigen zu können.

Eine Sodalität wie diese, was würde sie wohl antworten, sagte man ihr: nur deshalb blieben die Conversionen noch blos individuelle Ausnahmen, weil richtiges und klares Denken dem Zeitalter abhanden gekommen, weil der Protestantismus in Vorurtheilen und Einbildungen über sich selbst versunken sei, und weil die einseitig gewordene Vernunft neues Leben und neues Licht brauche, um sowohl die Stelle, wo Religion und Leben hingerathen sind, als auch die Aufgabe der Zeit zu erkennen?

Wenn Göthe noch vor wenigen Jahren sagen durfte: daß der Geschichte unablässig wiederkehrendes Problem der Kampf des Glaubens und Unglaubens sei, so hat sich dies auf einzelnen Gebieten, zum Beispiel im protestantischen Deutschland, sehr geändert. Das Verhältniß ist verworrener geworden, das Denken hat sich auf eine schädliche Weise eingemischt, und ein schlimmeres noch als der Unglaube steht mit auf der Bühne. Das ist jene Frechheit und Gottlosigkeit, von der, wie sie jetzt in den großen Städten wuchert, nicht abzusehen ist, daß sie jemals eine Rückkehr zum Glauben werde antreten können, ähnlich derjenigen, zu der die bloße Lasterhaftigkeit allein sich bisweilen wohl noch entschließt. Es verbreitet sich eine Verruchtheit, der nicht blos der Glaube, nein, der auch alle Furcht fehlt, wie sie sich den wilden Völkern noch gegen die Schrecknisse bewahrt hat, mit denen die in Aufruhr gerathene Natur den Menschen bedrohet. Jene Abgestumpften gehen, immer furchtbarer werdend durch ihre Gleichgültigkeit, hervor aus den Sitzen der sogenannten Civilisation*)

---

*) In den Text das folgende Gemälde aufzunehmen, konnte ich mich wegen seiner an Uebertreibung grenzenden Bitterkeit nicht entschließen, welches Franz v.

und bieten kalten, höhnischen Trotz einer jeden Gewalt, weil sie, dem hundertarmigen Briareus gleich, übermüthigen Sinnes sich darauf verlassen, zuletzt alle Gegner erdrosseln zu können. Geschöpfe, die einen solchen Abgrund von Gefühllosigkeit, Gier, Trotz und Furchtlosigkeit darstellen, wie sollen diese jemals der Religion wieder gewonnen werden, da sie eben so wenig Glauben kennen wie Furcht? Kaum Anderes will übrig bleiben für sie, und es könnte ihnen am Ende allein zum Heile gereichen, als das Hinabsinken in den Zustand der Neger, der Kaffern und der Gallavölker, die doch wenigstens in Schreck und Furcht gerathen, wenn die in Wuth ausgebrochene Natur antobt gegen sie. Diesen, die minder beklagenswerth sind als die Gleichgültigen, wird die Furcht zum Anfange des Glaubens. Sie haben, wenn auch nicht die wahre Religion, doch wenigstens Religion. Wenn auch, wie ich

---

Bader im Jahre 1786 von den Sitzen der Civilisation entworfen und einem Tagebuche aus jener Zeit übergeben hat. Es als Anmerkung mitzugeben, dazu gab einige Berechtigung der Umstand, daß die Schilderung in Verbindung gebracht ist mit den Nachwehen der Toleranz und Bekämpfung der positiven Religion. „Eine wahre, allgemeine Toleranz aller Religionen wäre dermalen noch höchst abentheuerlich — in die Zukunft reicht keines Sterblichen Blick — und nur in den großen Haupt- und Residenzstädten möglich, jenen abscheulichen Mörder- und Modergruben alles Wahren, Guten, Menschlichen, den großen immer offenen und immer blutenden Schlachtbanken aller Unschuld, jenen pestilenzialischen Pfützen, die das Gift des Leib und Seele mordenden Müßigganges, der Ueppigkeit und mehr als viehischen Unzucht um sich dampfen, jenen großen Pflanzstätten, worin sich das Princip des Bösen (le génie du mal) immer frische Höllenbrut heranzieht; mit einem Worte nur in jenen Oertern, wo man zu leben weiß; nur da, bei aller Entfernung von National- und Sektenvorurtheil und Humanität ist die englische, menschenliebende, allgemeine Toleranz möglich, und kommt auch, Gottlob, nur da fort. Könnte sie auch anderswo emporkommen, diese blühende Sodomspflanze? In einem Orte, wo alle Menschlichkeit, geschweige Religion längst dahin und zu Schutt und Trümmern geworden ist, in solch einem Orte können ja wohl freilich alle Religionen geduldet und, wie dort am Markusplatze zu Venedig, beim Fasching, en masque alle Religionstrachten gelitten werden." — Sollten nicht Schienenwege auch Früchte der Civilisation solcher Art vermehren helfen?

sagen möchte, nur das Element der Religion, vorläufig zwar annoch seelenlos, bei ihnen waltet, es bleibt doch der Beseelung fähig. Den eben geschilderten Massen, die der protestantische Continent absetzt, fehlt aber auch sogar jenes Element. Weshalb ward ein so wichtiges Verhältniß noch nicht besser erwogen? Weshalb ward noch nicht erkannt, wie seine Gestaltung, vielmehr Entstaltung, mitgehört zu den wichtigsten Problemen der protestantischen Monarchie? Weshalb dünkt man sich noch groß und weise, weil man sich spiegelt, selbstgefällig spiegelt an einem Irrthume wie folgender ist?

In katholischen Ländern giebt es Sünder, ja Frevler, die allerdings nicht sich abhalten lassen durch die Kirche, Dinge zu begehen, welche diese verboten hat. Aber überheben deshalb sie sich wohl der Kirche? — Bohren — wenn ich so sprechen darf? — sie derselben wohl einen Esel, um anzuzeigen, wie weit sie gehen im Verhöhnen derselben? Wahrlich nicht. Und hiermit haben wir es gewonnen das entscheidende Kriterium für die Religion nicht blos überhaupt, sondern auch für die wahre Religion, für die christliche Religion und Kirche, zugleich für den nur zu häufig im Hintergrunde des protestantischen Uebermuthes brütenden Aberwitz. Alle Mittel eines entnervten Witzes und einer moralisch pietistischen Prüderie setzt man in Bewegung, um eine angeblich heuchlerische Bizarrerie des Katholicismus einleuchtend zu machen. — Wodurch? — Nur durch Hervorhebung des einen Moments, daß der katholische Verbrecher nun und nimmermehr dahin zu bringen ist, seiner Kirche ein Schnippchen zu schlagen oder den Esel zu bohren. Hat er gefrevelt und er sieht nun aus der Ferne ihre Thürme, er vernimmt den Ton ihrer Glocken, sein Weg führt wohl gar ihn vorüber ihrem Heiligthume, während das hochheilige Meßopfer darin begangen wird, wenn nicht überdem noch er unerwartet dem Sanctissimum begegnet: was wird er thun? Wahrlich nicht der ernsten Mahnung das ironische Todtenkopflächeln des Protestantismus entgegengrinzen, welches spricht: „Ihr armen Katholiken! — Jenes Schädels

memento mori, euch kann es immer noch erinnern an eueren Zustand und euere Zukunft, so daß ihr erschreckt und dreimal an die Brust mit den Worten schlagt: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Wir dagegen sind euch weit voraus, sind längst Wesen, Mächte, Dämonen, oder wie ihr es nennen wollt, anderer Art geworden. Von uns trägt jeder seine eigene causa sui in sich selbst, wäre sie auch nur eine leuchtende Alkoholflamme. Und tritt er uns wohl einmal an, der euch mahnende Todtenkopf, wir haben unseren Alkohol und Phosphoros. Damit reiben wir den grinzenden Schädel so lange ein, bis der alte Bursche, tüchtig phosphorisch gemacht, statt zu grinzen wieder anfängt zu leuchten." Damit wird wohl sogar der Apostel Paulus parodirt, wenn er fragt nach dem Stachel des Todes. Man will diesen Stachel zu brechen ein besseres Mittel gefunden haben. Griechenlands Dichter sangen: Nur dem Todesdampfe kein Altar und töne kein Päan. Demungeachtet gab es ein Volk, welches eine Ausnahme machte, wahrscheinlich die Gadarneer. Sollte der Protestantismus neue Gadarneer uns wiederbringen wollen? Wenn meine Worte richtig schilderten, so tritt der Akatholicismus wirklich in ein sehr zweideutiges Verhältniß zum Tode. Religion wenigstens verräth es nicht, wenn der protestantische Frevler darin das Leben sucht, daß er sich abwendet vom Gott des Lebens, indem, berührt zufällig der Anblick einer seiner Kirchen ihn unangenehm, er sich zu helfen weiß und derselben entweder aus dem Weg gehet oder ihr den Rücken zuwendet. Freilich ist zunächst es nur der Proletarier, bei welchem jene Verirrung und jener Abfall zuerst zur sichtbaren Erscheinung kommen, heimlich jedoch wuchern sie auch noch in anderen Regionen. Die Verlorenen in den unteren Volksschichten verbergen nur ihre Gedanken weniger. Sie erklären frank und frei, daß, wenn sie sich wohl befänden beim Frevel, weder Religion noch ein Predigt- und Bethaus die Gewalt habe, sie zu erschrecken und abzuhalten. Diese Schreckbilder seien für sie nicht da; sie sehen sie also auch nicht. Lassen wir also einmal alles Andere,

alles Tiefere und Geheimere liegen, wodurch die katholische und die protestantische Christenheit sich unterscheidet, und heften den Blick auf diese letztere Erscheinung allein; sollte nicht schon sie so drohend, so unheilsschwanger sein, daß der denkende Mensch in ihr es deutlich lesen könnte, wie der Protestantismus, nachdem er eine Brut abgesetzt wie jene und sogar sie in steigender Zunahme abzusetzen fortfährt, unmöglich diejenige Macht sein könne, die dagegen hemmend und sich selbst ausheilend wirksam werden könne.

Betrachten wir zuerst die zunehmende Masse der Verlorenen! Sollten sie, bei der fast evidenten Unmöglichkeit, ihrer mächtig, das heißt fähig zu werden, sie von der Seuche ihrer Verruchtheit heilend zu befreien, gar keine Besorgnisse einflößen? — Ich möchte sagen: schon allein, daß sie da sind, schon der Platz, den sie einnehmen, schon dieses deute hin auf die Unausbleiblichkeit einer Krise und Katastrophe. Man hält noch immer sich hin mit der Einbildung, hier bessern, ja heilen zu können, und ersinnt Doctrinen über die Verfahrungsweisen. Aber ist es nicht Wahnsinn, Abgefallene, die der von Vater und Mutter überkommenen Religion und der durch sie noch besucht gewesenen Kirche gleichsam den Esel bohren, durch eben jene so tief verhöhnte Anstalt zurückführen zu wollen und zu heilen?

Betrachten nach ihnen wir aber die Gebildeten auf dem protestantischen Continent und zum Theil darunter die Theologen; sind sie nicht die eigentlichen Urheber jener Entzügelung? — Gehört es nicht zur Arkandisciplin ihrer Verwerfung der positiven Religion und Kirchlichkeit, daß sie den Glaubensgenossen, vielmehr den Genossen ihres Unglaubens, den Katholiken verächtlich auch dadurch zu machen versuchen, daß sie sein Verhältniß zur Kirche in's Lächerliche ziehen und fast parodiren. Sie verhöhnen uns, daß in unserer Kirche noch Frevler zum Altare hinblicken und, ihrer Sünden wie der Zukunft gedenk, an die Brust schlagen können, wo nicht Reue doch Furcht empfindend. Und sie rühmen sich dann, daß von dergleichen albernen Schau=

spielen ihre Kirchengebäude nichts wissen; der aller Furcht Meister gewordene Frevler besuche sie lieber gar nicht. Diese Unfurcht ist, gegenüber der Furcht des Katholiken, so unheilvoll, so heillos, daß es jenen Unerschreckbaren zum Wohle gereichen könnte, wenn sie hinabsänken zu Kaffern, Hottentotten, Feuerländern und ähnlichen Wilden. Jenen Gebildeten aber, die eine solche Verwilderung veranlaßten, wo wird denen das Heil werden?

Eine Lage wie diese, wo beide Theile sich gegenseitig verderben, gegenseitig anklagen und gegenseitig bekämpfen, wie hat sie nur die ziemlich allgemeine des protestantischen Continent werden können? Welches sind die einzigen Mittel, die Rettung hoffen lassen? Und an welche Männer wendet man sich wirklich? An die Verderber selbst, an eine Tagespresse des Conservatismus, welcher dieser Conservatismus als status quo ein Princip sein soll, der conservativ das dritte Wort ist und die, beides zusammenwerfend, gegen Radicalismus und Ultrawesen gleich sinnlos wüthet, ohne sich klar gemacht zu haben, was Ultra bedeutet, und ohne zu bedenken, daß ihr Conservatives, ihr status quo zur Hauptbedingung die permanente Thätigkeit des Radikalismus hat, weil diesem geglückt ist, sich zum Hauptelement im status quo zu erheben. Ob bei Literaten, die Politiker sein wollen und die in solcher Weise verfahren, wohl noch ein gesundes Denken darf angenommen werden?

Auch so betrachtet erhärtet sich die Nothwendigkeit, das Denken, hauptsächlich da, wo es der Besitz solcher Menschen geblieben, die eines guten Willens sind, gehörig zu würdigen, zu ordnen und zu üben. Von ihnen ist am meisten zu hoffen. Sie können mehr wirken als jene Anderen, die sich nennen nicht die Glaubenden, sondern die Gläubigen und die viel zu thun meinen, wenn sie versuchen, den abgeblaff'ten Glauben frisch zu übertünchen. Ihnen soll der aufgefrischte dann wieder die Kraft und Wirksamkeit gewinnen, die er während der ersten Zeiten der Reformation durch deren Urheber ausgeübt hatte.

Diese Ansicht und Unternehmung hängt zusammen mit einem

Mißverständnisse über die Reformation, das schon mehrere Phasen durchgegangen ist. Mit dem Anfange unsers Jahrhunderts schon kam es hin und wieder, auch durch den Verfasser — Wiener Jahrbücher Bd. XI. und XXII. — zur Sprache, daß die Reformation nicht ohne Einwirkung auf die Revolution geblieben sei. Damals entstand lauter Widerspruch; jetzt wird die Aeußerung schon anders aufgenommen. Worin liegt dies? Der französischen Revolution sind mehrere Wiederholungsversuche gefolgt, die fast alle eine und die nämliche Taktik an das Licht brachten, nach welcher die Urheber der Wühlereien verfuhren. Man fing daher an, die Theorie der Revolutionen zu studieren und, begegnete stets denselben Momenten oder Proceduren wieder, ganz wie sie schon beim Verfahren der Reformatoren vorgekommen waren. Diese Männer hatten die Kirche dargestellt bald wie einen durch den Rost der Zeit und durch Unwetter, deren mögliche Abwendung zur entsprechenden Stunde versäumt worden, durch und durch bis auf den Grund zerstörten Bau, den nichts mehr halten könne, bald als einen erkrankten Körper, dessen Siechthum unheilbar geworden und das, weil es zum Theil aus Verschuldung entstanden war, hinschleppen wollen nur die Schuld vermehren heiße. Dies Vorgeben ist stets ein Hauptmotiv gewesen, wodurch alle destructiven Unternehmungen, gleichviel ob gegen die Kirche oder gegen den Staat gerichtet, beschönigt, wohl gar verherrlicht werden sollten. Die Reformatoren waren überlegsam genug gewesen, das Unheimliche und Unwahre in diesem Operationsplan zu verbergen. Daß Luther's erste Schritte gegen die Kirche eversiven Charakter trugen, dürfte bereits oben dargethan sein, aber nichts ward sorgsamer verhüllt als die destructive Tendenz. Je entschiedener die Abtragung des alten und die Wiederaufbauung eines neuen nur ähnlichen Baues den Zweck bildete, desto angelegentlicher ward von bloßer Besserung gesprochen, diese Reformation genannt und darüber das Positive preisgegeben. Jetzt hat der Protestantismus dessen wenig, beinahe gar nichts mehr. Wo noch das eine oder das andere aufzu-

weisen ist, da rührt es her von der alten Kirche. Der Nachweis kann leicht und kurz genug geführt werden.

Hätte bis zum Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts die apostolisch=christliche Kirche gänzlich gefehlt, wäre folglich das, was bis zu jener Zeit dafür galt, eben nur Pseudokirche gewesen, so konnte keine Unmöglichkeit darin liegen, dieses Verhältniß endlich einmal, etwa während der Reformationszeit, zur Evidenz, zu bringen. Denn auch dadurch unterscheidet sich das Negative vom Positiven, das Unwahre und Halbwahre vom Vollwahren, daß im Ersten nichts sich verbergen, nichts in ihm verborgen enthalten sein kann, das sich zugänglich zu machen der denkende Mensch aufgeben müßte. Es ist aber das Ergreifbare auch stets zersetzbar, alles Zersetzbare zugleich eben sowohl wie die Zersetzbarkeit nachzuweisen. Mit dem Unzersetzbaren verhält es sich anders. Dieses ist unzersetzbar nur dadurch, daß es dem Zersetzungsversuche sich entzieht, d. h. ihm widersteht. Deshalb kann es auch weder als Zersetzbares, noch der Modus seiner Zersetzung erkannt werden. Daher trägt die positive Religion, enthält sie nur irgend ein Moment der Unzersetzbarkeit, das Geheimniß in sich, dem der Mensch nur mit Andacht und Verehrung naht.

Wie stand nun Luther der Kirche des Herrn gegenüber? Vielleicht wie Christus dem Mosaismus? Sehen wir zu! Das Heil beginnt mit Abraham durch die Verheißung, und da die Juden ihr nicht entsprachen, folgte die Diatheke des Gesetzes. Daß dieses Gesetz, und zwar in allen seinen Momenten, durch Ihn in Erfüllung gehen müsse, sagt Christus selbst. Nun gründet der Herr die Kirche auf Petrus und giebt wegen ihrer Zukunft eine neue Verheißung. Die Kirche wirkt und waltet beinahe fünfzehn Jahrhunderte lang. Alles geht in Erfüllung, was verheißen worden, trotz einiger Sommersprossen, womit der eine oder der andere Lenz ihr Antlitz bezeichnet und die von selbst wieder vergehen. Kann sie wohl, wozu Luther sie machte, Pseudokirche gewesen sein? So frage ich, nicht den Gläubelnden, nein, den Denkenden. Ihm gerade liegt die vollkommen schon in

der Geschichte erfolgte Entscheidung vor; er braucht sie nur vernünftigen Sinnes überlegsam zu lesen. Für Luther ist die apostolische Kirche pseudochristliche Kirche. Die Kirche nun, die er bringt, soll sein die authentische, die nicht interpolirte. Dennoch war bis dahin jene die alleinig positive geblieben. Sie verlor nur Einige ihrer Getreuen, und diese folgten dem neuen Rufe, dem damals doch gewiß die Positivität fehlte. Ueber beiden Gebieten, dem guten wie dem bösen, schwebte waltend die heilige Trinität. Wäre damals die apostolische Kirche Afterkirche gewesen — denn gegen die Fehlthaten einzelner Glieder konnte jene ihre Apostolität sie eben so wenig sichern, als solche Fehlthaten ihr das Apostolische entziehen — Luther aber hätte als deren Bringer die wahre Kirche in sich getragen: wie hätte dann nicht — und wer möchte Anderes behaupten? — jene heilige Trinität sich niedersenken müssen auf den neuen Martin und gleichsam Wohnung nehmen bei ihm, damit sein Werk als ihr Wollen zur Vollbringung und Reife gelange? Aber wie sehr von dem allen das Gegentheil geschehen, das hat der Lauf der Zeit mit jedem neuen Stadium des sich fortspinnenden Fadens der nachreformatorischen Zustände gezeigt. Der letzte Aufschluß darüber ist im Annahen. Der Widerspruch, in welchem seit drei Jahrhunderten der Protestantismus beruht, beginnt sich zu enthüllen in der Form des Begriffes. Wenn Kirche und Protestantismus, wie Keiner bestreiten wird, sich widersprechen, wenn dabei jeder Theil dem anderen den Besitz der Wahrheit bestreitet: könnte dann wohl der Dreieinige Gott sich beiden mitgetheilt haben, um beide zu hegen? Diesen dualistischen Satz wollen wir nicht aufstellen, sogar nicht einmal in Weiterung treten wegen jener katholischen Wahrheit, die den Katholiken der stets hülfereichen Gegenwart des Erlösers versichert, obwohl auch sie mit jedem Decennium zunimmt an Erfahrung. Wir betrachten nur das protestantische Verfahren, so weit es durchaus nöthig ist, um zu demjenigen Schlußurtheile zu gelangen, welches wir den denkenden Protestanten vorzulegen versprochen hatten.

Luther konnte subjectiv die Kirche nicht ärger vernichten — ihre Realität ist dadurch nicht verkürzt worden — wie er es gethan hat durch Verbrennen der päpstlichen Bulle und Verwerfung des unblutigen Opfers. Er würdigte sie dadurch als bloße Afterkirche. Sie mußte entweder für ihn völlig nichtig, oder einer Rectification im Einzelnen benöthigt sein. Im letzteren Falle kam es an auf eine Prüfung der zu berichtigenden dogmatischen Artikel, zu denen auch der wegen des unblutigen Opfers gehörte. Diese Prüfung konnte ein Geschäft des menschlichen Denkens allein sein. Dieses auf sich nehmend versetzte Luther sich auf das Gebiet des Gedankens und unterwarf damit sein Denken wieder einem anderen Denken. Dies trieb ihn noch viel weiter. Er vernichtete durch die angeführten und durch noch andere Schritte subjectiv, oder in der Idee, die Kirche gänzlich. Blieb sie nun real noch bestehen und sogar wirksam, so mußte er fortfahren, sie als Afterkirche zu betrachten. Jedoch ward er wegen der Richtigkeit dieser Behauptung durch die wirklichen Ereignisse widerlegt. Seine, wie aller Protestantischen Stellung zur apostolischen Kirche ward die, daß eben sie bezeugte, wie Christus wirklich bei derjenigen Kirche verblieben sei, welche für die Pseudokirche war ausgegeben worden, nicht aber sich ihrer Gegnerin zugewendet. Diese Afterkirche kam ja niemals zur Perfection. Allen Versuchen, das Gegentheil zu behaupten, entgegen kann es bewiesen werden. Man frage doch nur einmal, um bei concreten Verhältnissen stehen zu bleiben, wer im preußischen Staate die angebliche protestantische Kirche gegründet habe. Man wird drei, wo nicht vier, verschiedene Gründer nennen müssen: Luther, Calvin, Zwingli und Friedrich Wilhelm III. Doch dem muß jeder denkende Mensch entgegnen, daß nur ein Prätendent ihre wahrhaft kirchliche Begründung versucht habe; wenigstens, daß der apostolischen Kirche nur mehrere Gründungen, die das preußische Landrecht selbst bloße Kirchengesellschaften nennt, gegenüberstehen, wovon jede sich auf einen anderen Prätendenten beruft, der ihr die Kirchlichkeit soll geliehen haben und deren

Gründer er zu sein behauptet. Hiermit allein schon ist, was ich beweisen zu können versichert hatte, bewiesen: Christus, und durch Ihn die h. Trinität, kann unmöglich in mehreren sich gegenseitig die Wahrheit absprechenden Kirchen gleichzeitig, sondern nur in einer, der gerade er durch solche Präsenz das Zeugniß ihrer Wahrheit ausstellt, wohnen. Fehlte diese Wahrheit der apostolischen Kirche, und befand auch deren wahrer Keim nur sich, wenn auch einstweilen nur, noch verborgen im Gremium der lutherischen oder einer anderen protestantischen Lehre: wie würde der h. Geist nicht jene verlassen haben, um sich derjenigen zuzuwenden und mitzutheilen, die er als die ihm entsprechend wahrhafte befunden und der damit der Stempel der Alleingültigkeit wäre aufgedrückt worden? Von dem allen ist nichts geschehen. Die h. Trinität ist gegenwärtig in der h. apostolischen Kirche verblieben, in der zugleich nichts sich verändert hat, sondern nur einiges Aeußerliche sich anders gestaltet; oder vielmehr nur in den äußeren Relationen sind Veränderungen eingetreten. Zwar versucht man diese Aenderung in den Relationen zum Aeußeren darzustellen als Umwandelungen des Inneren. Wäre dem so, dann müßten wir auch als Sklaven bezeichnen jeden Christen aus der Römerzeit, dem sein Imperator angesonnen hätte, durch Abschwörung des Christenthums sein Inneres zu verändern, und der nun, konnte er bisher frei umherwandeln, zum eingekerkerten Kettenträger gemacht ward, weil er nicht eingehen wollte in den Antrag. In seinem Innern hat sich wahrlich nichts geändert. Gegentheils, weil die Sinnesänderung ungeachtet aller oft drangvollen Zumuthungen unterblieb, weil im Inneren nichts sich veränderte, mußten nun die äußeren Relationen anderer Art werden. Der treue Christ — und eben darin besteht das Martyrerthum — um sein Inneres nicht zu ändern, vielmehr es treu zu behaupten, nimmt auf sich und duldet das Bitterste in seinen äußeren Beziehungen. Da wird er, vorher in den äußeren Verhältnissen frei, wenigstens ungekerkert, und gerade in diesen — gewiß eine gewaltige Veränderung! — ein

Gekerkerter, innerlich aber ein frei Verbliebener. Wer die Kirche nicht durch das Tridentinum in ähnlicher Weise hervorgehen sieht aus dem Reformationskampfe, der hat keinen Sinn für sie. Er hat sie nicht einmal in ihrem heiligen Gewande — und doch manifestirt auch im Gewande sogar sich ihr inneres Wesen — geahnt, geschweige begriffen.

Nicht braucht uns erst gesagt zu werden, daß der tridentinische Kirchenrath ein — vielleicht das — Collectivum der christlichen apostolischen Kirchlichkeit darstellte. Wir wissen es sehr wohl, daß in solchem Collectivum, als in einer sogenannten moralischen Person, die kirchliche Totalität sich persönlich, sogar individuell, machen kann; so daß die kirchliche Totalität, die gesammte Hierarchie sich nun auch einmal individualisirt hatte, und zwar zu einem Individuum, dem schwere Kämpfe und ein bitteres Martyrthum bevorstanden. Und jenes, die Totalität gleichsam in sich schließende Individuum oder jene zum Individuum gewordene Totalität errang den Sieg dadurch, daß ausgeharrt, dem Innern nach, in der Wahrheit ward, ohne daß von Außen Sophismen hätten irreführen oder Gewalt erschrecken können. Und sind in solchem Verfahren die Bedingungen enthalten, die zum Martyrer machen, so darf von der Kirche gesagt werden, daß sie seit der Reformation einem Individuum geglichen habe, welches das Thun der Martyrer fortgesetzt, einem Individuum, welches, nachgebend in gewissen Fällen, geduldet, daß äußere Verhältnisse und Beziehungen Veränderungen erfuhren, um nur das Innere frei von denselben in seiner Unwandelbarkeit zu erhalten. Dies ist geschehen, hätte aber nicht geschehen können, wenn Christus, wenn der h. Geist, wenn die Trinität die apostolische Kirche verlassen hätten, um sich einer anderen religiösen Verbindung zuzuwenden, die sie doch als die wahrhaft erkorne, allein glaubwürdige und heilige hätten müssen bezeichnen und bemerkbar machen.

Schon diese Beweisführung könnte genügen, um meine Behauptung gegen jeden Widerspruch sicher zu stellen; allein es ist

noch mehr geschehen. Den Centralausdruck dafür geben, wenn ich so sprechen darf, die mit protestantischen Fürsten geschlossenen Concordate. Sie gestatten eine Behauptung, die für alle gilt. Jedes derselben gewährt gewisse, auf das Aeußere, zum Theil auf das Recht, gehende Concessionen, durch welche die Kirche ihr inneres Wesen nur um so fester behauptet. Die wichtigste Folge davon war Sicherung der katholischen Einheit und Unwandelbarkeit. Hätte diese sich wohl erreichen lassen, wenn Christus und mit Ihm die h. Trinität der apostolisch eingesetzten Kirche entwichen wäre? Nur Zerwürfniß hätte eintreten müssen. Aber dieser, eigentlich nur von außen drohende Feind war es, der nun gänzlich der Einen Kirche entwich, um sich eine Zuflucht zu suchen bei den Gegenkirchen, bei dieser ganz neuen und wahrscheinlich letzten Erscheinung im Kirchlichen und Staatlichen vor den Tagen der Entscheidung. Die Geistlichkeit mußte vielleicht gezüchtigt werden durch Gegenkaiser und durch Gegenpäpste. Daß sich eine Gegenkirche, daß sich sogar Gegenkirchen aufgeworfen hätten in Folge der Reformation, das läßt strenge nicht sich beweisen. Erst in unserem Jahrhunderte wurde die bedeutendste protestantische Continentalmacht verleitet, um den Protestantismus zu consolidiren und ihm eine starke Umwallung zu geben, gleichsam Luther's feste Burghaftigkeit oder Burggräflichkeit — dem Katholiken ist die Kirche niemals eine Burg, sondern die unverwüstlich bleibende Wurzel aus Jesse — ihm zuzuwenden, einzugehen auf den Gedanken einer der katholischen sich gegenüber befestigenden Gegenkirche, die, was jeder Vernünftige vorhersehen konnte, den Introitus bringen mußte zur christlich-kirchlichen Schlußkatastrophe, welche letztere, ohne Astrolog zu sein, man voraussagen konnte. Kein Gegenkaiser, kein Gegenpapst hat, wie die Geschichte zeigt, sich behaupten können, sondern nur zu mehrer Befestigung von Kirche und Kaiserthum gedient, dies sagt Göthe mit delphischen Worten im Faust, indem er den Kaiser, der die Nachricht vom Gegenkaiser empfängt, ausrufen läßt:

„Ein Gegenkaiser kömmt mir zum Gewinn,
Nun weiß ich erst, daß Ich der Kaiser bin.“

Seherworte, die, unter Anderem, auch dem Oedipusgeschlechte des Hegelianismus das finstere Wort seines trostlosen Unterganges zusenden: „O negire nur erst im Superlativ! — denn vorher, ehe du nicht als Gegenkaiser der Negation, als negativer Gegenkaiser auftratest, konnte ich weder wissen noch durfte ich erhärten: daß Ich, nur Ich der Kaiser sei; nun aber wird sich es ausweisen.“ Dies der tiefe Sinn jener Verse.

Einen entsprechenden Moment brauchte die Kirche. Die bekannten Gegenpäpste hatten keinesweges die Kirche, sie hatten nur die Person des legitimen Papstes geläugnet. Kein Prätendent will den Thron stürzen und negirt ihn deshalb; er will nur den Berechtigten aus Selbstinteresse davon entfernen. Seit der Reformation war gerade am wenigsten die Rede von einem Gegenpapste gewesen, an Gegenkirche aber überhaupt noch niemals gedacht worden. Um auf eine solche hinzuwirken, müssen eine religiöse und eine politische Tendenz, ja Macht, sich vereinigen. Bisher war dergleichen nicht der Fall gewesen. Jene früheren Oppositionen, die wir Häresieen heißen, entsprangen auf theologischem, nicht auf politischem Boden, liefen aus in Sekten und endeten als solche. Denn was sind Sekten anders als Religionsparteien? — Und hat der auf die religiösen Verhältnisse sich beziehende Theil des preußischen Rechts einen anderen Begriff als diesen, wenn er dem Staate das Recht beilegt, vom einzelnen Unterthan die Angabe, zu welcher Religionspartei sich derselbe bekenne, nur dann zu fordern, wenn die Kraft und Gültigkeit gewisser Handlungen davon abhängt. (II. Tit. 11 §. 5.) So wird — ich muß auf diese Materie näher eingehen wegen ihres Bezuges auf mein Schlußresultat und weil sie, vielleicht mit Absicht, bisher noch im Dunklen gelassen wurde — fortgefahren, bis hiernächst von Kirchengesellschaften, und einigemale sogar von Kirchen, in jener Codification geredet wird. Diese Terminologie ist nicht willkührlich, sie hat Consequenz und

System, nämlich folgendes. Jenes heute noch gültige Gesetzbuch perhorrescirt selbst das Wesen oder die Condition der Kirche für die freien protestantischen Confessionen von vorne herein, weil es den Glauben selbst weder durchweg noch ausschließlich als die religiöse Grundlage anerkennt. Der Eingangsparagraph nennt die Begriffe von Gott und den göttlichen Dingen, den Glauben und den inneren Gottesdienst als Basen der Religion und sagt: daß sie nicht Gegenstand von Zwangsgesetzen sein können.

Es ist kaum möglich, die Negation der Kirche präciser auszusprechen, als es diese legislative Fassung thut, die entweder an einen Abgrund von Verwirrung führt oder nur eine Deutung gestattet. Das Wort Glaube kann nur das subjective Fürwahrhalten, wie im Hermes'schen Systeme geschieht, bezeichnen oder, wie es die Rationalisten wunderlich genug ausdrücken, den Denkglauben, nicht aber den positiven Glauben aus der Offenbarung und Menschwerdung Gottes. Denn nicht dieser, nur das im Bewußtsein erfolgte Fürwahrhalten würde sich können zum Begriff erheben lassen. Eben deshalb ignorirt jenes Grundgesetz auch den positiven, in der Kirche liturgisch vollzogenen Gottesdienst und agnoscirt den bloßen Begriffs- oder Gedankencult, also jeden Falles nur den subjectiven Gottesdienst, den es den inneren nennt. Wird trotz dem gesprochen von Kirchengesellschaften, sogar Kirchen, so erklärt sich dies so, daß durch Religionsparteien die Confessionen, durch Kirchengesellschaften die Gemeinden als Corporationen (§. 17) verstanden, die Kirchen aber nur beiläufig da genannt und zwar blos in den Rubriken genannt werden, wo es nicht zu umgehen ist, auch der katholischen Priester zu gedenken. Der Text des Gesetzes vermeidet das Wort Kirche mit einer so ängstlichen Sorgfalt, daß es dadurch sogar mit sich selbst in Widerspruch, wenigstens in Zusammenhangslosigkeit zerfällt. Nur ein einzigesmal bedient es sich desselben (§. 15), indem es den Bischof berechtigt: „bei den Kirchen seiner Diözes, so oft es nöthig ist, Visitationen vorzunehmen. Sonst kömmt das Wort nur

vor, wenn die Rede von Kirchen als Gebäuden und deren Beziehungen ist. Am angeführten Orte war das Wort aber nicht zu vermeiden, eben so wenig wie §. 102, wo es heißt: „wann und wie ein katholischer Priester bei der Entsetzung auch seines geistlichen Charakters verlustig gehe, ist nach den Grundsätzen seiner Kirche zu beurtheilen. Dies connectirt aber wieder mit §. 66, der den katholischen Priester und den protestantischen Geistlichen unterscheidet, jenen auf das kanonische Recht, diesen auf die Consistorialordnungen verweisend. Da nun ein Priester nicht ohne Kirche gedacht werden kann, wohl aber ein Geistlicher, der den Betsaal der Kirche gleichstellt, so ist es evident, daß das preußische Recht den protestantischen Religionsgesellschaften es bestimmt abspricht, Kirchen darzustellen.

Es war nöthig, diesen Gegenstand einmal in das Klare zu bringen. Wenn ein Katholik, sich präcis und exact ausdrückend, das Wort protestantische Kirche vermeidet und das der Religionsgesellschaften braucht, so wird es ihm verargt und wohl sogar als Polizeiverbrechen vorgerückt. Demungeachtet hält er dabei nur sich an das Wort und den Begriff, den die positive Gesetzlichkeit auf- und festgestellt hat. Aber auch deshalb mußte jenes Verhältniß hier in das Licht gestellt werden, weil erst auf Grund desselben sich die Behauptung erhärten läßt, daß bis jetzt in der Christenheit eine Gegenkirche, sogar als Vorkommniß, noch gefehlt habe. Das Angeführte giebt den bündigsten Beweis. Es vermöglicht zugleich, den geschichtlichen Gang anzuzeigen, den die Versuche genommen haben, eine Gegenkirche zu etabliren.

Unverkennbar hat den Anfang dazu jene nur den Protestantismus tangirende Union gemacht, für die man gut thut, wo ihrer gedacht werden muß, ein möglichst allgemeines, vielleicht sogar etwas unbestimmtes Wort zu brauchen, um sich zu sichern. In der Monographie oder in der Chronik dieses neuen Etablissements, denken wir sie uns aufgeschrieben, begegnen sich sehr viele einzelne Züge, die viel zu sehr zufällig erschienen oder wirklich da standen, als daß ein nothwendiger oder auch nur ein vorher

berechneter Zusammenhang in denselben sich hätte erkennen lassen. Und doch darf vielleicht behauptet werden, daß jener Versuch den tiefliegenden, kunstvoll verschlungenen Faden geheimnißvoller Intentionen in sich birgt, den das Auge des journalieren Zeitbeobachters freilich noch nicht sehen konnte und der selbst dem Manne historischen Sinnes erst klar werden wollte, nachdem die Entwicklung weiter vorgeschritten und manches nachgefolgt war, was bei richtig-combinatorischer Verbindung den eigentlichen Zweck und die im Hintergrunde liegenden verborgenen weiteren Absichten, welche dadurch nach und nach mit erreicht werden sollten, aufzudecken im Stande war. Was man anfangs als ein bloßes einzeln stehendes Meteor beobachtet hatte, sein Entstehen aus Zufälligkeiten ableitend und erklärend, dies fängt an, zu verrathen, daß es mit noch manchem anderen Beabsichteten und Bevorstehenden Rapport habe, zeugend von ihm prognostisch, wie es der Fall zu sein pflegt bei den meisten Meteoren, die gewöhnlich ein Fernes oder Bevorstehendes vorauskündigen. Kurz ein gewisser historisch-dramatischer Zusammenhang will hier bereits erkennbar werden. Er erklärt so manches, indem er hinweiset auf die Intention, eine Gegenkirche *) zu gründen gegenüber der römisch-apostolischen.

Das restaurative Princip, anfangs so feurig ergriffen, fing an, Seiten und Evente zu zeigen, auf die nicht war gerechnet worden. Da zeigte die Reconsolidation der apostolischen Kirche zuerst sich als unwillkommene Möglichkeit, wo nicht Wahrscheinlichkeit, allen Denen, die das Reich des Protestantismus sichern, vielleicht erweitern wollten und sich dessen wahren Zustand klar machten. Die protestantische Monarchie kannte nur Religionsgesellschaften, sie hatte den Anspruch auf Kirche und Kirchen sogar abgewiesen. Dies bedurfte vor allem Andern einer Aende-

*) Wie Dr. Bunsen darauf sinnen konnte, bleibt ein Räthsel. Hat er sich nie gesagt: „Die Gegenkirche kömmt mir zum Gewinn. Nun weiß ist erst, daß ich die Kirche bin?" —

rung; die Vindication des kirchlichen Charakters erschien unerläßlich. Aber sollte derselbe jeder Confession gegeben werden? — Abgesehen vom weiteren Bedenklichen wäre der Zweck unerreicht geblieben, dem die Union günstig erscheinen konnte, wäre sie ganz der Idee und dem Plane entsprechend zur Ausführung gekommen. Aber man weiß, welche Störungen eintraten, und wie diese zu anderen Entwürfen führten. Der Mangel der Kirchlichkeit und der der Einheit wurden, wenn auch nur dunkel, doch allgemein und sogar lebhaft genug gefühlt, um von neuen Versuchen sich etwas versprechen zu dürfen. Leider jedoch hatten sich die Theilungen in der Ansicht noch vervielfältiget, die Richtungen vermehrt. Jede Direktion, mittelst der Benutzung des Bedürfnisses nach Einheit die gegenüberliegenden Tendenzen zum Anschluß an die eignen entweder willig zu bestimmen oder in dem anderen Falles wahrscheinlichen Kampf zu besiegen und so die Einheit gleichsam zu erkämpfen mißglückte. Weniger zu sehen ist, wie diese Hoffnung überall fehlschlug, an den Resultaten der mancherlei abgehaltenen Conferenzen, Synoden und anderen Berathungen, die stattfanden, als der Wendung, welche der Gustav-Adolphs-Verein nahm. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Bund alles Ernstes und ganz besonders darauf berechnet, den Protestantismus in Deutschland zu consolidiren durch Einigkeit und Kirchlichkeit. Ob an sich es um die letzte sehr möchte zu thun gewesen sein, stehet dahin, darf sogar bezweifelt werden, weil doch auch wieder dahin gewirkt ward, ganz abzusehen von der Kirche, um in ihre Stelle ein freies Reich der Wissenschaft zu setzen. Nur vorläufig konnte, um sich als Gegenkirche zu consolidiren, nicht ganz Umgang genommen werden vom kirchlichen Momente. Aber auch hier trat die Erscheinung ein, daß, obwohl die Farben sich mehrten, doch jede derselben auf eines von beidem hoffte, entweder alle anderen für sich zu gewinnen, oder alle anderen zu besiegen. Nur ein einziges neues entgegengesetztes Resultat scheint, den letzten Vorgängen zufolge, eine Ausnahme machen zu wollen. In dem Maße, in welchem sich bei

den Protestanten noch Christenthum erhalten hat oder wieder aufgewacht ist, begründet sich die Ueberzeugung, daß theils in dem gewählten Wege, theils bei der so arg zunehmenden Abneigung gegen das positive Christenthum die getroffenen Vorkehrungen dem nicht entsprechen dürften, was davon erwartet wird. Man besorgt, dem Journal Janus zufolge, ein Austreten, über das jene Zeitschrift ihre eigenen Betrachtungen anstellt, ohne dessen Erwähnung zu thun, was damit sich verbindet und allerdings wohl mehrfacher Auslegung fähig ist. Wir wählen die würdigste, weil wir die reinsten Absichten dabei voraussetzen, wenn wir bei positiv gläubigen akatholischen Christen Aeußerungen begegnen, in denen sich leicht die Resultate eines Nachdenkens erkennen lassen, welches mit den Ergebnissen geschlossen hat, daß in der protestantischen Region mächtige Veränderung sich zuzutragen beginne und eine Spaltung hier drohe, die dem gläubigen Akatholiken, wenn auch wider Willen und ungern vernommen, sagt: daß er anfange, einer Sektion — nicht sage ich Sekte, vielmehr lieber Elite — im Protestantismus zu gleichen, die, dem Wesen nach, dem Katholicismus viel näher stehe, vielleicht verwandter sei, als dem jetzt schon degenerirten, sich völlig entzügeln wollenden Protestantismus. Unter dem Manchen, was daraus hervorgehoben wird, fehlt dann die wahre Bemerkung nicht, daß der sich an Luther anlehnende Protestant ja noch jetzt gerüstet stehe zum Kampfe für die drei der katholischen Zeit angehörigen Symbole, das apostolische, Nicäische und Athanasische, zugleich, daß er nichts weniger sein wolle, denn Protestant, vielmehr Evangelischer, und daß Evangelium und Apostolat unmöglich Gegenpole sein dürfen, wenn nicht das Christenthum in sich selbst zusammenbrechen soll, um heimzufallen entweder dem rationalen Atheismus oder dem allerdings zwar noch religiös, aber einseitig begeisterten Mohammedanismus.

Aeußerungen wie diese sind nach doppelter Seite hin bedeutsam. Sie zeigen uns ein Zerfallendes im Christenthum sowohl, als eine Regung im Protestantismus, dem Zerfallen des

offenbarten und positiven Christenthums entgegenzuwirken und dieses letztere wenigstens einer akatholischen Fraction zu erhalten. Was diese Elite den Katholiken sagt, das haben wir gehört; aber das scheint noch nöthig, den Sinn an das Licht zu stellen, der in jenen Aeußerungen, ohne sich dem Bewußtsein aufgethan zu haben, verschlossen liegt. Nur freilich darf, wie meistens geschieht, ein Gemeinsames, dessen der Protestantismus sich mit dem Katholicismus erfreuen soll, nicht füglich geltend gemacht werden, wenigstens ist es richtiger gesprochen und die Sache besser dargestellt, wenn es dafür heißt: daß der gläubige Protestant viel noch von dem beibehalten habe, das seine Lebenswurzel im Katholicismus finde, von der er sich noch nicht losgemacht. Dann wäre hiermit zunächst jene Behauptung bestätigt, nach welcher die ganze Kategorie aller solcher, das eigentliche Volk bildenden Protestanten, die eines guten Willens sind und die in ihren protestantischen kirchlichen Gemeinen einen großen Theil ihres religiösen Lebenssaftes aus der noch nicht vertrockneten und abgestorbenen katholischen Wurzel beziehen, an sich selbst der alten Kirche nicht abhold ist, der sie sich nicht aus eigener Intention entfremdet haben, sondern welcher sie nur durch eine Bearbeitung abwendig gemacht worden, deren früher schon zu gedenken der Zusammenhang der Ideen und die Anordnung des Vortrages die Veranlassung gab. Wir bemerken wegen derselben nur noch, daß dieser so zahlreiche wie ausgedehnte Kreis an sich nicht geeignet ist, Gegenelemente zu liefern; ihn dazu gebrauchen wollen, das würde hinauslaufen auf eine Seduction, wegen der künftig schwere Rechenschaft dürfte gefordert werden, wenn sie gelingen sollte. Doch könnte hier gerade die entgegengesetzte Wirkung eintreten. Die ihre wahre Gestalt entschleiernde Gegenkirche und ihr Ansinnen, den Abfall von aller Kirchlichkeit zu vollenden, dürfte die Rückkehr zu derselben und die Versöhnung mit ihr einleiten.

Vielleicht hat der fast zu lange historisch-reflective Prolog, der hiermit geschlossen sein mag, den Schlüssel gegeben zu den

religiös-politischen Operationen, die Deutschlands protestantischen Norden beschäftigen, und zu den Effecten, die hervorgehen sollen aus der Exposition für ein zur Abwickelung bestimmtes historisch-politisch-religiöses Drama, dessen Wichtigkeit wir keineswegs bezweifeln, weniger bezweifeln, als wir ungewiß sind wegen des Ausganges eigener, wahrscheinlich von Vielen abweichender Meinung, jetzt aber ein Resultat zu ziehen uns fähig finden.

Der Kirche des Herrn hat bis zum Tage, wo dies geschrieben wird, noch niemals, noch nirgends eine Gegenkirche entgegengestanden. Es gab nur Abweichungen, die sich Sekten nannten, und die in der preußischen Legislation als Religions-Gesellschaften bezeichnet werden, während einige Schriftsteller ohne Autorität, sogar ohne Sachkunde jene Sekten nicht einmal Kirchen, sondern Kirche im Singular und Nominativ nennen. Weshalb? — Lediglich, weil sie in ihrem subjectiven Bewußtsein ein Spiegelbild hervorzubringen vermögen, welches die Sekte ganz unerwartet auch einmal reflectirt als Kirche. Nun soll dies subjective das Bewußtsein beziehende Phänomen zur Wirklichkeit und sogar zur historischen Wirklichkeit erhoben werden. Man könnte dies Beginnen abentheuerlich nennen, wenn es nicht eine Seite hätte, deren phantastische Morphik eben nur die äußere Abspiegelung der inneren Demorphosirung oder des dortigen anarchisch revolutionairen Gestaltenkampfes brächte. Dieser Kampf könnte, wofern in irgend eine Gestalt, in die des Entstaltungsprocesses etwa so treten, die, wie jede Zertrümmerung, und sei sie auch nur die einer Ruine, ihren Trümmern die Gestalt der Ungestalt aller anorganischen gestaltlosen Massen nicht entziehen kann; mahne das Wort Revolution nun an physische, die sociale oder die religiöse Erschütterung und Umwälzung.

Auch diesmal kann zur Bestätigung des Gesagten ich mich auf eine fremde Stimme beziehen, deren kürzlich gesprochene Worte auffielen, die viel Aufsehen erregten und wahrscheinlich absichtslos ein Zeugniß für mich aufstellen. Einen Theil des Bedenklichen in den sich ominös drängenden und treibenden kirchlichen

Versammlungen, namentlich der jüngsten preußischen allgemeinen Synode, auch Schelling erkannt, und er versichert: so lange die evangelische Kirche nur eine Kirche und nicht die Kirche sei, könne sie des Staatsschutzes nicht entbehren und brauche den Monarchen, um durch diese Hülfe erst die Kirche zu werden. Es ist um so mehr dieser Worte wegen für und wider gesprochen worden, als man sie sehr verschieden und deshalb falsch oder gar nicht verstanden hat. Ist ihr richtiger Sinn getroffen, dann vielleicht erschrickt man über das, was er bringt.

Der Gegensatz von einer Kirche und der Kirche macht das mancherlei Verschiedenartige, was jetzt sich evangelische Kirche nennt, zum bloßen zufälligen, alles Grundes entbehrenden Vorkommnisse. Es soll etwas Anderes werden, das der Ausdruck: die Kirche δεικτικως bezeichnet. Hier bricht oder drängt sich die Frage ein: ob die Kirche werde im Sinne des physischen Werdens, oder ob sie gemacht werde im Sinne eines menschlichen Machwerkes, etwa Gebildes, oder endlich, ob sie geschaffen sein wolle. Im ersten Falle ist sie bloßes Naturprodukt. Dann möchte man wissen, welcher Gestalt die Natur fähig sei, die Kirche hervorzubringen, soweit jenes „die" doch wohl gleichzeitig bedeuten soll: die Eine, wahre und alleinige Kirche, die jede andere ausschließen muß. Geschieht es nicht, so hat man auch sogleich mehrere Kirchen, deren jede auch wieder — in dem Sinne, wie man spricht: das Eine oder das Andere, um die Gleichgültigkeit, um das Indifferente auszudrücken — eben eine solche Kirche ist, wie sie gerade sich darbietet, und wobei eingeräumt werden muß, daß, da nur Eine die wahre sein könne, jeden Falles die andere eine falsche oder wohl gar die falsche sein müsse. Aber welche die wahre und welche die nichtwahre sei, darüber ließe sich gar keine Gewißheit erlangen. Wir würden zugleich nicht blos deshalb, sondern auch anderer Beziehungen wegen bei solcher Ansicht oder Annahme unter ein sehr gefährliches Dilemma gerathen. Gingen aus der Natur der werdenden Kirchen deren mehrere hervor, so würden wir, abgesehen davon,

daß die Natur an sich nicht Mutter weder der Kirche noch einer Kirche sein kann, niemals fähig werden, diejenige herauszuerkennen, welche für die wahre zu gelten hätte. Ginge jedoch die Erklärung auf nur eine, auf eine einzige Kirche, die aus dem Schooße der Natur hervorzutreten und derentwegen derselbe sich nur einmal zu öffnen hätte, so wäre mit einer solchen Ur- und Altkirche, die bis jetzt nicht zur Manifestation gelangt und deshalb noch bloße ideale Einbildung ist, der Naturdienst, den Andere Pantheismus nennen, mit einer Ausdrücklichkeit und Unumwundenheit gefordert, wie früher es nicht geschehen war.

Im zweiten Falle aber, wonach der Mensch, das Individuum, oder die Staatsgewalt, sei es als Collectivum, sei es als Monas, die Kirche, im Sinne einer nur einzigen wahren zu Stande brächte, wäre die Kirche, als einzige ächte gegenüber vielen Afterkirchen, noch weit weniger möglich. Nun und nimmer könnte ja doch das gesammte Menschengeschlecht in corpore, etwa so wie jüngst für den Protestantismus der Versuch in Berlin unternommen worden, zusammentreten, um endlich die Eine wahre Kirche zu gründen, wofür ein Bedürfniß kaum vorhanden zu sein scheint, weil die Kirche ja noch fehlen soll, unser Geschlecht aber ohne Kirche hätte fähig werden können, die Kirche zu machen. Hiermit wäre dann ein Jeder berechtigt, als Individuum oder als sogenannte moralische Person, als Glied eines Collectivkörpers, Urheber oder Stifter des kirchlichen Verhältnisses zu werden. Da könnte am wenigsten es zu der Kirche, wie Schelling es meint, gelangen; bleiben müßte es bei etwelchen Kirchen, wohl sogar etwelchen evangelischen Kirchen, von denen jedes Land oder jede Gegend die eine oder die andere zur eigenen gemacht hätte.

Daß also die Kirche weder das Product des Werdens, noch das Operat des Machens, sondern nur geschaffen sein könne, auch wirklich Schöpfung, nämlich die zweite Schöpfung nicht des Reiches der Natur, sondern des Reiches der Gnade sei: darüber

hier nichts. Nächstens werde ich mich mehrfach besonders darüber und ausführlicher erklären. Versuchte ich auch einige Blicke in die Zukunft, so liegt doch dermalen mir die Gegenwart, die kritische Periode näher, die Bruder Hermann verkündigt hat und die als eine nahe bevorstehende eben so wohl er bezeichnete, als der Concurs der Norddeutschland spannenden und beunruhigenden Bewegungen den Glauben an seine Worte verstärken muß. Seit lange behaupte ich und habe vielleicht es bewiesen: daß evangelische Kirche ein Wort ohne realen Inhalt sei; und jetzt, ohne es zu wollen, muß Schelling es gerade eben so befinden. Er versichert: daß eine evangelische Kirche so lange eine Nullität bleiben werde, als bis daraus nicht die evangelische Kirche geworden sei. Dies ist freilich nur Paraphrase für: „Censeo, Ecclesiam catholicam apostolicam Romanam esse delendam, ehe irgendwie sich denken läßt an die evangelische Kirche." Es ist nur nicht so plump und platt und seicht, es ist feiner, ist raffinirter, ist hinaufdestillirt zu einem giftigen philosophischen Alkohol ausgesprochen worden und dabei doch der entscheidende Punct nicht ganz verfehlt. Wohlweislich sagt Schelling, aus einer evangelischen Kirche müsse die Kirche werden, oder, um ja nicht zu fälschen: die evangelische Kirche dürfe nicht eine, sie müsse die Kirche sein. Hätte es geheißen: „die Evangelische Kirche dürfe nicht eine, sie müsse die evangelische Kirche sein, so hätte Schelling seinen eigenen Ausspruch vernichtet, hätte er seine geheime Bezweckung untergraben, ja zerstört. Dann konnte nämlich zur Seite der Evangelischen Kirche auch noch die Apostolische Kirche bestehen. Auch dies durfte nicht sein. Es heißt hier wie in der Weltgeschichte: Rom oder Karthago. Schelling hat durch die besprochene Aeußerung etwas enthüllt, das zu verschleiern ihm bisher im Ganzen gelungen war. Ich meine Folgendes.

Seit der Reformation mußte auf der protestantischen Seite sich eine neue Philosophie ausbilden, deren Basis und Element unmöglich der Katholicismus sein konnte. Diese mußte sich

entfernen von katholischer Theologie sowohl wie von der katholischen Philosophie. Sie hat es gethan, so wie es in der Sache lag, wie zugleich es das streng philosophische Verfahren fordert. Unterschieden wurden Kirche und kirchlicher Mißbrauch vom Dogma, und auch sogar in diesem wieder Wahres, nämlich bleibend Wahres, vom provisorischen Halbwahren, ja sogar im Dogmatischen wieder das Philosophische vom Traditionellen. Daher die schöne Erscheinung in der Philosophie, daß allerdings sie sich sehr entschieden entfernte von allem Katholischen, niemals aber mit Jacobinerhaß nach Mitteln suchte und über Mittel brütete, die führen sollten zur Destruction der apostolischen Kirche. Schelling hatte bisher es verheimlicht, wenigstens verborgen, wie tief sein Ingrimm und seine Erbitterung gegen den Katholicismus gehe, der bisher in der Meinung stand, unter allen protestantischen Philosophen mit dem Urheber der Naturphilosophie sich am meisten vertragen zu können. Jetzt erst verräth er uns, daß er kein anderes Ziel habe, als letzte Zerstörung der apostolischen Kirche. Seine Forderung verräth, daß der Protestantismus dahin es bringen müsse, statt für eine evangelische Kirche zu gelten, zu werden die, nicht etwa evangelische Kirche, sondern die Kirche überhaupt, nämlich die Eine alleinige Kirche. Wie sie dies aber nur werde durch Verdrängung, ja Vernichtung der apostolischen Kirche, das springt in die Augen. Es wollen solches aber die Irrführer unter den Protestanten überhaupt, und Schelling hat sie nur an Verstand, vielleicht blos Klugheit, überboten, bei dem allen jedoch so vieles übersehen, daß man bei näherer Zergliederung nicht genug darüber erstaunen kann.

Erstlich giebt er das Geständniß ab, daß bisher nur noch eine evangelische Kirche sich als Kirche aufführe, die als solche, und bevor sie nicht die Kirche geworden, eine Nullität sei. Dieses Geständniß, daß dem Protestantismus die Kirche überhaupt noch fehle, daß das, was er evangelische Kirche nennt, sich als Nullität nachweisen lasse, acceptiren wir bestens, und um so mehr, als die preußische Gesetzgebung das Nämliche erklärt und ihre gesammte

Codification sich auf die Nichtkirchlichkeit, auf die Entfernung alles Kirchlichen so sehr basirt, daß die äußerste Behutsamkeit angewendet worden in dem ganzen jenes Thema betreffenden Abschnitt, auch nur einmal das Wort christlich, wie viel weniger evangelisch einfließen zu lassen, was mit katholisch nicht. Also zwei wichtige Zeugnisse, der Landesgesetzgebung und des die jetzige preußische Philosophie dominiren und dirigiren sollenden obersten Philosophen, wonach einer evangelischen Kirche Realität fehlt. Wer soll ihr diese geben? Das Erwachsen aus der Natur? Oder das auf Bilder beschränkte menschliche Vermögen, dessen Gedanken eben auch nur intellectuelle Gebilde sind? Die Kirche müßte daher erst noch erwachsen oder gemacht werden. In welches Labyrinth gerathen wir nun?

Zuerst: wie sieht es aus mit dem evangelischen Oberbischof einer der Realität entbehrenden evangelischen Kirche? Der westphälische Friede selbst kennt ihn nicht, kennt ihn eben so wenig wie eine evangelische Kirche. Er nennt nur mehrere unter sich abweichende Glaubensgenossenschaften einen evangelischen Körper (corpus Evangelicorum), nicht evangelische Kirche. Und er überträgt, nach Beseitigung der Hierarchie, die aber, da Rom protestirte, ein bloßes fait accompli ist, weil in Folge dessen ein vacuum de facto, nicht de jure entstand, jene leere Stelle in Bezug auf das Religiöse den Fürsten, durch welche nun, laut dem Postulat: cujus regio illius et religio, die Rechtsfictionen des territoriellen Systems und des territoriellen summus episcopus acatholicus eintraten, der aber nicht summus episcopus evangelicus sein konnte, weil einer ecclesia evangelica sogar die Realität, folglich auch das Rechtsfundament fehlte. Danach ist das gesammte Territorialsystem im Religiösen mit dem territoriellen, d. h. landesherrlichen summus episcopus ein bloßes „ubi possidetis“ von sehr langer Geltung, aber ohne Fundament und ohne unantastbaren Rechtstitel. Den wahren Rechtstitel hat immer noch die depossidirte Kirche, wenigstens in Betreff der Katholiken, während Protestanten wie die Lichtfreunde nicht ganz unberechtigt

sind, dem territoriellen sich evangelisch nennenden summus episcopus bemerklich zu machen, wie er das bloße uti possidetis für sich habe, und zwar das bloße uti possidetis einer Rechtsfiction in kirchlichen Angelegenheiten, welcher der Rechtstitel nach beiden Seiten hin fehle. Denn die apostolische Kirche habe protestirt im Namen aller Katholiken, von den Akatholischen, von den Verfechtern der sogenannten evangelischen Freiheit aber sei keiner, auch nicht einmal die Geistlichkeit, zugezogen worden, vielmehr hätten die Usurpatoren der Territorialität das blos besänftigende und sistirende Friedensinstrument, vielleicht den bloßen Waffenstillstandsvertrag, einseitig und unautorisirt vollzogen. Derselbe habe folglich begründen können ein bloßes precaires uti possidetis sine causa, bei dem die Gläubigen und die Nichtgläubigen, die für Erhaltung des kirchlichen Bandes und die für dessen Aufhebung kämpfenden Katholiken und Akatholiken, ungehört blieben, weil es blos die Usurpatoren der Territorialität und der ihnen noch fehlenden Souverainität unter Aufgebung der Hauptsache, der religiösen Wahrheit, blos die kämpfenden Dominien es ihrem Interesse gemäßer befanden, den wahrhaft Betheiligten, den Katholiken und Akatholiken, für die, namentlich für letztere, allein zu kämpfen sie versicherten, den Rock des Glaubens nur möglichst einträchtig und recht bald vom Leibe zu reißen, um nur möglichst bald ihn unter sich zerschneiden zu können, während der Christus umhüllende wahre Mantel des Glaubens unzertheilbar war.

Schon damals unterschieden sich, verehrungswerth, die katholischen von den protestantischen Grundherrlichkeiten. Was jene als kirchliche Verlassenschaft ihren Lehnmannen und ihren Hörigen — dies waren damals die beiden Hauptkategorieen — errungen hatten, sie behielten es nicht für sich. Sie überlieferten es jenen, die mit ihnen ihr Blut vergossen hatten, dadurch, daß sie es zurückgaben der Kirche, die dem Katholiken nun einmal das ewig sichere niemals mit einem Deficit fallirende Urdepositorium der zum ewigen Leben führenden Wahrheit ist. Sie

glichen nicht jenem Richard des brittischen Dichters, den in der Nacht vor der Entscheidungsschlacht alle durch ihn Verletzten, oft Gemordeten mit den Worten antraten: „Schwer werd' ich morgen deine Seele drücken." — Dergleichen haben die katholischen Contrahenten des westphälischen Friedensinstruments, jene frommen Fürsten nicht zu besorgen, die sich sagten: „unrecht Gut, auch wäre es erkämpft, gedeihe nicht," weshalb sie das Erkämpfte der Kirche, der es gehörte, fromm zurückgaben. Die protestantischen Herren jedoch, berücksichtigend, wie durch Benutzung der Verhältnisse sie auch religiös souverainer werden könnten und wie die gleichzeitig religiöse und weltliche Souverainität doch im Grunde allein die unumschränkte sei, steckten die Errungenschaft in den landesherrlichen Schnappsack und sprachen: „Nun erst sind wir mehr denn territoriell, sind wir, als Territorialherren, doppelt sind, kirchlich und territoriell unbeschränkt geworden, haben absolute Souverainität erlangt.

Da treten aus dem Schooße der Begebenheiten dem Beobachter zwei Fragen entgegen. Die eine geht auf das Thun und seine Gerechtigkeit, die andere auf die Wirkungen, auf die Folgen, die es nach sich zieht, und, wofern diese schädlicher Art sind, auf deren Abwendung und Ausgleichung. Jene, die Rechtfertigung und Sühne, kann ohne Mitwirkung der Kirche nicht geschehen. Aber der Protestant, sich allein rechtfertigen zu können behauptend, würde auch sogar, wenn er sich eines Besseren besänne, das nicht erreichen, was er sucht und will; denn dem, was er Kirche nennt, fehlt die Realität. Die Aufhebung aber des durch die Uebelthäter verursachten Unheils kann nicht zur Vollziehung gelangen. Sie involvirt ja eine Restauration, die er eben so sehr verwirft, als die Kirche fehlt, die mitzuwirken hätte für sie.

So betrachtet ist auch das preußische Gesetzbuch kaum zu tadeln, wenn es das Wesen der Kirche gänzlich ignorirt bei den Protestanten. Aus dem westphälischen Friedensinstrument läßt sich dasselbe nicht deduciren, und der sogenannte evangelische

Oberbischof ist eine bloße zum uti possidetis gelangte Rechts=fiction. Ihr Dauer zu versprechen ist aus mehreren Gründen bedenklich. Sie ruht, wie wir sagen, auf einem Unrecht und kann deshalb angegriffen werden. Den protestantischen Fürsten ließe sich wohl die Instanz machen, daß dasjenige, was sie aus der Reformation und aus dem dreißigjährigen Kriege errungen haben wollen für ihre Glaubensgenossen, diesen letzten nicht zu=gestellt worden sei, im Gegentheile die Sieger es als religiöse Landesherrlichkeit sich selbst beigelegt hätten, um nun auf dem Grund dieses illegitimen Fundaments der Landesherrlichkeit die Befugniß, zu einer gar nicht vorhandenen evangelischen Kirche das corpus Evangelicorum zwingen und ein dem entsprechendes Bekenntniß abpressen zu dürfen, abzuleiten. Mehr oder weniger kömmt über diesen wahren Stand der Dinge beinahe das ge=sammte jetzige corpus Evangelicorum zur Besinnung, indem es evangelische Freiheit fordert. Die Lichtfreunde sind zuletzt nur diejenigen, welche den Anspruch am bestimmtesten articuliren. Ihre Deduction ist ganz kurz diese: Den Katholischen ist die Integrität des Bandes mit der apostolischen Kirche und ihres Verhältnisses zu derselben erkämpft worden; dies ist ihnen denn auch nicht vorenthalten geblieben. Den Evangelischen ward ge=sagt, ihnen sei die evangelische Freiheit errungen; allein sie haben sie nicht empfangen. Man hat vielmehr aus der Territorialität die Befugniß ableiten wollen, ein ganz neues religiöses Verhält=niß zu normiren, welches man evangelische Kirche nennt, und will in dieses die evangelisch frei Gemachten hineinpressen.

Damit nun diese Verwirrung mehr noch denn arg werde, tritt sogar auch Schelling mit der eben beleuchteten Behauptung auf, daß, so lange nur eine evangelische Kirche mit Ansprüchen auftrete, welche noch nicht die Kirche geworden, das Wesen der Kirchlichkeit überhaupt fehle. Mit dieser satyrischen Aeußerung werden denn alle Synoden nach Hause geschickt, weil sie über den Bart eines Kaisers streiten, der gar keinen Bart hat, und wo die Frage die ist, wie man demselben zum fehlenden Bart

verhelfen solle. Die Lichtfreunde behalten dabei am meisten Recht. Denn eben jenes ist ihre eigentliche Meinung. Sie sagen den Gegnern: „Ihr wollt eine Kirche nach eurer Weise setzen; wir wollen sie aber nach unserer Weise gesetzt haben, wenn denn doch einmal gesetzt werden soll. Am kürzesten aber und klügsten wäre, da doch einmal gesetzt werden soll, daß jeder, statt sich setzen zu lassen, durch einen Dritten, sich selbst auf eigene Hand setzt und dies Selbstsetzen seine Kirche haben nennt. So wäre die evangelische Freiheit mit einemmale errungen.

Ein so extremer Zustand ist gewiß der Vorbote einer sehr nahen fast allentscheidenden Krisis. Hoffnungslos können wir jedoch auch diese Lage der Dinge nicht nennen. Es bedarf nur, daß man sich wegen derselben wahrhaft und vollständig besinne, nämlich richtig erkenne und, weil es verfehlt wäre, hier noch dem Glauben eine Wirksamkeit beizulegen, das allein noch anwendbare Seelenvermögen des Denkens der bisherigen Befangenheit entreiße und ihm die Richtung zur Wahrheit gebe. Das glückt aber wohl schwerlich ohnen einen Impuls von Oben, der zu Betrachtungen höherer Art leitet. Daß in derjenigen Periode, wo es dessen bedarf, der Allmächtige seinen Beistand nicht vorenthalten werde, ist eben so wahrscheinlich, als daß derselbe durch die lehnin'sche Weissagung habe sollen gewährt werden. Sie geht nämlich auf den Zeitraum der eben geschilderten kirchlichen Nullität, wo eine Kirche oder die Kirche erst gesetzt werden soll. Aber verloren ist, wer sich der erst zu setzenden Kirche, diesem Mephistoles, verschreiben wollte. Besser frei bleiben vom Kirchlichen überhaupt, oder sich verbinden mit der einzigen Realität habenden Kirche.

IV.

Der Schluß der im vorigen Abschnitte verfolgten Gedankenkette führt zu dem Punkte, wo die Abweichung von H. v. Bouverot beginnt. Dieser entwirft einen genau genug ausgearbeiteten Plan, in welchem die einzelnen Schritte sehr bestimmt angegeben, ja ausgezeichnet sind, für die sich zu entscheiden Preußens Monarch nicht werde Umgang nehmen können. Daß jene Vorschläge einen sehr eversiven Charakter tragen, bemerkte ich schon. Von meinen Combinationen unterscheiden sie sich, wie nun schon einleuchten muß, hauptsächlich dadurch: daß diese, weit entfernt, zu überraschen und durch das Mittel der Ueberraschung zu einem möglichst bald zu vollziehender Schritte gleichsam zu drängen, nichts weiter beantragen, als in der merkwürdigen Weissagung den Wink von Oben nicht zu verkennen, der die Mahnung enthält, den religiösen Zeitzustand mit allen den Symptomen, die denselben drohend begleiten, einmal zum Gegenstande für ein gründlicheres, strengeres und ernsteres Nachdenken zu machen, als bisher ihm gewidmet worden, hauptsächlich aber den falschen Standpunkt der Zeitgenossen zu verändern und die Stellung so zu nehmen, daß bisher ungesehen verbliebene Seiten dem Auge sich darbieten. Der Anfang muß mit einer Prüfung der Auslegung geschehen, welche H. v. Bouverot den folgenden Zeilen giebt.

93 Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit.
94 Israel infandum scelus audet, morte piandum;
95 Et pastor gregem recipit, Germania regem.
96 Marchia, cunctorum penitus oblita malorum,
97 Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet:

98 Priscaque Lehnini surgunt et tecta Chorini,
99 Et veteri more clerus splendescit honore,
100 Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.

Daß der V. 93 einen nur alternativ zunehmenden Ausspruch enthalten solle, ist schon bemerkt. Es werde, meint Bouverot, nur damit gesagt, daß derjenige Regent, auf den der Vers sich bezieht, der letzte protestantische sein werde *). So lasse derselbe drei Möglichkeiten sein: Se. Majestät Friedrich Wilhelm IV. können allerhöchst selbst noch das katholische Glaubensbekenntniß ablegen, oder es könne dies auch von Seiten des Nachfolgers geschehen, oder es könne, obwohl die Rekatholisirung Deutschlands und der Mark im höchsten Willen beschlossen wäre, das jetzige Regentengeschlecht unbeugsam und unerschütterlich widerstreben und dann den Dingen eine Wendung werden, aus der ein Dynastieenwechsel entstände, folglich ein katholisches Haus succediren würde. Dagegen ließe sich im Ganzen Bedeutsames kaum erinnern.

Daß V. 94 eine bestimmte Thatsache zum Gegenstande habe, ist kaum zu verkennen; doch eine namhafte Meinung oder Vermuthung darüber auszusprechen, blieb noch unversucht. Die Conjectur, die wir in unserem französischen Büchlein lesen, hat eine ansprechende Seite. Sie erinnert an die Ermordung des Bruders Thomas zu Damaskus, welche am 5. Hornung 1840 stattfand. Zwei der neun Mörder fanden bereits den Tod, und nun wird weiter gesagt: was den übrigen sieben bevorstehe, das müsse von der Zukunft abgewartet werden. Ja der Interpret geht so weit, in den Worten: Morte piandum eine Verpflichtung für die Wiederaufnahme des Strafverfahrens zu lesen. Ich mußte dies wenigstens anzeigen. Sollte wegen des Wortes „Israel" die Beziehung auf ein jüdisches Verhältniß nicht sich abweisen lassen,

*) Dies versteht sich fast von selbst, sobald die Realität der angeblichen evangelischen Kirche fehlt.

sondern nothwendig bleiben, so fragt sich, ob jener Ausdruck, ja das Factum selbst nicht tropisch genommen werden könnte und im Allgemeinen den Sinn hätte, daß überhaupt Israel sich schwer vergangen habe gegen die christliche Welt und Menschheit, dafür aber ihm eine schwere Buße bevorstehe? — Auch ist wohl kaum zu bezweifeln, daß eine Rekatholisirung Deutschlands im Geiste und in der Wahrheit nur so wird erfolgen können, daß die Stellung der Juden im christlichen Staate eine Veränderung erfährt, etwa wie Dingelstedt sie angedeutet hat, daß die Christen bald in noch schlimmeren Druck gerathen könnten, als die Juden ihn jemals erlitten. Die christliche städtische Bevölkerung nämlich würde bald genug in den Städten Christengassen von den Juden angewiesen erhalten. So viel ist wenigstens gewiß, daß im Ganzen und unter Vorbehalt einzelner Ausnahmen, die wir nicht verkennen wollen, zur letzten inneren Degeneration der Christen die Juden ihren guten Beitrag geliefert haben. Zu einer Krisis muß es hier eben so wohl wie im Religiösen überhaupt kommen. Christliche Hierarchie und jüdische Plutokratie nämlich sind unvereinbar. Bestehen sie neben einander, so wird die eine der Ambos, die andere der Hammer. Es ist nicht meine Neigung, über das, was in unserer Prophezeihung mehr der Zukunft als der Vergangenheit, kaum der Gegenwart heimfällt, weiter zu grübeln, sonst könnte ich noch zwei andere Combinationen aufstellen. Sollte nämlich, was alle Wahrscheinlichkeit hat, ein Frevel Israel's in Betrachtung zu ziehen sein, dabei es auch zur Sache gehören, daß das Ungeheuere sich im preußischen Staate müsse zugetragen haben, welches prophezeiet worden: so scheint dies unglaublich nahe zu liegen, so weit wir es im verflossenen Jahre erlebt haben. Ich meine: daß Juden sich nicht entblöden, darauf auszugehen, daß Christinnen ihre privilegirten Concubinen werden sollen. Sie nennen solches Concubinat Ehe, vielleicht Civilehe. Aber wenn der Jude Jude bleibt und eine getaufte Christin sich in das Bett nimmt, auch gesetzlich nehmen darf, diese aber willig folgt: profanirt und

prostituirt sie dies nicht noch mehr als die Bordeldirne? O! diese armen Geschöpfe stehen noch viel reiner da, als alle jene Christenmädchen, die sich von Juden zu ihren H.... erkaufen lassen, und die solche Unzucht; ärger fast noch als die unnatürliche, Ehe nennen, nicht ohne die teuflische Wahrnehmung angestellt zu haben, daß damit der Ehe und dem Christenthume, wenigstens der christlichen Ehe, im leichtesten und sichersten Wege könne Garaus gemacht werden. Mir dürfte dies ganz besonders als ein scelus infandum morte piandum erscheinen. Ich bin aber dabei nichts weniger wie blutdürstig gesinnt. Denn worauf geht dies letzte scelus infandum der Juden hinaus? — Es will den Christen mortem animae bereiten. Wären wir dadurch nicht berechtigt worden, an das alte Decret von mors civilis gegen die Juden zu denken und es wieder hervorzusuchen? Mir scheint also diese Deutung die entsprechendste. Sollte vielleicht Jemand Israel fahren lassen und ein Gewicht legen blos auf: scelus infandum morte piandum, so wäre dieser nicht unbefugt, an Tschech zu denken. Sein Attentat war Brandenburg neu.

Am meisten hat V. 95 den Verfasser auf Abwege geleitet und zu Auslegungen veranlaßt, die mir nicht einleuchten wollen. Meines Erachtens darf der Erklärer unserer Weissagung die Genealogie nicht verletzen. Dies geschieht aber in der uns vorliegenden Schrift, so weit ihr Verfasser oder einer der Verfasser durch das: „pastor recipit gregem“ veranlaßt wird, zurückzugehen auf die Zeiten, wo Napoleon den Papst getrennt hatte von der Heerde. Ich möchte daher den Worten einen tiefern Sinn beilegen. Eigentlich nimmt der Hirt in vollem Wortsinn dann erst die Heerde wieder auf, wenn sie vollständig geworden, weil die verirrten Schafe überhaupt sich wieder eingefunden haben. Was jetzt berührt wird, das muß der günstige Leser nämlich so betrachten, als ob, für ihn, es der Zukunft angehöre. So daher auch die Aufnahme der Heerde. Sie gehört zu dem, was als unausbleiblich eintreffend verkündet wird. Wir haben es also nur abzuwarten, ohne das Wann? errathen oder darüber grübeln zu

wollen. Sind wir doch schon genugsam belehrt, wenn uns auch nur gesagt wird oder wir gleichsam versichert werden: daß, als wäre es an den Knospen des Feigenbaumes zu sehen, die Rekatholisirung nahe. Es genügt, sage ich. Denn der Mensch, der dies kommen sieht, muß und wird anfangen, den Katholicismus mit anderen Augen zu betrachten, wird wieder an Gott denken.

Noch sonderbarer behandelt wird das: „Germania regem" Da lesen wir sogar Vorschläge darüber, wie die Realisation einzuleiten sei, Vorschläge, die auch wohl andere Leser noch abentheuerlicher finden dürften und denen ihr gallischer Charakter wohl schwerlich zur Empfehlung gereicht. Man höre! —

Der besagte Vers soll an alle deutsche Bundesfürsten gerichtet sein und diesen zwar nicht explicit auflegen, des jetzt regierenden Königs von Preußen Majestät zum Könige von Deutschland zu erwählen, wohl aber implicit es aussprechen: „daß, wenn der Zustand der Dinge die Wahl eines Königs für Deutschland nöthig machen sollte, sie fallen dürfe nur auf Friedrich Wilhelm IV. und keinen andern Fürsten." Diese Aeußerung ist so revolutionair umwälzend, sie wird auch mit so wunderlich gefärbten Ueberredungsversuchen ausgeschmückt, daß man bald beinahe glaubt, de Lamennais zu lesen, wo nicht unseren Verfasser noch viel phantastischer, verworrener und willkürlicher findet. Was ist wohl darüber zu urtheilen, wenn es heißt — noch obenein nach den überflüssigsten Erörterungen über Germania und Allemania, auf die es gar nicht ankömmt —, daß sämmtliche deutsche Fürsten dem Könige Friedrich Wilhelm IV. zuvor den Antrag zu stellen hätten, die katholische Religion anzunehmen, er aber einwilligend sich die deutsche Krone in der Art aufzusetzen habe, daß Deutschland ein erbliches Königreich bleibe, dem die Provinzen Preußen und Posen, wohl auch Neufchatel, als deutscher Bundesstaat einzuverleiben seien.

Wem, der hiermit bekannt geworden, möchte nicht die Frage sich aufdrängen, wie denn danach der übrige europäische Continent, namentlich der Urkaiserstaat, der römisch-deutsch-fränkische,

sich werde gestalten sollen. Mehrmals aufgeworfen hatte ich mir diese Frage bei meiner diesmaligen Arbeit. Auch nicht den leisesten Wink schien das französische Buch geben zu wollen, bis ich sein letztes Blatt einem noch nicht zwei Seiten enthaltenden Anhang (appendice) eingeräumt finde, wo ich denn lese, daß Preußens Erhebung zur deutschen Kaiserwürde Oesterreichs Kaiser und den in seinem Namen den Bundestag Präsidirenden beeinträchtigen könnte, jedoch auch dabei es eine Auskunft gäbe, die ich nur mit den französischen Worten des Originals wiedergeben mag: Lorsque la pénible resolution de lui faire subir cette perte, afin d'obéir à l'ordre exprimé par la seconde moitié du vers 95 du frère Hermann, aura été prise, ce sera une chose désirable, pour lui en adoucir l'amertume, une compensation qui foit de nature à le satisfaire. D'un autre coté, il sera désirable à cette époque pour tous les souverains de l'Italie, autres que S. M. l'empereur d'Autriche, comme ce l'est dès à present, qu'ils forment entre eux et conjointement avec cet empereur une confédération analogue à celle qui unit aujourd'hui les souverains de l'Allemagne." Um solchem Mißstande zu entgehen, nimmt unser Autor die Stelle des Vermittlers an. Er macht Propositionen, die, sollten sie auch nicht überall bizarr erscheinen, sich doch mehrentheils sehr interessant darstellen dürften. Es läßt ja das Fadeste sich interessant decoriren und picant machen, versteht man nur, dasselbe mit dem rechten möglichst brennenden Cayennepfeffer des Interesse zu bestreuen. Was also meint jener Schriftsteller, über den wir in der Ungewiß leben: ob er ein Belge — sein Buch ist in Brüssel verlegt — oder ob er antideutscher Franke sei, dem das Heiligthum der Religion zur Veranlassung wird, den Erisapfel unter die Fürsten und Völker des deutschen Bundes, wie mit Polen geschehen, zu werfen? Oesterreichs Kaiser und Italiens Fürsten sollen, von dem an, daß das deutsche Königthum an Preußen gelangt ist, bemühet sein, einen dem deutschen Bunde ähnlichen Bund unter sich zu stiften, und in dieser Conföderation soll Oesterreichs Kaiser als

König der Römer in der Art präsidiren, daß, für Frankfurt am Main, der Sitz des römischen Bundestages Mailand werden müsse und in der Kathedrale der letztgenannten Stadt die Salbung durch den hl. Vater zu geschehen habe.

Nur schweigen darf man bei einer Combination, wie diese, weil, im Ernste gemeint, sie zu bornirt ausgefallen ist, um noch weitere Worte in Anspruch nehmen zu dürfen. Oder sollten ihr andere, heimliche Gedanken im Hinterhalte liegen? Es ist jetzt schon so sehr allgemeiner Gebrauch geworden, die Religion zum Vorwande für die allerverwerflichsten Intentionen zu benützen, am meisten sie zum Mittel der Friedensstörung und Verzwistung zu machen, daß der Anhang, dessen Inhalt ich eben mitgetheilt, einen Argwohn erregen könnte, den ich lieber verschweige, als ausspreche. Dessenungeachtet wird er von aller und jeder Nebenbemerkung nicht können unbegleitet bleiben, da die Vorschläge unseres Verfassers sich sogar in Widersinnigkeiten verlieren.

Abgesehen davon, daß die Conversion Sr. Majestät des Königs eigentlich halb erschlichen, halb erzwungen werden soll, liegt es auch in dem des Endes gleichsam berechneten und aufgestellten Plane, daß dessen Zustandekommen sich nicht verzögern darf. Läßt da wohl sich die Frage nach dem ersten Schritte, der gethan werden müsse, unterdrücken? Welcher es sei, nur zu bald würde durch ihn Europa in einen Brand gerathen, der erschrecken muß und dessen Löschung nicht abzusehen ist. Dessenungeachtet hat der Autor einige Gedanken ausgesprochen, einige Winke gegeben, welche die Veranlassung bieten, einen ganz entgegengesetzten Standpunkt zu nehmen, der dann zu einigen nicht uninteressanten Betrachtungen Gelegenheit giebt. Die Verwerfung des Vorgeschlagenen bereitet vielleicht einigen der Beherzigung werthen Punkten den Weg und verschafft nachfolgenden Betrachtungen sehr leicht Eingang.

Große, ungewöhnliche Ereignisse müssen dem Sterblichen, der den Tagen ihres Eintritts entgegenwandelt, für ein Heiligthum gelten, dem er nur mit Ehrfurcht nahen und in das Für-

witz nicht eindringen darf. Ein großes Ereigniß, ein Weltereigniß von unermeßlichen Folgen aber stehet bevor. Die Signatur der Zeit, wie ich sie zu zeichnen versuchte, sagt: daß mit dem Baume des deutschen Protestantismus sich die merkwürdigste aller ihm bevorstehend gewesenen Veränderungen zugetragen habe. Die, welche sich getrennt hatten von der apostolischen Kirche, waren der unerschütterlichen Ueberzeugung, wie sie meinten, das sinnlich-katholische, ja fleischliche Christenthum abgelegt und das reinchristliche angenommen zu haben. So war es ihnen durch die meisten ihrer Theologen gesagt worden. Neander's Kirchengeschichte hat keinen andern Zweck, als in dieser Ansicht zu bestärken. Sogar vom h. Augustinus sagt der Professor zu Berlin (Bd. 3. S. 292), der große Kirchenvater habe das aus der kirchlichen Ueberlieferung aufgenommene sinnlich-katholische Element nicht ganz überwinden können. Freilich zeigen sich dem Neutheologen die Dinge so, aber nur in Folge einer Verblendung, die ihn verfolgt und zu deren Ueberwindung ihm das Vermögen fehlt. Er kann den Zauberspiegel der Haupttäuschung nicht zerschlagen, der ihm seine religiös-philosophischen Gaukelbilder zusendet. Ueber Momente wie Geist, Seele, Sinnhaftigkeit, Gedanke und Substanz ist er weder im Reinen noch mit sich selbst einig. Sagt man: daß der Geist, daß sogar das Wort, das wahrhaft gesprochene Wort, im Gegensatze zu dem blos gedachten, wesenhaft sein, das heißt Substanz haben müsse, sonst wäre es ja bloße Einbildung: so kann er nicht folgen mit seinem Denkvermögen, kann er Substanz von Materie nicht unterscheiden und bildet sich ein, daß das reine Denken des Menschen eine geistige Function sei. Es ist aber eben so unmöglich, den Geist zu denken, wie das Leben zu denken. Wer es thut nihilirt beide. Er giebt beide hin, um statt ihrer den Gedanken zu erhaschen. Dieser ist nichts weiter, als ein graues Schattenbild ohne Geist und ohne Leben, folglich auch ohne Substanz. Darüber freuen sich nun und triumphiren die protestantischen Theologen der modernsten Richtung, an Etwas zu hangen, von

dem, unter welche Retorte man es bringe, auch nicht ein Atom von Geist, also auch nicht von Substanz, sich ausscheiden lasse. Sie haben Recht in ihrer Art. Dem Schatten werden sie als Schatten, dem Bilde im Spiegel auch nicht eine Spur von Substanz abscheiden oder abdestilliren können; wenigstens dem im Spiegel gesehenen Schatten oder Rauche nicht. Aber eben so sehr wird gerade deshalb hier auch der Geist und wird das Leben fehlen. Ihr Resultat ist minus Leben und minus Geist; sie erklären es aber für plus Geist und für plus Leben. Sie verwechseln die beiden Pole. Sie behaupten, der negative Minuspol sei der affirmative Pluspol; und indem sie das Affirmative negiren, affirmiren sie das Negative nach dem Vorbilde des Mephisto, wie ich in dem Manuscript „Faust und der Protestantismus" nach Anleitung Göthe's näher angezeigt. Sie sind stolz, ja übermüthig darauf, nur die Negation der Substanz, der Substanz des Lebens wie des Geistes, zu ihrem Götzen gemacht zu haben, und sie bezüchtigen den Katholiken, der sich die Affirmation, das Plus der Substanz von Geist und von Leben, bewahrt hat, der Materialität und Sinnlichkeit, schwatzend von einem sinnlichen Cultus.

Dieser Nihilismus, dieses Deficit hatte angefangen, sich bei mehreren Anlässen zu verrathen. Er begann wohl gar, über sich, ja an sich zu zweifeln, ja es ward ihm sogar von Akatholiken vorgeworfen: der Protestantismus sei überhaupt negativ, Protestantismus bedeute nur Negation und er sei eigentlich die Negation von Religion und Kirche; ihm fehle alles Reale; Negiren könne nicht Religion sein. Damit also diese dem Protestantismus höchst gefährliche Wahrheit nicht sich zu sehr verbreite, ward der Versuch mit einer Fiction der sogenannten evangelischen Kirche gemacht, den wir bereits im vorigen Abschnitte kennen gelernt. Jemehr, je dringender und ausschließlicher diese Kirche als Realität behauptet ward, obwohl sie im Grunde nur durch einige Theologen aus eigener Autorität postulirt und lediglich verlangt worden ist, daß alle Akatholiken sich jenem Oberpostulat

mit allen zu ihm gehörigen Unterpostulaten unbedingt zu unterwerfen hätten, erhob sich ein Widerspruch, der anfangs noch nicht Widerstand war und eigentlich nur zunächst Verification der behaupteten katholischen Evangelicität und Kirchlichkeit beantragte. Anlaß, wo nicht Berechtigung zu diesem Antrage hatte eine eben so unbesonnene als unwahre, wo nicht falsche Ausflucht derer gegeben, welche zuerst die Forderung der evangelischen Kirche aufstellten. Man nannte sie wohl auch die evangelisch-katholische, ja einige Theologen wagten den Ausdruck „evangelisch-apostolisch", und ließen nur sehr geflissentlich das Wort römisch weg. Es sollte dadurch angedeutet werden, daß das wahre Mandat zur Kirche sich nur bei den Evangelischen befände, sie daher das eigentliche Apostolat darstellten. Im Grunde bezweckte man, damit das nämliche auszudrücken, was Schelling mit dem Worte: die Kirche als Gegensatz von eine Kirche aussprechen wollte. Der Sophismus war zu plump, um nicht aufzufallen. Aber die beantragte Verification ward zurückgewiesen, trotz dem daß sogar Geistliche sie sollicitirten. Dadurch drang die Angelegenheit mit ein auch in den Kreis der Nichtgeistlichen. Man fing hier wirklich an, den richtigen Standpunct zu gewinnen, ich möchte sagen, das Manöver zu durchschauen, welches executirt werden sollte. Man sprach: „Es will ein sehr strenger, angeblich evangelischer Kirchenzwang eingeführt werden. Dies möchte sein Gutes haben, wenn wirklich eine evangelische Kirche vorhanden wäre. Aber ist sie es auch? Und wird sie nicht blos vorgespiegelt?" — Diese Präliminarfrage wollte man durchaus erst erörtert haben, und die ersten aus den Geistlichen und Nichtgeistlichen zusammengesetzten Versammlungen haben für die Negation gesprochen. Dem müssen sich die Evangelischen unterwerfen. Sie müssen den Mangel und die Nullität der evangelischen Kirche, ja sogar einer evangelischen Kirche einräumen. Andern Falles kömmt die Sache an das Volk, an die Gemeinden. Die Geistlichen, heißt es dann, sollen die Realität der evangelischen Kirche beweisen! Das können sie nicht, und Folge

davon wird, daß das protestantische Deutschland das Deficit von Kirche einräumen und das kirchliche Fallissement aussprechen muß.

Dies ist es, was ich unter dem hochwichtigen Zeitereignisse verstand, dem der denkende Mensch sich nur mit ehrfurchtsvoll andächtiger Betrachtung nahen dürfe, sich jedes Versuches enthaltend, davon vorwitzigen Gebrauch zu machen, um wohl gar Lieblingsentwürfe mittelst seiner zu fördern. Das protestantische Deutschland ist eine Wildniß geworden, in welcher hin und wieder sich noch Oasen subjectiver oder individueller Religiosität, nicht jedoch positiver christlicher Kirchlichkeit zeigen. Sollen diese in dem Zustande kirchenloser Oasenhaftigkeit verbleiben? Wollten sie darin sich zu befestigen versuchen, sie gingen unter. Auf evangelische Missionen läßt von dem an sich nicht mehr rechnen, als die Nullität der behaupteten evangelischen Kirche notorisch geworden. Die Christenheit glich vormals einem Ozean mit einem Festlande, dem einige klippenartige Inseln vorlagen, auf denen der Protestantismus seine Commenden hatte und wo seine Schiffe landeten. Jetzt hat sie der Sturm verschlungen, wenigstens überfluthet, und sie gewähren beim Toben der See nicht ferner eine Landungsbai. Wer nicht sich dem Meere preisgeben will, der muß den einzigen übrig gebliebenen Hafen des wahren Festlandes suchen. Dieser Entschluß ist kein leichter, am wenigsten für einen Regenten. Dessen Vernunft, ja sein Verstand, sei er auch noch so ausgezeichnet: bei Lagen, wie diese gezeichneten sind, bedarf er besonderer Erleuchtung und besonderer Lenkung von Oben. Weshalb sollte nicht für diesen Zweck der Bruder Hermann mit der gratia gratis data der Prophezeiung sein begnadigt worden? Es würde dann ausreichen, wenn der Monarch, dem die Weissagung nicht minder zur Gnadengabe, zum Charisma, hat gereichen sollen, aus ihr Veranlassung nähme, sich eine richtige Diagnose und Prognose wegen der kritischen Zeitlage zu verschaffen, um bei dem zu wählenden Heilungsverfahren nicht zu irren. Auf mehr darf nicht eingegangen werden. Es reicht

aus für den betheiligten Fürsten, wenn dieser die Ueberzeugung gewinnt, daß Gott aus besonderer Gnade, und beinahe ihn auskürend vor den Zeitgenossen, ihm habe zeigen wollen nicht blos die Alternative, nicht blos die beiden Wege, zwischen denen er die Wahl habe, sondern auch den Punct, zu denen ein jeder der Pfade führt. Darauf Pläne wegen einer künftigen Gestaltung der Staatsverhältnisse gründen, sie betreffen Deutschland oder Italien, das wird schon verbotener Vorwitz, den es nicht entschuldigt, wenn vielleicht Worte, wie Germania regem, dazu veranlaßten. Wirklich fehlt die zwingende Nothwendigkeit, jene Worte so zu nehmen, wie der jüngste Interpret der Prophezeiung gethan hat. Das Wort König soll hier nur Oberhaupt bedeuten und ist blos des Reimes wegen als Antithese zur Heerde gewählt worden. Denn grex zieht rex einmal nach sich. Deutschland hat ja wirklich, im vollen Sinne des Worts, ein Oberhaupt erst dann, wenn ihm der centrale Einheitspunct wieder hergestellt ist, das heißt: wenn die Glaubenstrennung gehoben sein wird. Deshalb sind pastor und rex in Verbindung gestellt. Die Prophetie, je näher ihrem Schlusse, hebt um so ausdrücklicher die Andeutung hervor, daß frühere Zeitzustände zurückkehren sollen. Die Rekatholisirung wird in V. 98 und den folgenden ganz bestimmt ausgesprochen. In Deutschlands Vorzeit und zum Glorreichsten in den vaterländischen Zuständen gehört aber gerade das besondere Verhältniß, in welchem das deutsche Oberhaupt zum Nachfolger des Fischers stehet und wodurch es unter den christlichen Fürsten sich eines höheren Ranges erfreuet.

Sollten vielleicht, erst dieses festhaltend, wir fähig werden, den wahren Zweck und Sinn, wohl sogar den göttlichen Ursprung der lehnin'schen Weissagung zu fassen und das Heilige und Wahrhafte derselben durchzuempfinden? Mir drängt sich auf, vielmehr mich erfüllt seit lange folgende Betrachtung.

Das geheimste Streben der den Protestantismus annehmenden Christen und das Thun des mit ihm beginnenden, wesentlich

veränderten Zeitalters war im Leben die Zersetzung, in der Wissenschaft die Zergliederung, die Analyse, gleichsam die Tendenz zum chemischen Universalismus, wie solchen jetzt der von seinen Anhängern vergötterte Liebig pronirt. Ihm ist es nicht genug, daß die Chemie an der ihr gebührenden Stelle verbleibt; nein, sie erheben möchte er zur Allwissenschaft. In solcher Absicht ist er hervorgetreten mit seiner Behauptung einer chemischen Kraft, welche die wahre Lebenskraft sein soll, sowohl im vegetabilischen als im animalischen Reiche. Dieser furchtbare, ich möchte sagen tragische Irrthum konnte wirklich das Zeitalter in Entzückung, ja Betäubung versetzen. Zum Glücke jedoch ließen nicht alle Physiker sich chemisch-wissenschaftlich berauschen und ich kenne jetzt schon zwei Gelehrte, die sich gegen extremen Chemismus nicht nur erklärt haben, sondern die auch die wissenschaftliche Aufdeckung des an ihm Irrthümlichen einleiten. Dem ebenfalls zersetzenden Protestantismus war es nicht so gut, oder wenn man will, besser ergangen. Die Atomistik allgemeiner Zersetzung, ja der Sich-Selbst-Zersetzung in die subjective Monas übte lange einen solchen Reiz aus, daß Aufforderung und Geneigtheit zum Widerstande fehlten. Die Zersetzung konnte also ungehemmt fortschreiten, bis Einzelnen, die den ärztlichen Blick des Hypokrates theilten, sich die Symptome einer gänzlichen Auflösung und Entgliederung, einer Entfügung des gesammten Organismus zeigten, gegen die nur Restauration, nicht Reconstruction zur Anwendung zu bringen war. Bis zum völligen Atomzustande war es noch nicht, sondern nur theilweise gekommen. Es galt, den Bändern und Sehnen die alte Spannkraft wieder zu geben, damit die sich lösen wollenden Glieder wieder angezogen und zu den früheren Functionen gestärkt und neu befähigt würden. Darin liegt das wahre Wesen der Restauration, die, schon dem Worte nach, dem in Krankheit zerfallenden Körper die ursprüngliche Gesundheit wiedergiebt und ihr Werk am Staatskörper nicht vollenden kann, ohne ihn wieder katholisch lebend zu machen. Dies hat die politische Afterweisheit entweder nicht begriffen, oder aus protestan-

tischer Befangenheit abwenden wollen. Sie hat daher kurzsichtig und trübsichtig, auch verworren, wie sie einmal ist, sich den abstrusen Begriff des Conservatismus gebrauet und schiebt diesen nun vor, sogar da, wo das bekannte Freimaurerlied angestimmt wird: „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond.“ So wenig wird hier der Selbstwiderspruch bemerkt und so schwer wieder verkannt. Um wie viel höher das Princip der Restauration steht, ahnt Keiner. Dieses unterscheidet das Vergängliche und Verwerfliche vom Bleibenden, Unvergänglichen, Unwandelbarheiligen, um diesem da, wo es noch Leben und Kraft hat, beides zu erhalten, damit die volle Gesundheit wiederkehre. Darob erbangt der Protestant, weil die Möglichkeit drohet, daß, würde Deutschland vollkommen hergestellt, die vollkommene Gesundheit dem Vaterlande den Katholicismus geben könnte. Da dies denn doch zu arg wäre, entscheidet man sich lieber für den Conservatismus, für das Halbgesundbleiben, um nur nicht katholisch vollgesund zu werden, ohne zu bedenken, daß das Halbgesundsein ein Halbkranksein ist, dessen Permanenz fördern das Unmögliche fördern heißt.

So gehen denn die Seherworte aus Lehnin unverkennbar auf das Wesen der Restauration. Dadurch ist ihnen, soweit sie sich auf die Mark Brandenburg als auf ein Glied des deutschen Reichskörpers beziehen, zur Aufgabe gesetzt, zurückzugehen oder, wenn man will, hinzuweisen auf die für Deutschlands volle Restauration entscheidenden Tage, die seinen höchsten Blüthestand wiederbringen sollen. Dieser ist der, wo das Kaiserthum mit dem heiligen Stuhle sich noch in einem Verhältnisse befand, das keiner der anderen weltlichen Mächte zu Theil geworden. Aber jener kritische Zeitraum, jene Entscheidungsperiode fällt gerade in Tage und in eine Region, die sich dadurch auszeichnen, daß der Restauration freudeheller Sternblick über Wolken wirklich schon einmal war gesehen worden, die Entkräuselung des Cirrus offen machend, als der Dämon der Destruction unmuthig neuen Stratus aus der Tiefe emporsandte, der, damit der Morgenstern der

Restauration wieder verhüllt werde, sich zusammenballte zum Vorhang des ihn umschattend verbergenden conservativischen Cumulus. Tage wie diese, die Tage, worin wir leben, laufen so leicht nicht ab ohne Epikrisis oder Metakrisis, für die Reaction nicht das richtige Wort wäre. Es bedarf der Intervention eines Mächtigeren, der, wie alle weltliche Hoheit, den erhabenen Beruf hat, in Zeiträumen, wo neben den demotischen auch sogar die intellectuellen Wogen, die Wogen der übermüthig gewordenen Intellectualität, zu hoch und zu zerstörend zu branden beginnen, denselben Einhalt zu thun hat. Und: was haben wir erlebt seit sehr wenigen Jahren? Was erlebt seit dem Frühjahre von 1845, wo meine Feder eine Abhandlung lieferte: „Welche Diversion wird Deutschlands kirchlich=politischem Conflikt werden durch die Ronge vorschiebende Coalition?" (Allg. Rel. und Kirchenfreund N. 44. Jahrgang 1845.) Sollte ich da nicht auch prophezeiet haben? Liegt der Beweis davon nicht schon in der zu einem Fragezeichen gemachten Ueberschrift? — Man läumdet so viel — widrig bis zum Erbrechen wird der zuweilen auch belehrende Rheinische Beobachter — von der antiprotestantisch seinsollenden katholischen Natternboshaftigkeit. Der Subventionirte, der wenigstens Favorisirte am Rhein, noch vor Kurzem hat er die Grenzen des Rechtlichen wie des Erlaubten überschritten, um den Katholiken, hauptsächlich denen an der Isar und am Lech, es anzuhaben und anzudichten, daß sie sich in der allergemeinsten niedrigsten Freude, eigentlich im Bierrausch über die Coalition der Rongeaner und der Lichtfreunde bezechten. Welcher Unsinn und welche Ignoranz! Man ersinnt sich und verläumdet eine katholische Tendenz. Es gereicht zum Lohne meiner Erdentage und entfernt alles Herbe aus meinem Leben, daß die heilige Kirche von dem, was, seit ich ihr angehöre, mein Mund öffentlich ausgesprochen, schwerlich etwas unbedingt verwerfen wird. Daraus darf ich, logisch unbestreitbar, sogar ohne Anmaßung, folgern: daß meine Ansichten und Enunciationen wegen bedeutsamer religiöser Momente sich schwerlich widersprechen können

mit den Grundwahrheiten und mit den aus ihnen abgeleiteten besonderen Ueberzeugungen der Kirche. Versuche man einmal, den angezogenen Artikel des Religions- und Kirchenfreundes von diesem Gesichtspuncte, dem der bloßen Nichtdivergenz vom Grundkatholicismus, zu betrachten? Was enthält er? Feindseligkeit gegen den Protestantismus wahrlich nicht! Nein, im Gegentheil, Wohlwollen, jenes katholische Wohlwollen, von dem erfüllt der Katholik unablässig, sofern er sich nur etwas dem Zustande der Gnade nähert, wo die Leidenschaften schweigen, dafür wirkt und betet: daß seine abgefallenen Brüder den Weg zum Heile wieder finden mögen. Und der angezogene Artikel, was besagt er denn, und was bildet seinen Inhalt? Ich will ihn kurz als Quintessenz wiedergeben: die katholische Region, die durchaus nicht gefährdet ward durch Ronge, gänzlich übergehend, ertheilt er protestantischen Regierungen den Rath: „principiis obsta." Die schlauen Rongeaner sehen es auf nichts anderes ab, als auf eine Coalition mit den Lichtfreunden, um deren Herzöge, deren duces im Zerstörungskampfe gegen alles positive Kirchenthum und Staatswesen zu werden. Habe ich nicht recht gesehen und recht gerathen? Wo bleibt aber dann die Perfidie? Steht sie auf der katholischen oder auf der protestantischen Seite? Auf der letzten hieß es: „Evan Evohe!" endlich geschieht, wonach wir längst gelangt und verlangt haben. Inmitten der katholischen Region selbst beginnt die Wühlerei, jene Wühlerei, die wir längst heranverlangt." Als nun gar das Pontificat des neunten Pius begann, da fingen die Bacchanate an, mehr denn bacchantisch oder orgiastisch zu jubeln. Ihre Freuden gingen über in die unheiligsten Orgien, wie kaum die gallischen Priester sie dürften begangen haben. Evan Evohe o Pie IX, tibi Bacche, tibi Liber Catholicismi defrenati, hieß es. Und diesen Päan oder Dithyrambus brachte der protestantische Jubel über einen doch endlich unter des Fischers Nachfolgern stehenden wühlerischen Papst, über einen, den Fischerring tragenden wühlerischen Statthalter Christi so lange aus, als der Oberpriester noch nicht in

der Eigenschaft des Hierarchen geredet hatte, wie seit Kurzem erst die dadurch neu aufgerichtete katholische Christenheit ihn vernommen hat, um in der heiligsten Beziehung Zutrauen zu gewinnen, beinahe um das fast schon weichend gewordene Zutrauen wieder zu befestigen und wieder zu bewurzeln.

Nun aber erwacht die Frage nach dem Schauplatze, wo alles Jenes sich zutrage; und wir dürfen ihn bezeichnen als die nämliche Region, auf welche die lehnin'sche Weissagung gerichtet ist und die eben dasjenige Schlachtfeld sucht, auf welchem der religiöse Conflict des norddeutschen Protestantismus sich befindet, den Kampfplatz zwischen Restauration und Conservatismus sucht. Der katholische Christ kann nun einmal nicht alles conserviren wollen; denn alle Auswucherungen der Sünde, sobald sie nur einige Wurzel gefaßt, wäre dann er zu pflegen genöthigt. Der Zustand der Zeit ist gleich geworden einem vormals lieblich gewesenen jetzt verwildert gewordenen Garten, weil darin des Unkrautes leider zu viel in Samen geschossen ist. Er soll restaurirt werden. Welchen Sinn hat hier dies berüchtigt gewordene, vielfach angefeindete Wort? Er kann kein anderer sein als der: „daß, ganz abgehend vom Conservatismus, das wuchernd gewordene Unkraut ausgejätet werde, um des Gartens Reinheit herzustellen, damit den guten Pflanzen, die bisher unter dem Drucke des Unkrautes standen, nicht blos wieder Luft und Sonne, sondern auch der nöthige Raum werde, sich mit alter Kraft wieder zu bewurzeln.“ Dies ist ein Begriff, der in jeder Instanz wo Weisheit und Besonnenheit als Richter sitzen, obtiniren muß und dem nur die historisch-politischen Zungendrescher, nicht wissend, was sie eigentlich wollen, statt mit redlichen Waffen mit den Kunstgriffen einer schelmischen Parodie und Travestie entgegentreten. Doch gerade darin liegt die Entscheidung, oder davon hängt sie ab, daß der von der Falschheit und Verrätherei in Dienst und Löhnung genommene Vorkämpfer und Werbehauptmann des Conservatismus besiegt werde durch die Restauration des christlichen Daseins, das ohne Kirche nicht möglich ist, und

deren Verbindung mit Staat und Gesellschaft — denn die Kirche selbst bedarf der Restauration nicht — in aller Weise hergestellt so werden muß, daß Deutschlands Oberhaupt seine ursprüngliche Stelle wieder gewinnt. Und sollte nun gegründet sein, was Mehrere wissen wollen, daß Preußens Monarch seiner ursprünglichen und eigenthümlichsten Disposition nach mehr der Restauration zugethan sei als der Conservation, der nur, gegenüber der Destruction, im administrativen Kreise und in der ständischen Wirksamkeit einzelne Stimmen das Wort führen: würde dann er nicht, je höher die Wogen des hierdurch bestürmten Meeres branden, des wahren Signatsterns — Titel eines Maurerbuches — ja des eigentlichen Polarsterns benöthigt sein, der ihm zeigt: wo, und sagt: wie die Fluth gedämpft werden müsse? Noch mehr würde dann die Prophezeiung von Lehnin einem solchen Standstern gleichen, und würde dies speciell Zutreffende in ihrer Bedeutsamkeit zur Beglaubigung ihrer Authenticität beitragen.

Daß alsdann es einer Aufhebung des Bundestages zu Frankfurt und der Gründung eines neuen zu Mailand für Oestreichs Kaiser nicht weiter bedürfen würde, versteht sich von selbst. Nur fasse ich bei diesem Vorschlage den Commentator am allerwenigsten. Daß er mit seinen Propositionen und Eventualitäten, machte man auch nur Miene, sie einzuleiten ja sie lediglich zu versuchen, Deutschland dem westlichen Nachbar preisgeben würde, bedarf kaum einer ausdrücklichen Bemerkung. Wie aber hat Bouverot sich den für möglich erklärten italienischen Bund gedacht? Sollen, damit er zur Realisation gelange, das eigentliche urdeutsche Oesterreich, sollen Böhmen, Mähren, Ungarn und alle übrigen Kaiserstaaten sich abtrennen von Deutschland, um mit einzutreten in den italienischen Bund? Eine mächtige Staatenbildung allerdings würde dadurch entstehen. Aber hält sie der Verfasser des Appendix, der ihrer gedenkt, für ausführbar? Dann möchte ich aufmerksam machen auf eine Combination noch anderen Inhalts. Wohl hört man seit

längerer Zeit sprechen von einem italienischen Staatenbund, entsprechend dem deutschen. Damit er zum Vollzuge komme, will es angemessener erscheinen, auch Deutschland, statt ein Königreich daraus zu machen, als Staatenbund zu lassen, in welchem unter den regierenden Häuptern das apostolische Kaiserthum die erste Stelle behauptet. Der italienische Staatenbund könnte deshalb immer auch zur Ausbildung gelangen. Unter den sieben bis acht die Conföderation darstellenden Staaten würde die oberste Stelle kein anderer einnehmen können, als der Souverain des Kirchenstaates, der heilige Vater, das Haupt der apostolischen Kirche. Ihm folgen könnte aber zunächst der apostolische Kaiser, dann die anderen Könige, Großherzöge und Herzöge Italiens. Darin läge wenigstens keine Entfernung von dem Verhältnisse, welches Papst Leo mit Carl dem Großen zu stiften beabsichtete; es wäre vielmehr eine Annäherung dazu, wo nicht seine Vollendung. Das heilige römische Reich deutscher Zunge, das wahre Welfenthum, um das so viel Blut geflossen, das so schwere Kämpfe gekostet, es hätte endlich die Tage der unverwelklich, wenigstens bis zu den Tagen der Wiederkunft unverwelklich blühenden Vollendung angetreten, und wahrscheinlich ist dies der wahre Sinn der Worte: Et pastor gregem recipit, Germania regem; zugleich der einfachste, welcher aller der künstlichen Combinationen überhebt, die der französische Commentator seinem Commentare nachgesendet hat. Auch V. 96 und 97, sogar die noch folgenden späteren treten nun erst in ihr wahres Licht.

Herr von Bouverot deutet die cuncta mala und den advena auf die Napoleonische Fremdherrschaft. Dadurch wird die Chronologie verletzt. Der Prophet spricht von den Zeiten des vierten Friedrich Wilhelm. Da war jene Fremdherrschaft längst schon ausgetilgt. Es gab noch ärgere Uebel als jene Fremdherrschaft. Das schlimmste war, daß die Mark mit ihrem ursprünglichen Fischerdorfe, Berlin, allen Atheisten und politischen Charlatanen aus der Fremde zum Asyl geöffnet wurde. Darüber beklagten sich die brandenburgischen Stände schon im Jahre 1811 mittelst

einer Immediatsupplik, bei der ich mitbetheiligt war, deren Rüge mich vielleicht vorzugsweise und am empfindlichsten traf und über die ich den exactest historischen Bericht nicht schuldig bleiben werde. Dies Document verdient, und es wartet nur darauf, dem unsterblichen Forum der Geschichte übergeben zu werden, damit diese über dasselbe richte. Aber eben als Mitbetheiligter darf ich mich nicht auf jene Urkunde beziehen, sondern muß andere Zeugen suchen. Als solchen bieten sich mir folgende Worte dar, die Janus (H. 39, 1846) über das Unheil, welches die Fremden der Mark gebracht, gewiß absichtslos, vielleicht sogar unwillkürlich hat drucken lassen.

„Der Unglaube mit seiner seichten Aufklärung, wie er sich im 18. Jahrhundert ausgebildet hat und zur Herrschaft gelangt ist, mag sich noch nicht zur Ruhe geben. Es erhoben sich dagegen die ausgezeichnetsten Geister in der Speculation, in der Kunst und in der Wissenschaft, und schon schien er vernichtet und vergessen zu sein. Aber er tritt nun wieder hervor und strebt nach neuer Herrschaft. Eben so geschah es zur Zeit der ersten Ausbreitung des Christenthums, daß sich das schon überwundene Heidenthum noch wiederholt empörte, bis es endlich für immer unterging. Mit dem neuen Heidenthume der Aufklärung wird es nicht anders sein. Aber zur Zeit ist es allerdings wieder emporgekommen. Die Herren Nicolai u. Comp. machen wieder gute Geschäfte. Sie leben fort in ihren Enkeln, die in Berlin zahlreich vertreten sind. Berlin ist dieser ungeheure Verstandeskasten, worin sich die Potenzen und die Schöpfungen des tieferen Gemüths wie exotische Gewächse ausnehmen; dieses Wesen hat einen unwiderstehlichen Hang zur geistigen Plattheit, wie sehr sie sich auch mit vornehmen Redensarten umhüllt. So ist die Hegelei bald zu einer ganz gemeinen Aufklärung umgearbeitet.“ —

Diese unheilvollen Mächte aber, wer hat sie der Mark zugeführt? Des Landes eigenem Boden gehören sie nicht an. Sie wurden aus der Fremde herangezogen. Zugedacht ward

ihnen das Geschäft, alle Entschiedenheit für das Positive, die noch mit einer nicht mehr erwarteten Kraft sich erhalten hatte und hervortrat, zu entwurzeln, um den neuen Tagesrichtungen, um den destructiven Prinzipien den Weg zu bahnen. Es ergiebt sich, wird angefangen bei Winkelmann, der zuerst wieder Wissenschaft und Kunst auf den wohlbegründeten edleren Basen zu befestigen unternahm, die sie in früheren Zeiten positiver Religion und Erkenntnisse getragen hatten, eine nicht schwache Zahl Eingeborner, denen gerade ihre Virtuosität im Positiven einen Namen gemacht hat, der sich erhalten wird, und die, weil sie nicht brauchbar waren für das Antipositive, Radicale und Revolutionäre, die Heimath verließen, Platz machend wühlerischen Fremdlingen in allen Fächern und Stellungen. Sollte auf die Befreiung von diesen das „nec advena gaudet" gehen?

Die bejahende Antwort kann nur aus einer genauen Bekanntschaft mit den damaligen Vorgängen hervorgehen, wie sie in der erwähnten ständischen Darlegung aus dem Jahre 1811 mit historischer Treue vorgetragen sind. Ein Commentar zu dieser letzten giebt den Nachweis, wie sehr von Fremdlingen oder Ankömmlingen (advenae) in den höchsten Stellen die Dereligionisirung und radicale Umkehrung alles Positiven, die stets damit zusammenhängt, im preußischen Staat gegen die nationale Richtung ausgegangen ist, über deren Nachwehen nun das Lied der Klage angestimmt wird. Es lassen sich schlagende Beweise dafür beibringen, in Thatsachen bestehend, welche den Unfug erklären, der auf der einen, und die Verstimmung, die auf der anderen Seite nicht ausbleiben konnten im Staate der Hohenzollern. Wegen aller Kirchenangelegenheiten der protestantischen Confession wurden die Consistorien aufgehoben und die Leitung den Provincialbehörden übertragen, um gleichsam geflissentlich die Religion zur Polizeisache zu entwürdigen. Und wo noch Klöster, wie in Schlesien, verschont geblieben, ward auch deren Aufhebung und Einziehung verfügt. Dies und das Ueberschwemmen des Landes mit Theoretikern aus der Fremde, welche den Radicalis-

mus in die Aemter und Geschäfte brachten, bildete einen Hauptpunct in den erwähnten Beantragungen. Und wird nicht gerade diesem durch Rekatholisirung des Landes die vollständigste Erledigung? — So betrachtet, konnte die Prophetie aus Lehnin nicht treffender schließen, als durch die vier letzten Verse, für die nun es der gezwungenen Bouverot'schen Erklärung nicht weiter bedarf. Von diesem Standpuncte aus gelesen sind sie nichts anders als eine Verkündigung der Restauration, die ohne Rückkehr der Kirche eine Unmöglichkeit verbliebe. Aber noch bedeutsamer und gleichsam den letzten Zweck der Weissagung enthüllend erscheint solcher Schluß erst gerade dann, wenn ganz besonders und in Verbindung mit den Versuchen, den Conservatismus zum geltenden Princip zu erheben, genau erwogen wird: welche Stellung dem Monarchen der Conflict giebt, in welchen der Souverain mit der Restauration zu treten versucht und wodurch das Verwerfliche gewisser conservativer Richtungen erst volles Licht gewinnt.

Durch diejenigen Momente, welche in der angeführten ständischen Schrift näher beleuchtet sind, ist in den Hauptpuncten die Destruction vollzogen und der Radicalismus im Siege. Was beiden am wichtigsten war, das hat die von Fremdlingen eingeleitete Revolution von Oben durchgesetzt. Was muß denselben daher jetzt am wichtigsten sein? Dieses, daß der Bestand des erzielten radical-revolutionairen Besitzes gesichert bleibe. Das kann geschehen nur durch Behauptung des conservativen Princips. Dies soll einen Damm bilden gegen Legitimität und apostolisches Kirchenthum, dem dermaligen revolutionairen Posseß ist die Destruction eben so gefahrvoll als die Restitution. Beide, wie seltsam auch es klinge, könnten bei jetziger Sachlage leicht Anlaß gewinnen, sich gegen den revolutionairen Besitzstand zu verbinden und antirevolutionair zu operiren. Die Destruction brauchte alsdann nur, und gewiß nicht mit Unrecht, zu erklären: sie wolle blos das Unkraut destruiren, nämlich exstirpiren, welches seit den Revolutionstagen den blühenden Garten einer besseren Vorzeit

zu durchwuchern begonnen und das natürlich dieser factischen Durchwucherung vermöge des sogenannten conservativen Princips einen scheinbaren Rechtstitel gewinnen möchte. Die Restauration aber hätte zu erklären: sie wolle lediglich dahin wirken, daß, nachdem der Garten von Unkraut gereinigt worden, nun den edlen Pflanzen auch die frühere Kraft und Fülle wiederkehre, sie wieder eingesetzt werden in den darin nicht beeinträchtigenden Zustand. Dies gerade fürchtet der Conservatismus, dem es am meisten darum zu thun ist, den Mittelzustand, die Errungenschaft der Julius revolution festzuhalten, die eben auch nicht mehr gegeben hat als einen bloßen provisorischen Besitzstand, der statt der Rechtsgrundlage nichts anderes unter dem Fuße hat, als Revolution und Usurpation, zur Seite aber, gleichsam zur Leibwache, die interimistische Geltung oder den gelungenen Versuch, dem Papiergelde der Quasilegitimität es auszuwirken, daß es validire gleich der klingenden Valuta gediegener legitimer Vollsouverainität.

Hieraus erklärt sich das conservative Princip an der Seine sowohl als das am Rhein — ich meine den dortigen Beobachter — und das an der Spree, deren Tages- oder Wochenblätter ebenfalls nur das revolutionaire Unwesen ironiren, aber den Conservatismus zum Mantel für seine Quasilegitimität brauchen und diesen ephemeren Mantel vielleicht bald verbraucht haben dürften. Man durchschauet sie nämlich, hauptsächlich schon in Süddeutschland. Am meisten geschieht es im Journal zu München, welches unumwunden aufdeckt: daß jener Conservatismus die schwärzeste Perfidie, nichts anders nämlich sei, als die verkappte Revolution. Daher die giftige Erbitterung, mit der nun einige norddeutsche Blätter, nur solche gegen die München'schen und verschiedenen andern wüthen, welche sich durchschaut und entlarvt sehen. Eben daher die Erscheinung, daß auch ein Theil der Lichtfreunde sich in ähnlicher Situation befindet. Es ist weniger Haß des Positiven, des Katholicismus, der aus ihnen spricht, als Haß gegen das Mephistophelestreiben, welches, über-

all die eigene Glaubenslosigkeit verrathend, Glaubenslosigkeit allen Protestanten und den Aberglauben allen Katholiken zur Last legt. Eine gewisse protestantische Verstimmung haben fast nur jene Glaubenslosen hervorgerufen, die als Zeloten des gläubigen Protestantismus nach allen Seiten hin denunziren.

Wo solcher Kampf von Restauration und Conservation den Zustand des größten protestantischen Continentalstaates zerwühlt hat, da, weil nur jene zur wahren Erhaltung, zum Leben, diese, im Widerspruche mit ihrer Benennung, zum Untergange führt, da befindet sich der Monarch, der nicht unentschieden bleiben darf, in der drangvollsten Lage; nur Gott kann ihm unmittelbar helfen. Was geschehen soll, das erfolgt doch; der Fürst wird es nicht hindern. Aber sein Entschluß, wird er nicht der rechte, kann verzögern, kann verwirren, kann Opfer fordern, ja ihn selbst zum Opfer machen; nicht für das Gute, nein im Gegentheil. Er bedarf also eines Winkes von Oben, eines Winkes, der wenigstens jener Glaubhaftigkeit bedarf, ohne welche auch die Messianischen Weissagungen sich geltend zu machen hätten unberechtigt bleiben müssen. Faßt man also die lehnin'sche Weissagung von diesem Gesichtspuncte auf, der ihren eigentlichen Zweck, ihr Teleologisches, so deutlich an den Tag gelegt, dann darf derjenige, für den sie unverkennbar ertheilt worden, ihre Bestimmung nicht bezweifeln und ihren Inhalt nicht gleichgültig übersehen. Daß sie nur seinen Gedanken eine andere, höhere Richtung geben und ihn befähigen solle, die Zeitlage mit erhellten Blicken zu durchschauen, erwähnte ich mehrmals. Weiter wird nicht gegangen, abgewartet vielmehr, was für den direct Angerufenen persönlich sowohl, als für den Weltzustand und für die Zukunft daraus hervorgehen werde. Diese Auffassung ist es, die mich am meisten von Bouverot trennt.

Auffallend gering oder schwach nahmen obige Betrachtungen und Erklärungen den Glauben in Anspruch, richteten vielmehr sich blos, weil es die Sache forderte, an den Gedanken. Das hat seinen guten Grund. Der Glaube an das Wesen und an

die Wahrheit der ächten Prophezeiung fehlt wiewohl der Zeit, doch deshalb dem Verfasser dieser Blätter nicht. Er ist ihm Erlebtes, ihm Erfahrenes zugleich. Und wo diese zwei Mächte bestätigend eintreten, wie kann da noch sich Zweifel erhalten? Ich erwähnte einer ständischen Schrift, abgefaßt zu einer Zeit, wo die brandenburgische Mark alles schien verloren zu haben, und wo die Betheiligten sich sagten: Es wird nichts helfen: verloren ist verloren! — Anders ich! Mich zurückziehend nach der unwürdigen Behandlung, welche die ständische Schrift erfahren hat und die dereinst, ihres Gleichen suchend, wahrhaft empörend dastehen wird in der Geschichte, wo sie sich nicht mehr austilgen läßt, noch mehr, ja ausschließlich in die ländliche Einsamkeit, erlosch mir, der ich manche Stunde geweilt hatte in den Trümmern der nämlichen Kirche, wo der geweihete und berufene Bruder Hermann seine Andacht verrichtet haben mag, trotzdem, daß ich noch nicht Katholik durch Aufnahme in die Kirche war, was doch dem Heil Suchenden unerläßlich bleibt, der Hoffnungsstern niemals erlosch Morgens wie Abends wurde mir die Wiederblüthe der apostolischen Kirche und des apostolischen Kaiserthums verkündet. Beinahe zur nämlichen Zeit, wo der glorreiche Gregor den Triumph der apostolischen Kirche verkündete, besang ich und zwar, da mein Gedicht gedruckt vorliegt, halb prophetisch, die gleichzeitig eintretende Wiederkunft des durch die apostolische Majestät begründeten römischen Reiches deutscher Zunge. Habe ich phantasirt oder sprach ich Wahrheit? Zur Antwort dienen unten stehende Terzinen. *)

---

*) Das Werk, bewegt nicht vom Einklang der Liebe (Kirche),
Rückt langsam fort, und immer mehr gehäuft
Wird äuß're Kraft, weil sonst es stehen bliebe.
Doch alles Zeitliche zu Ende läuft.
Des ird'schen Dämon Kraft erblickt ihr Ziel,
Sie hat sich eig'nem Untergang gereift.
Daß ihre Riesenkraft (atheistischer Industrialismus) nur Gaukelspiel
So sich zum höchsten Gipfel mußte treiben,

Bevor entseelt sie auseinanderfiel,
Mag keinem Aug' verborgen bleiben,
Nicht jenen, die mit ihm die Kräfte zwangen,
Nicht denen, die gefühlt ihr tödtend Reiben.
Sie sind's, in deren Brust ein still Verlangen,
Harr'nd mit Geduld auf solches Druckes Ende,
Erwacht, im Geist zusammen neu zu hangen.
Sie reichen hoffend sich die Bruderhände,
Sie lassen fort das Werk des Todes wüthen,
Froh, daß ein heil'ger Sinn ward ihre Spende,
Sie wissen, daß, dafern sie treu behüten
Des Heiles Samen im ergeb'nen Sinn
Und frommer Brust, er tragen müsse Blüthen.
So wird der Frevel sinken endlich hin,
In sich erschöpft, und klar wird Allen sein,
Des Aeußern Rüstwerks Kunst bringt nicht Gewinn.
Sperrt alle Kraft nur erst in diesen Schrein,
Er wird das Grab sein wie auch's Ende steht,
Und wiedersichern ewige Christensöhne
Dies ist die Sonne, die euch neu aufgeht u. s. w.

So sang ich vor fast 40 Jahren einstimmend mit Gregor ꝛc.

Nachtrag.

Die vorstehende Schrift war geschlossen, auch das Manuscript bereits zum Drucke abgesendet worden, als der Verfasser ein Buch kennen lernte, welches im Jahre 1846 unter dem Titel erschienen war: „Ueber den Rathschluß Gottes mit der Menschheit und der Erde. Ein exegetisches Handbuch zum Studium sämmtlicher Bücher der heiligen Schrift," dessen Autor sich nicht genannt hat, dessen beachtungswerthe Gabe mir aber ganz besonders willkommen war, sowohl im Allgemeinen als auch ganz eigentlich in Beziehung auf die lehnin'sche Weissagung und meine Beschäftigung mit ihr.

Sehr oft habe ich mir während derselben die vielen Einwendungen ja Antipathieen wiederholt und vergegenwärtigt, von denen ich gewiß sein konnte, daß theils einzelne Aeußerungen, theils die ganze Auffassung und Behandlung der Prophetie sie hervorrufen würden. Wegen der Möglichkeit der Widerlegung, ja sogar wegen der Möglichkeit einer solchen Demonstration, welche den unbefangenen, ernsten und denkfähigen Lesern alle Bedenken entfernen und sie sogar einer Ueberzeugung von der Richtigkeit und Wahrheit einzelner Darstellungen nahe bringen würde, die ich versucht hatte, beunruhigte mich nicht der kleinste Zweifel. Einigemale habe ich sogar einige der besorglichen Einwendungen mir zu vergegenwärtigen versucht und mich, gleich als hätte ich sie wirklich vernommen, mit ihnen und ihrer Auf-

lösung in der von mir abgefaßten Schrift selbst beschäftigt. Weit jedoch kann ein solches Verfahren nicht führen. Immer bleibt es zufällig, welches Obmotum unter den vielen, welche die Abgeneigten sich mögen aufgestellt haben, als das wichtigste mehr angenommen als wirklich vernommen sein dürfte, und ob die demonstrative Widerlegung sich mit dem wahren und eigentlichen Bedenken begegnet habe, welches gehoben sein wollte. Am Ende hat man doch nur einen einzigen Scrupel beleuchtet; es warten aber mit diesem und melden sich noch viele viele andere, zum Theil von sehr particulairer Beschaffenheit, die doch eigentlich insgesammt umfaßt werden sollten.

Da überzeugt man sich denn bald, wie nöthig zu solchem Ende ein umfassendes Werk über das Wesen der Prophezeiung allen Seiten nach sei, wie es noch mangelt, seiner großen Schwierigkeiten wegen aber nicht sofort und zu jeder Zeit gleichsam aus dem Stegreif abgefaßt werden kann. Es fordert eine Reihe von Vorarbeiten, besonders aber einen Gelehrten, der sich schon lange mit jenem Thema beschäftigt und durch ein anhaltendes Studium der h. Schrift, welches sich stets mit Bewußtsein und Absicht in jener Richtung zum Hauptzwecke so sehr gehalten hat, daß er ein kleines Universum von Stellen, Aussprüchen, Daten u. s. w. beherrscht, aus denen für eine solche Arbeit geschöpft werden muß. Das wichtigste aber bleibt immer bei einem solchen ungewöhnlichen und geheimnißvollen Problem, eine nicht minder entsprechende ungewöhnliche Aufgeschlossenheit des Sinnes, die vielleicht selbst schon prophetisch genannt werden könnte, eine ungewöhnliche Anlage, wenn auch nicht zur Weissagung selbst, doch zum Verstehen solcher Weissagungen, die von erleuchteten Sterblichen herrühren. Also dürfen Andacht und Glaube einem solchen Gelehrten, der geistlicher sein muß als man es gewöhnlich findet, nicht fehlen; denn sein Ingenium muß, sich gerade auf solche Momente richten und sie müssen ihm sichtbar werden, welche andere Leser, nicht blos die gewöhnlichen, sondern auch sogar die theologischen, entweder gar nicht sehen oder unrichtig

auffassen und deuten; also er muß zugleich mehr und tiefer, zugleich aber auch richtiger sehen.

Der Verfasser des angeführten Buches dürfte sich im Besitze jener Gaben, die viel mehr als Eigenschaften sind, befinden; schon der Titel, den er seinem Buche bestimmt hat, verräth es und giebt wirklich einen Aufschluß über das Wesen der Prophezeiung, wie bisher er noch vermißt worden. Betrachten wir nur das Wort Rathschluß Gottes recht gründlich; das allein muß uns fördern und weiter führen, muß uns aufmerksam machen darauf, daß alle Prophezeiungen in zwei Gattungen zerfallen. Giebt es doch Menschen, denen es gänzlich fern liegt, an einen Rathschluß Gottes mit der Menschheit und mit der Erde zu glauben, die aber dennoch fähig sein wollen, Blicke in die Zukunft zu thun. Unbedingt absprechen möchte ich ihnen diese Fähigkeit keinesweges. Sie sehen da, wo sie sich des Sehens bewußt sind, meistens wirklich, sehen auch sogar wohl richtig; aber es bleibt das, was sie sehen, immer nur das Aeußere und Zufällige, was gewiß seine guten Gründe hat, wenn sie auch noch nicht befriedigend erforscht sind.

Wenden wir uns dagegen zu solchen Menschen, die an einen Rathschluß Gottes mit der Menschheit und Erde glauben; versetzen uns wohl sogar in ihre Betrachtungsweise und theilen diese: dann gewinnt Alles eine andere Gestalt. Das Wichtigste scheint mir: wie nun, weil es daraus folgt, sich begreift, daß, wenn Gott nach Rathschlüssen, welche das Ganze der Zeit umfassen, die gesammte Weltordnung regiert und lenkt, dann auch für einzelne Menschen die Möglichkeit nicht fehlen könne, mehr oder minder jener Rathschläge kundhaft zu werden. Dies ist in dem angeführten Buche unvergleichlich aufgefaßt und aus sehr vielen Beispielen dargethan, daß Gott künftige Dinge durch erleuchtete Männer hat voraussagen lassen, von denen sehr viele eingetroffen sind, vielmehr erfüllt wurden, während mit anderen es sich nicht so verhält.

Bisher bildete diese Thatsache dasjenige Moment, welches

die meisten Bedenken ja Zweifel wegen der Möglichkeit der Prophetie veranlaßt hat, in Folge dessen wegen der Angelegenheit selbst eine schwankende Unbestimmtheit an die Tagesordnung treten wollte. Der anonyme Verfasser des werthvollen Buches löset aber endlich das Räthsel und verbreitet somit ein ganz neues Licht über das Wesen der Weissagung, indem er zweierlei nachweiset und mit Hülfe der heiligen Schriften belegt.

Erstens wird wegen mehrerer Weissagungen, von denen es heißt, daß das Gegentheil eingetreten sei und hiermit sie widerlegt worden wären, nachgewiesen, wie dabei ein Irrthum in Absicht der angenommenen angeblichen Erfüllungsperiode und erfüllenden Begebenheit stattgefunden habe, so weit sich darthun läßt, daß bei sorgfältiger Betrachtung die Erfüllung des Angesagten erst mit oder nach der Wiederkunft des Herrn erfolgen könne, und daß vorher wohl gar entgegengesetzte Erscheinungen eintreten sollten. Denn ein großer Theil der Weissagungen ist alternativ gefaßt, indem zuweilen sogar Jehova selbst spricht: er werde, wenn Israel dies oder jenes vollbringe, dies oder jenes Gute ihm widerfahren lassen; wo nicht, diese oder jene Strafe verhängen. Damit ist denn der Tenor der Verheißung selbst nicht für immer zurückgenommen, sondern die Erfüllung tritt nun erst nach der Wiederkunft des Herrn ein. Oft läßt auch Gott ein Ereigniß blos deshalb verkündigen, weil es durch Erfüllung des angekündigten göttlichen Willens abgewendet werden kann und die Bedroheten eben nur davon Kunde erhalten sollen; wie solches der Fall mit der Prophezeiung des Propheten Jonas war.

Das ist daher besonders an Herrn von Bouverot und seiner Schrift zu rühmen, daß er die nämliche Seite aufgefaßt und Bezug genommen hat auf den Propheten Jonas. Nur liegt es in der Natur der Sache, daß das Heranziehen eines einzigen Falles, der ohnehin als Ausnahme erscheinen und so selbst für unglaublich gelten oder ausgegeben werden kann, nicht wohl fähig ist, die volle Wirkung hervorzubringen, die von ihm erwartet wird.

Um so willkommener muß daher eine Schrift sein, die, herrührend von einem bewährten in die h. Schrift besonders eingeweihten Theologen, es nachweiset, wie sehr viele, vielleicht die meisten Prophezeiungen, namentlich die der großen Propheten, eben nichts anderes vorhersagen als eine künftig eintretende Alternative, oder einen von einer Bedingung abhängigen Event; wie zum Beispiele in unserem Falle: daß die Mark Brandenburg, also jetzt die preußische Krone, beim Hause Hohenzollern verbleiben und das Reich zu besonderem Glücke gelangen werde, wenn sein sechster König sich mit der alten Kirche wieder zu vereinigen beschlöße, da wirklich anderes für ihn kaum übrig bleibt. Jemehr die protestantischen Confessionen sich spalten, um so nothwendiger wird es, daß der Fürst sich zu einer derselben bekennt, was nur Mißfallen bei den übrigen erregen kann. Einer größeren oder geringeren Unzufriedenheit entgehet der Monarch also doch nicht; es kömmt nur auf die innere Ueberzeugung an. Wer aber wäre berechtigt, dieser Schranken in Zeiten zu setzen, wo sie allgemein gefordert wird?

Uebersetzung der Lehnin'schen Prophezeiung.

---

1 Mit Gram nun, mein Lehnin, dir ich die Zukunft singe,
2 Wie sie der Herr mir wies, der Schöpfer aller Dinge.
3 Zwar strahlst du jetzt noch, gleich der Sonn' im Flammenscheine,
4 Lebst auch dein Leben noch ganz heilig und ganz reine,
5 Auch deine Tage dir in heit'rer Ruh vergehen,
6 Doch kömmt nunmehr die Zeit, die dich wird anders sehen,
7 Kaum zu erkennen noch, vielmehr durchaus vernichtet,
8 Obwohl dich stets geliebt das Haus, das dich errichtet.
9 Stirbt dies, so stirbst auch du, nicht holde Mutter länger.
10 Schnell, schnell rückt an die Zeit, tagtäglich schwerer, bänger,
11 Wo der Ottonen Stamm, die Zierde dieser Auen,
12 Trifft jener große Schlag, er nicht mehr ist zu schauen.
13 Dies ist dein erster Sturz; doch wirst du nicht versinken,
14 Die Mark nur um so mehr der herben Drangsal trinken.
15 Denn der Ottonen Haus will Löwenhöhle werden
16 Und treibt das ächte Blut von vaterländ'schen Herden.
17 Fremdlingen muß Chorin aufschließen seine Zellen,
18 Nur Kaisers Kunst erdrückt teuflischen Hochmuths Schwellen.
19 Lang' auch der sich're Schild soll dir, o Mark, nicht bleiben!
20 Der Königslöwe fängt's nur anders an zu treiben.
21 Das Land den wahren Herrn und Helden ganz soll missen.

22 Die Herrschenden es nur verwirr'nd zu schlagen wissen.
23 Der Adel, überreich, die Bürger will berücken
24 Und räuberisch zugleich die Geistlichkeit erdrücken;
25 Verfahrend, wie zur Zeit des Herren schon geschehen,
26 Will mit der Menschen Leib er Handel treiben sehen;
27 Ganz, meine Mark, wird nicht das Oberhaupt dir fehlen;
28 Aus Niedrigkeit erhöht soll'n dich zwei Burgen stählen.
29 Doch schürt der an den Brand, den Friedens Name schmücket,
30 Der, mörderisch dem Wolf, dem Lamm' die Zitz' erstickct.
31 Wahr sag' ich dir: dein Stamm wird herrschen lange Zeiten
32 Und, obwohl eng begrenzt, doch machtvoll sich verbreiten,
33 Bis jene sind besiegt, die, damals hochgeachtet,
34 Verwüstend Stadt und Land der Fürsten Fug verachtet.
35 Des Vaters Folger wird sein Recht dem Bruder rauben,
36 Erzwingen aber nicht dem Mißvermächtniß Glauben,
37 Vielmehr durch manchen Krieg und Schicksalssturm geschlagen
38 Den Mitfürst=Bruder seh'n nachfolgen seinen Tagen.
39 Ein rüst'ger Held auch er; der Ruhmsucht nur verfallen,
40 Den Berg anklimm'nd und kann nicht ob der Brücke wallen;
41 Er wetzt die Schwerter, seht! Weh euch, Lehnin's Einsassen.
42 Schont Brüder wohl, wer will die Väter tödtend fassen?
43 Der Nächst' ihm ist voll Kunst, um Mars selbst zu berücken,
44 Und seinen Söhnen zeigt er künftiges Beglücken.
45 Auch bleibt das Zeichen steh'n und so das Wohl sich mehret,
46 Bis hoch verheiß'nes Glück den Söhnen wird gewähret.
47 Da bringt dem Vaterland ein Weib bösart'ge Seuchen,
48 Ein Weib, aus der der Schlange neuste Gifte keuchen.
49 Bis zu dem elften Zweig fortwüthet sein Verheeren,
50 Dann kömmt dein schlimmster Feind, Lehnin, dich zu verzehren.
51 Ein schneidend Schwert, Feind Gottes, Hurer, Ehebrecher,
52 Der Kirche Dieb, ihr Gut versteigert er, der Schächer.
53 Zieh' aus mein Volk, du, dem der Anwalt ist entwichen,
54 Bis zu der Stunde, wo wird alles ausgeglichen.

55 Des Thoren Sohn das Werk des Vaters gern vollendet,
56 Wahnsinnig ganz, doch wird vom Volk ihm Preis gespendet.
57 Ohn' strengen Ernst, der Meng' er gutem Helden gleichet,
58 Der Nachkömmling jedoch von seinem Weg' abweichet;
59 Schmachlos der Ort, an dem schmachvoll er selbst verschieden.
60 Den Sohn stell'n Stadt und Volk mit bloßem Zweig zufrieden,
61 Von dem er Nachwuchs hofft; doch Furcht bangt seine Sprossen
62 Vor Künft'gem, dunkel zwar, wahr, aber, bald erschlossen.
63 Rasch ändert alles sich, das Gott nur hinließ gehen,
64 Verhüllte Nichtigkeit, die nie kann lang bestehen.
65 Was ein Gesetz auch thu': der That Drang es entsetzet;
66 Und hat es schlecht gesetzt, von Oben wird's ersetzet.
67 Ein Künft'ges, schlecht gedacht, bald kann es sich verschönen,
68 Noch folgt dem Markgraf zwar der erste von den Söhnen.
69 Straflos nach Eigensucht läßt er die Seelen walten,
70 Weil er zu sehr traut, darf der Wolf im Schafstall schalten.
71 Der freche Diener muß sich mit dem Herr'n entzweien,
72 Da rückt die Zeit an, wo die Burgen sich verdreien.
73 Der Staat, schon stark, wächst nun nach seinen beiden Seiten
74 Und Fürstenstärke darf dem Volke Schutz bereiten.
75 Doch nichts hilft Fürstenkraft, sobald die Weisheit schmachtet,
76 Denn ganz, der nunmehr folgt, des Vaters Bahn verachtet,
77 O flehet, Brüder, fleht! Laßt, Mütter, Thränen schleichen!
78 Sein Name trügt. Er ist nicht sanfter Herrschaft Zeichen.
79 Der Guten schont er nicht. Urvolk! verlaß die Auen,
80 Sein Tod wird innen sein wie äußerlich ein Grauen.
81 Der Jüngling stürmt, doch liegt die Wöchnerin im Ringen,
82 Bald ist die Welt entfügt; schwer sie zurückzubringen.
83 Zur Fahne greift der Fürst. Doch die Geschicke brausen
84 Südwestlich her. Er sucht die vaterländ'schen Klausen.
85 Der nun folgt, sich das Ziel der schlechter Ahnen wählet,
86 Sein Herz ist schwach. Dem Volk die Gottesandacht fehlet,
87 Und der, dem er vertraut, ihm sich entgegenstellet.

88 Bald er im Meer ertrinkt, das er selbst aufgewellet.
89 Der Sohn wird blüh'n; mehr, als er hoffe, wird er haben,
90 Doch schwer in Drangsal sich darob das Volk begraben.
91 Denn wunderbar will sich, scheint es, die Welt erneuen,
92 Jedoch der Fürst sieht nicht der großen Macht Gedeihen.
93 Den Scepter führt nun, der den alten Stamm soll schließen,
94 Israel Frevel wagt, nur durch den Tod zu büßen.
95 Den Hirt die Heerde nimmt, den König Deutschland wieder.
96 Und in der Mark sinkt nun die alte Drangsal nieder.
97 Der Sasse darf sich jetzt, nicht mehr der Kömmling, freuen,
98 Die Dächer von Lehnin und von Chorin sich neuen.
99 Der Klerus wieder strahlt in seinen alten Ehren
100 Und nicht den Schafstall mehr wird nun der Wolf verheeren.

Diese Uebersetzung ward nicht ohne Zagen unternommen. Denn eine Prophezeiung übertragen bleibt stets schwierig, weil ein Text vorliegt, der stets dunkel, mystisch, ja zweideutig spricht; und einen unerklärten Text übersetzen bleibt ein Wagestück. Doch durfte ich meinen Lesern die älteren Paraphrasen in Prosa nicht vorlegen. Die metrische Verdeutschung hatte noch mehr Schwierigkeiten. Den Reim zu stellen wie im Original ging über meine Kräfte. Entsprochen hätte die Terzine; nur gab sie andere Bedenken. Am passendsten fand ich unsern Alexandriner, weil seine Cäsur eine Analogie zur Reimstellung des Originals giebt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Fuchs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Wilhelm <<von>>,

Weissagung des Bruders Herman von Lehnin nach der belgischen Ansicht

Würzburg 1847

Bor. 85 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013180-6